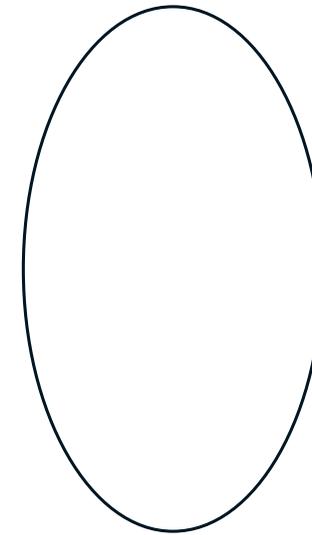


Die
Geburt
der Dinge



Intro



INTRO //

Der Wille, die Welt um uns herum bis ins kleinste Detail verstehen und erklären zu können, scheint in unserer Natur zu liegen. Unterschiedliche naturwissenschaftliche Kenntnisse, kulturelle Hintergründe und verschiedene Wohnorte ließen so im Laufe des menschlichen Zeitalters diverse Geschichten, Mythen und wissenschaftliche Ansätze zum Thema „Schöpfung“ entstehen.

Doch sind diese Schöpfungsgeschichten nicht längst verstaubt und veraltet? Wer interessiert sich denn heutzutage noch für Mythen, Märchen und Sagen, mal ganz abgesehen von Schöpfungsmythen? Schließlich leben wir in einer äußerst aufgeklärten Welt, die auf die meisten Fragen fundierte Antworten kennt. Schon lange glauben wir nicht mehr an Gött*innen, Titanen oder andere überirdische Wesen. Schon lange wissen wir, dass weder Gott die Welt in sieben Tagen schuf, noch, dass Prometheus den Menschen aus Lehm formte. Figuren wie Prometheus begegnen uns, wenn dann nur noch, in Büchern, Comics oder Filmen. An dieser Stelle sollten wir innehalten. Sind Mythen am Ende doch nicht nur verstaubte historische Dokumente und längst vergessene Geschichten? Denn scheinbar tauchen sie hier und da in unserem Alltag auf. Nicht nur die Geschichte Prometheus wurde erst im letzten Jahrzehnt zu Kinostoff verarbeitet. Auch weitere mythische Gestalten, wie etwa Thor und Odin aus der nordischen Mythologie, begegnen uns im Marvel Universum. Sämtliche berühmte Fantasyliteratur besitzen ebenfalls eigene Schöpfungstheorien, die sich nicht selten von bekannten Ursprungsmythen inspiriert haben lassen. Der „Herr der Ringe“, „Narnia“ oder die „Scheibewelt-Romane“ sind nur ein paar Beispiele. Auch unser Sprachgebrauch ist immer noch von den alten Schöpfungsgeschichten und Weltvorstellungen geprägt. So reden wir vom „Auf- und Untergang“ der Gestirne und besingen die Sterne in einem bekannten Kinderlied als Objekte, die „an dem blauen Himmelszelt stehen“. Symbole, die immer wieder in Schöpfungstexten auftauchen, haben heute noch dieselbe Bedeutung. So gelten Schlangen als Symbol der Verführung, das Ei als das des Ursprungs oder der Baum als das des Lebens.

Sind diese Beispiele nun die einzigen Gründe, warum wir uns mit Schöpfungsgeschichten beschäftigen sollten? Sicherlich nicht. Denn nicht nur in sämtlichen Medien oder in unserem Sprachgebrauch stoßen wir auf Schöpfungsmythen. Sie begegnen uns, sobald wir unseren eigenen Kulturkreis verlassen und uns auf die Reise in andere Länder begeben. Wenn wir uns mit den Geschichten verschiedenster Länder beschäftigen, setzen wir uns gleichzeitig mit ihrer Historie, ihrer Herkunft und ihrer Kultur auseinander. Uralte Mythen haben einen Widerschein in der heutigen Welt hinterlassen. Sie können Aufschluss über bestimmte Riten, Verhaltensweisen und Traditionen geben, die uns andernfalls seltsam, überholt oder lachhaft erscheinen würden. Schöpfungsmythen öffnen Welten in andere Kulturen und lassen möglicherweise ein bisschen mehr Verständnis für fremde Verhaltensweisen übrig.

„Interkulturelles Lernen erhält durch die Beschäftigung mit den Mythen der Menschheit eine historische Tiefendimension. [...] Die Beschäftigung mit Schöpfungs-Mythen wird zum Bestand „Globalen Lernens“, zum Widerstand gegen die schrankenlose Plünderung des Planeten und die wachsende Kluft zwischen Arm und Reich im Weltmaßstab.“¹

Dabei können Mythen nicht nur Verständnis wecken, sondern ebenfalls kritische Zustände beleuchten. Viele aktuelle gesellschaftspolitische Probleme und Themen hängen mit sehr alten Schöpfungsmythen zusammen. So wird beispielsweise die Beschneidung von Frauen bei den Dogon mit ihrem Schöpfungsmythos rechtfertigt. Auch rassistische

Stereotype werden teilweise mit einer Schöpfungsgeschichte begründet. Viele patriarchalische Systeme rund um die Welt spiegeln sich ebenfalls in Ursprungsgeschichten wider. Erst wenn wir wissen, worauf diese gesellschaftlichen Strukturen basieren, können wir sie hinterfragen und verändern. Vielen Menschen ist nicht bewusst, wie machtvoll alte Traditionen immer noch sind und wie sehr diese unsere scheinbar so moderne und aufgeklärte Welt beherrschen. Sehr viele Traditionen wurden und werden immer noch durch Mythologien rechtfertigt oder einfach akzeptiert. Oft stellen wir dann fest, dass ein spezielles Denken immer noch in den Köpfen der Menschen vorherrscht, obwohl wir den Ursprung gar nicht mehr kennen oder zumindest keinen Bezug mehr dazu haben. Mythen haben somit in der heutigen Welt immer noch eine immense Macht, die den wenigsten bewusst ist.

„Wer vom Anfang erzählt, erzählt vom Grund, von der Begründung menschlichen Zusammenlebens und von den Vorstellungen über den Sinn und das Ziel des Daseins. Diese Mythen vom Anfang, die zurückweisen auf die Anfänge der Menschheit, sind heute immer noch präsent, geben sie doch letzte Rechtfertigung für unser Leben.“²

Fragen bezogen auf unsere Herkunft, den Ursprung dieser Welt und die Entstehung der Dinge unseres Alltags beschäftigen die Menschheit offensichtlich schon immer. Da diese Thematik ziemlich jeden Menschen betrifft und umtreibt und es bis heute keine „Lösung“ der Ursprungsproblematik gibt, erscheint es sinnvoll, diese Schöpfungsgedanken in einem ganz anderen Kontext anzusprechen, zu porträtieren und zu visualisieren.

Mit dieser Arbeit ist jede*r eingeladen, die eigene Existenz und die seiner Umgebung in Frage zu stellen. Seht sie einmal in einem anderen Licht, lasst euch von der Magie unseres Daseins verzaubern und hinterfragt euch selbst einmal mehr.

„Mythen erzählen von Anfängen, sie berichten vom Entstehen der Welt, der Götter und Menschen, sie erinnern an die Stiftung von Institutionen, die Geburt und die Taten von Helden. [...] Dieser Rückgang zum Ursprung steht in unverkennbarer Nähe zu jener Ausrichtung des Denkens, über welche sich Metaphysik von Beginn an definiert hatte, [...]. Ganz unverkennbar übernimmt der Mythos selber, in dem er von der Urzeit berichtet, Erklärungs- und Begründungsfunktion. Er macht nicht nur gegenwärtige Ordnungen verständlich und legitimiert sie über ihre göttliche Einsetzung, sondern geht auf älteste Ursprünge und Schöpfungsprozesse zurück, von denen her er das Sein und die Ordnung der Welt überhaupt begreift.“³

ERLÄUTERUNGS DES INHALTLICHEN AUFBAUS //

Diese Arbeit erzählt und interpretiert acht verschiedene Schöpfungsgeschichten aus der ganzen Welt. Jedes Kapitel wird mit einem Teaser eingeleitet. Ihr könnt also vor jedem Kapitel rätseln, welche Verfasser*innen sich hinter diesem verbergen. Auf die Beschreibung der Verfasser*innen und deren Schöpfungsgeschichte folgt eine persönliche Interpretation meinerseits. Im Inhaltsverzeichnis erfahrt ihr den Titel dieser Interpretation hinter jeder Kapitelüberschrift.

Zusätzlich lenke ich in weiteren Kapiteln den Blick auf verschiedenste Themen, welche mit der Thematik „Schöpfungsgeschichten“ zusammenhängen. Diese befinden sich verstreut zwischen den Kapiteln. Ihr könnt sie daran erkennen, dass ihre Textseiten breiter als die Textseiten der Kapitel sind.

Um eine Übersicht über alle Geschichten und deren geografischen und historischen Bezug zueinander zu erhalten, befinden sich auf den nächsten Seiten zwei grafische Darstellungen aller folgender Kapitel. Falls ihr wissen möchtet, mit welcher Literatur ich gearbeitet habe, könnt ihr das im Literaturverzeichnis am Ende der Arbeit erfahren.

Nun aber erst einmal viel Spaß beim Lesen!

INHALT //

Intro //

Übersicht: verortet - datiert //

Was ist heute los? - Mythen in der Gegenwart //

Kapitel Dagon - Gewand //

Kapitel Quiché - Tarnen //

Was ist berühmt? - Mythen der Weltreligionen //

Kapitel Isländer*innen - Dämmern //

Kapitel Efik - Aggregat //

Wer weiß was? - Wissenschaft //

Kapitel Platon - Kreislauf //

Kapitel Inuit - Weisheitszahn //

Wer ist wer? - Geschlechterrollen //

Kapitel Shintō - Trennung //

Kapitel Sumerer*innen - Gewölbe, blau, nah //

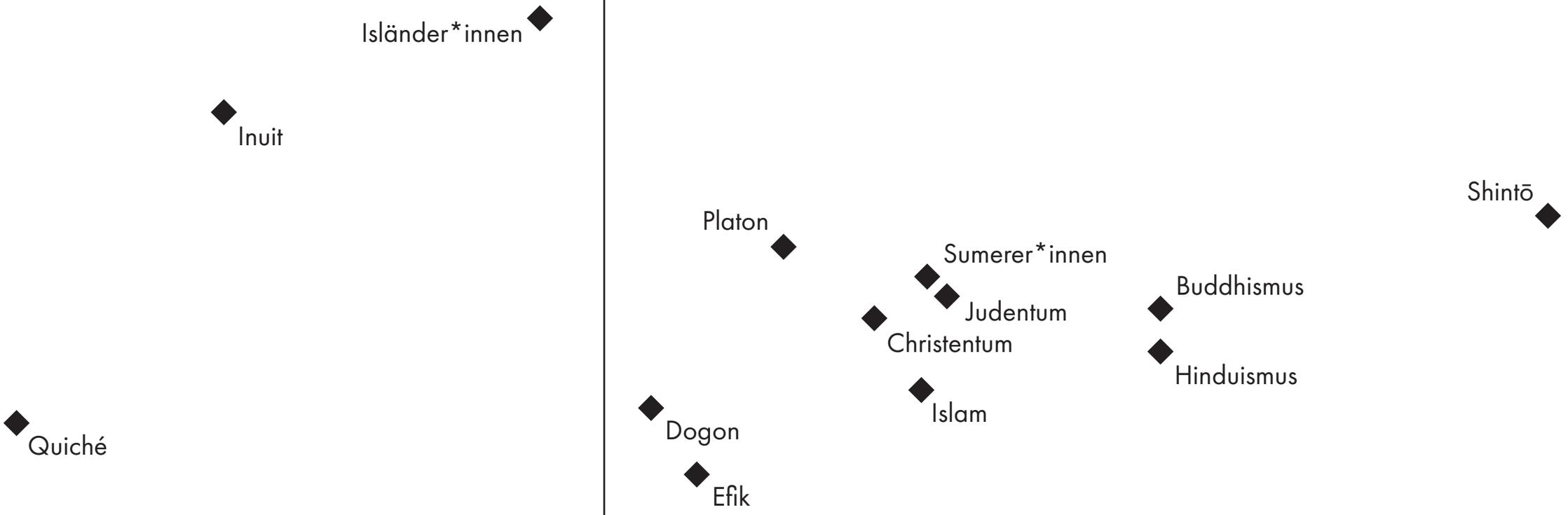
Was bedeutet das? - Symbolik in Mythen //

Outro //

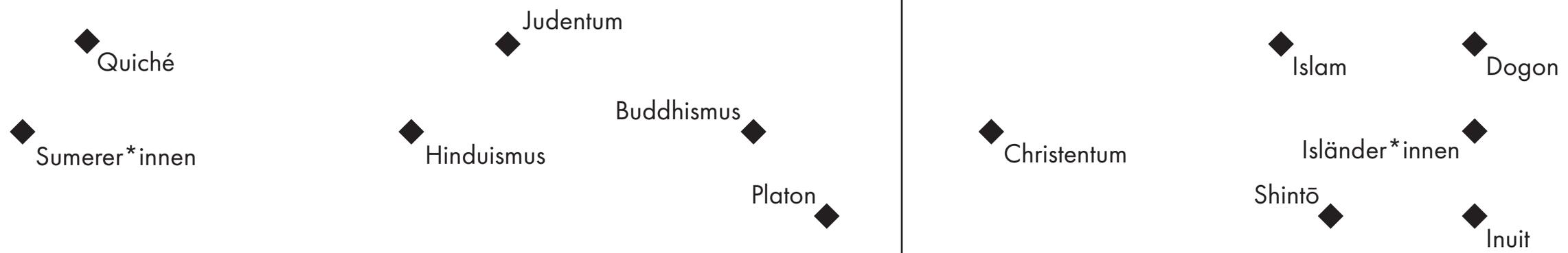
Literaturverzeichnis //

Impressum //

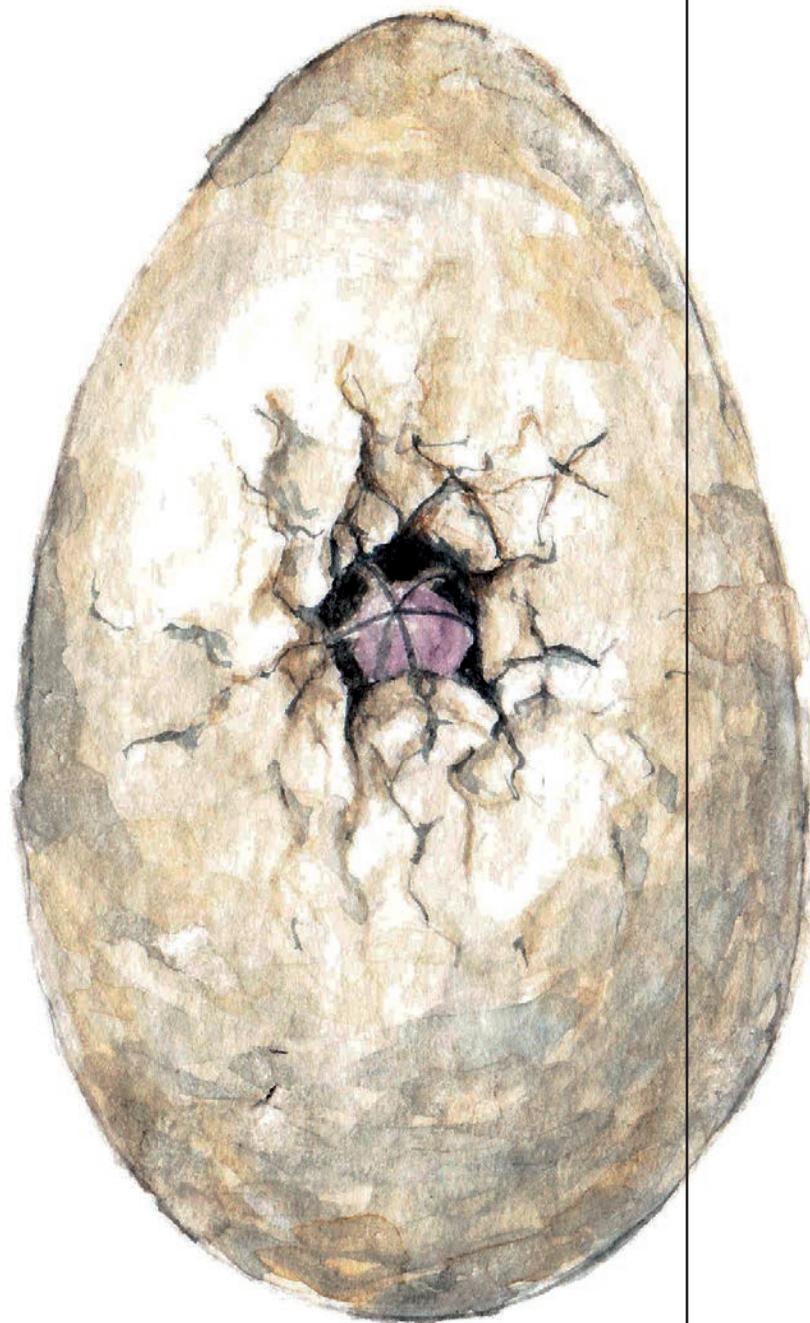
WELTWEIT



parität



Was ist heute los?



MYTHEN IN DER GEGENWART //

Schöpfungsmythen haben in unserem Alltag nichts mehr zu suchen -das denken wir jedenfalls. Schließlich lesen wenige Menschen täglich eine religiöse Schrift oder erzählen ihren Zeitgenoss*innen vom Anfang der Welt. Doch ist der Schöpfungsmythos tatsächlich so stark aus dem Hier und Jetzt verschwunden, wie wir glauben? Und wenn dies nicht der Fall sein sollte, wohin sollten wir uns heute auf die Suche nach dieser Thematik begeben?

Tanja Busse formuliert es ganz klar: „Ein Mythos enthält das, was den Menschen in einer bestimmten Kultur neu, unverständlich oder wichtig ist. Es liegt also nahe, die Mythen von heute in den Medien zu suchen.“¹ Zu den Medien unserer heutigen Welt zählen nicht nur Film und Fernsehen. Bücher, Zeitschriften, Podcasts, Hörspiele, ja selbst Kunst in allen erdenklichen Formen fällt unter diesen Begriff. Medien sollen mittlerweile nicht nur informieren. Vielmehr dienen sie uns als unterhaltendes Mittel oder auch nur zur reinen Kommunikation. Sie können uns manipulieren, überzeugen, begeistern.

War dies nicht auch die Aufgabe der scheinbar so veralteten Ursprungsgeschichten? Lassen sich diese Inhalte nicht gerade deswegen sehr gut in unsere heutige Zeit übertragen?

Menschen haben sich schon immer Geschichten erzählt. Sie haben mit Hilfe von Sprache einander Informationen übermittelt oder sich einfach nur gegenseitig unterhalten. Schöpfungsmythen haben unter anderem genau diese Aufgaben. Heute machen wir Menschen es nicht anders. Wir erzählen uns Geschichten mit Hilfe der modernen Medien. Wir schreiben uns Nachrichten in Form von Mails, SMS oder Whatsapp. Wir informieren uns, indem wir Podcasts, Zeitungen, Online Magazinen oder den News auf sämtlichen Fernsehsendern folgen. Wir erzählen uns so viele Geschichten wie nie zuvor, kommunizieren so viel wie nie zuvor, informieren uns so viel wie nie zuvor.

Bei all diesem Vernetzen leben Schöpfungsmythen in unserer Gesellschaft weiter. In zahlreichen Medien gibt es Hinweise auf einen Kern, der tief in alten, uns erhaltenen Mythen, liegt.

Dabei gibt es hauptsächlich zwei Methoden, Schöpfungsmythologie zu verarbeiten. Die erste geht von einer bereits bekannten Mythologie aus (zum Beispiel der Schöpfung in der Bibel) und interpretiert diese neu. Das kann auf ganz unterschiedliche Weise funktionieren.

Die zweite Methode basiert auf keiner uns vertrauten Schöpfungsgeschichte, sondern erfindet eine vollständig eigene, von unserer Vergangenheit losgelöste Mythologie. Das passiert meist in Werken, in denen die Handlung in einer fiktiven Welt ausgetragen wird. Manchmal bedienen sich diese fiktionalen Schöpfungsmythen jedoch auch an uns bekannten Mythen, Legenden oder ähnlich berühmten Erzählungen.

Die Interpretationen von bereits vorhandenen Mythen können in unserer heutigen Zeit verschiedenste Ziele und Wirkungen haben.

Da Schöpfungsmythologie meist im scharfen Kontrast zu wissenschaftlichen Erkenntnissen gesehen wird, hat sie unter anderem das Ziel, diese beiden Gegensätze in Frieden nebeneinander existieren zu lassen.

Beim Betrachten der „Gesänge des Universums“ von dem nicaraguanischen Dichter Ernesto Cardenal fällt dies besonders auf.

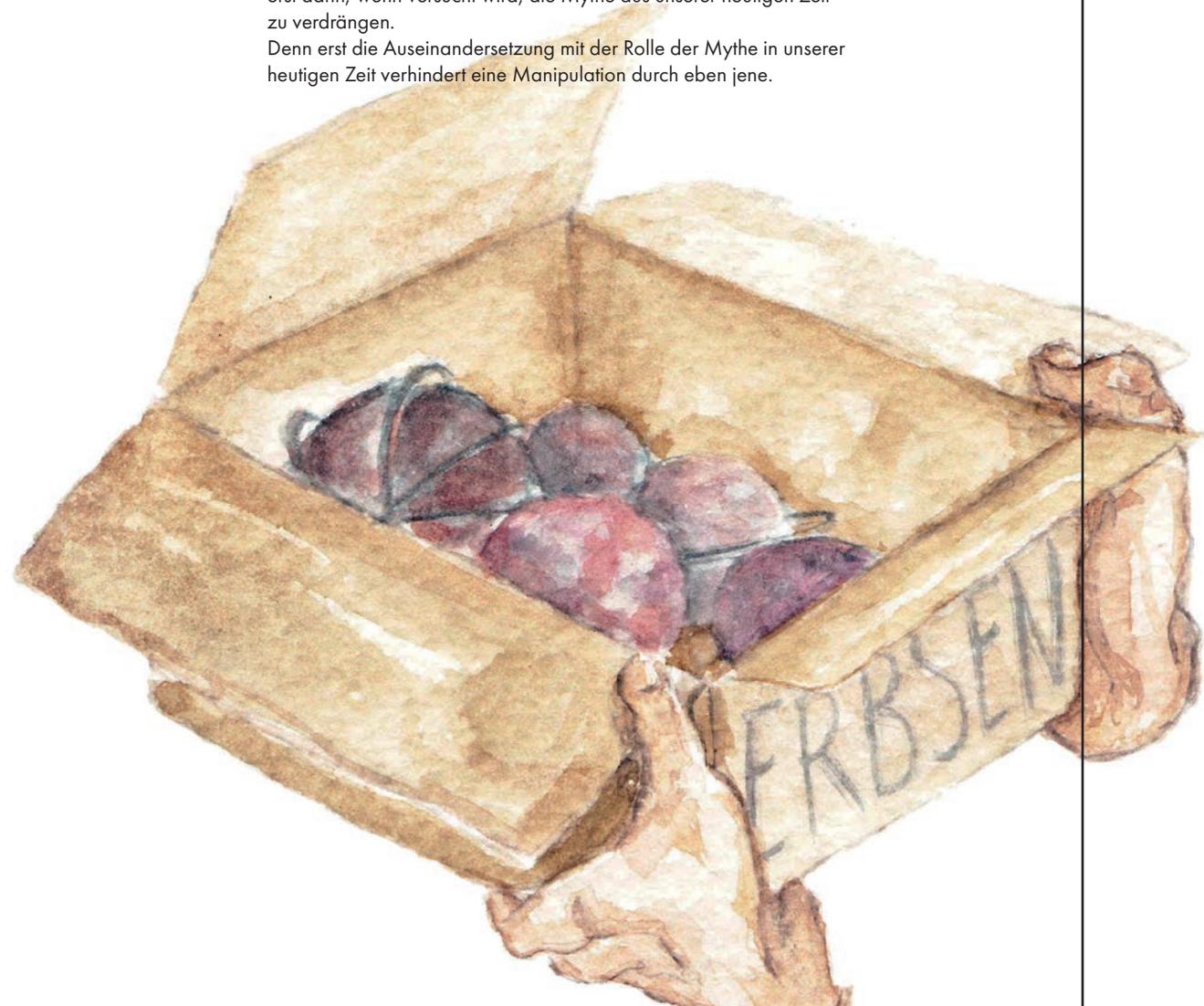
*„Am Anfang gab es nichts
weder Raum
noch Zeit.
Das ganze Universum verdichtet
auf den Raum eines Atomkerns
und davor kleiner noch, viel kleiner als ein Proton,
und sogar noch kleiner, ein unendlich dichter mathematischer
Punkt.*

1 Tanja Busse in: Werner Winterstein: „Wildes Denken im Zeitalter des Cyberspace“, erschienen in der Zeitschrift „ide“, Ausgabe 1997-02, S. 5

Und es geschah der Urknall.
Die große Explosion.
... Bevor Himmel und Erde Form gewannen,
war alles unbestimmt und ohne Gestalt.
Als Himmel und Erde eins waren in Leere und reiner
Einfachheit,
da existierten, ohne daß sie geschaffen waren, die Dinge
schon.
Da war die große Einheit.
Alle Dinge entstanden aus dieser Einheit,
doch entstanden sie alle verschieden...
... Zuerst war da das große kosmische Ei. In dem Ei
war Chaos. Und über dem Chaos schwebte P'an Ku.
Himmel und Erde ohne Form.
Alles war unbestimmt und ungestaltet...“²

Er zeigt, dass Poesie beides vereinen kann: Schöpfung und Naturwissenschaft. Wenn wir in die Vergangenheit einer wissenschaftlichen Erkenntnis schauen, bemerken wir nicht allzu selten, dass diese einen mythologischen Ursprung aufweist. Wenn der Mensch etwas nicht mit einer Formel erklären vermag, bleibt ihm die Fantasie. Auf dieser beruht wiederum der ein oder andere Geistesblitz berühmter Wissenschaftler*innen. Wo, wenn nicht in tausend Jahre alter Mythologie bedienen? Diese Kombination zwischen Mythos und Wissenschaft lässt die Schöpfungsgeschichten in unsere heutige Zeit auftauchen. Der Vorwurf, Schöpfungsmythen würden den Fortschritt behindern, entsteht erst dann, wenn versucht wird, die Mythe aus unserer heutigen Zeit zu verdrängen.

Denn erst die Auseinandersetzung mit der Rolle der Mythe in unserer heutigen Zeit verhindert eine Manipulation durch eben jene.



Wir sollten nicht verdrängen, sondern vielmehr, wie Franz Hohler, hinterfragen:

„Am Anfang war nichts außer Gott. Eines Tages bekam er eine Gemüsekiste voller Erbsen. Er fragte sich, woher sie kommen könnten, denn er kannte Niemanden außer sich. Er traute der Sache nicht ganz und ließ die Kiste einfach stehen, oder eher schweben. Nach sieben Tagen zerplatzten die Hülsen, und die Erbsenkugeln schossen mit großer Gewalt ins Nichts hinaus. Oft blieben dieselben Erbsen, die in einer Hülse gewesen waren, zusammen und umkreisten sich gegenseitig. Sie begannen zu wachsen und zu leuchten, und so wurde aus dem Nichts das Weltall. Gott wunderte sich sehr darüber. Auf einer der Erbsen entwickelten sich später alle möglichen Lebewesen, darunter auch Menschen, die ihn kannten. Sie schrieben ihm die Erschaffung des Weltalls zu und verehrten ihn dafür. Gott wehrte sich nicht dagegen, aber er grübelt bis heute darüber nach, wer zum Teufel ihm die Kiste mit den Erbsen geschickt haben könnte.“³

Hohler erzählt hier mit sarkastischem Unterton eine eigene Schöpfungsgeschichte, die auf der biblischen Erzählung basiert. Dabei nimmt er weder seine eigene Interpretation noch die Ursprungsgeschichte allzu ernst, so dass wir dazu angehalten werden, uns nicht auf die Selbstverständlichkeit der biblischen Schöpfung zu verlassen. Reaktionen unsererseits, wie die Verleugnung einer Selbstverantwortung, werden so kritisiert.

Die Thematik „Selbstverantwortung“ spielt auch bei John Miltons „Paradise Lost“ (1667) eine große Rolle. Sein Epos konfrontiert uns mit dem Dilemma der göttlichen Allmacht und der gleichzeitigen Willensfreiheit des Menschen. Wie kann beides nebeneinander existieren und wie können wir Menschen, als erschaffene Wesen, überhaupt über die Schöpfung philosophieren, wo wir doch selbst ein Teil dieser sind? Nach Milton erkundigt sich schon Adam über seinen eigenen Ursprung. Er befragt den Engel Raphael zur Entstehung der Welt, insbesondere zu deren astronomischen Zusammenhängen. Dieser antwortet jedoch nur, dass die Thematik Adams Verstand übersteigen würde und beschwichtigt ihn, sich lieber auf seinen Alltag zu konzentrieren. Dies macht deutlich wie sehr wir Menschen uns für unser eigenes Dasein und den damit verbundenen Ursprung unseres Lebens interessieren. „Paradise Lost“ geht außerdem auf den Aspekt der zeitlosen oder auch unendlichen Schöpfung ein. Dadurch, dass Miltons Epos eine klare Struktur vorlegt und den Schöpfungsakt bewusst in zeitliche Einheiten zerlegt, bildet er den Gottesplan mit seinem Dichtungsplan ab. Gabler interpretiert hieraus, dass Milton somit versucht „gleichsam die Zeit aufzuheben und aus der unmittelbaren, und wie gleichzeitigen Anschauung des Anfangs, des Endes und des Jetzt eine Illusion der Zeitlosigkeit zu evozieren“.⁴ Schöpfung ist somit nicht einfach nur etwas, das in unserer menschlichen Vergangenheit liegt. Schöpfung ist ein Prozess und Schöpfung kann bis in unsere Gegenwart, ja sogar bis in die Zukunft und die Unendlichkeit reichen.

An „Paradise Lost“ hat sich auch Haydn 100 Jahre später orientiert, als er sein Oratorium „Die Schöpfung“ komponierte. Dessen Libretto basiert auf dem siebten Buch von Miltons Epos und interpretiert die jüdisch-christliche Schöpfung musikalisch. Auch ihn faszinierte die Idee der Bibel und widmete dieser so eine gesamte Komposition. Neben der oft auf kritische Weise aufgefassten Schöpfung, existiert hier der Gegensatz: Eine Preisung und Huldigung an die Erschaffung der Welt. Auch Haydn sieht, wie Milton, die Schöpfung mehr als nur ein Ereignis, auf welches wir zurückblicken können. Es geht, wie in Psalm 93 besonders hervorgehoben, „nicht nur um die Neuerschaffung, sondern auch um die Erhaltung der Welt. In der Theologie wird zwischen „creatio

ex nihilo“ (der Schöpfung aus dem Nichts) und „creatio continua“ (der Erhaltung der Schöpfung), also zwischen „creatio“, der Schöpfung, und der „conservatio“, der Erhaltung, unterschieden.⁵ Hier wird wieder der Bogen zur Gegenwart geschlagen: Für unser Dasein, unseren Umgang mit der Welt, unsere Zukunft, ist das Auseinandersetzen mit der Schöpfung essenziell.

Es gibt jedoch auch Gefahren, die mit dieser Abhandlung einhergehen. Mircea Eliade entlarvt eine davon. Sie schneidet das Phänomen „der Mensch als Schöpfer“ an und erklärt: „Der Mensch besetzt allmählich immer weitere Zonen des Planeten und ‘kosmisiert’ sie nach dem Musterbeispiel, das der kosmogonische Mythos geoffenbart hat. Dank diesem Mythos wird auch der Mensch zu einem Schöpfer.“⁶

Diese These wird in zahlreichen literarischen Werken bestätigt. Patrick Süskind erschuf in „Das Parfum“ (1985) einen „zum Schöpfer mutierten Menschen“: Grenouille.

„Ja! Dies war sein Reich! Das einzigartige Grenouillereich! Von ihm, dem einzigartigen Grenouille erschaffen und beherrscht, von ihm verwüstet, wann es ihm gefiel, und wieder aufgerichtet, von ihm ins Unermeßliche erweitert und mit dem Flammenschwert verteidigt gegen jeden Eindringling. Hier galt nichts als sein Wille, der Wille des großen, herrlichen, einzigartigen Grenouille. Und nachdem die üblen Gestänke der Vergangenheit hinweggetilgt waren, wollte er nun, daß es dufte in seinem Reich. Und er ging mit mächtigen Schritten über die brachen Fluren und säte Duft der verschiedensten Sorten, verschwenderisch hier, sparsam dort, in endlos weiten Plantagen und kleinen intimen Rabatten, den Samen faustweise verschleudernd oder einzeln an eigens ausgewählten Plätzen versenkend. [...] Und als er sah, daß es gut war und daß das ganze Land von seinem göttlichen Grenouillesamen durchtränkt war, da ließ der Große Grenouille einen Weingeistregen herniedergehen, sanft und stetig, und es begann allüberall zu keimen und zu sprießen, und die Saat trieb aus, daß es das Herz erfreute. [...] Da gebot der Große Grenouille Einhalt dem Regen. Und es geschah. Und er schickte die milde Sonne seines Lächelns über das Land, worauf sich mit einem Schlag die millionenfache Pracht der Blüten erschloß, von einem Ende des Reichs bis zum anderen, zu einem einzigen bunten Teppich, geknüpft aus Myriaden von köstlichen Duftbehältern. Und der Große Grenouille sah, daß es gut war, sehr, sehr gut. Und er blies den Wind seines Odems über das Land. Und die Blüten, liebkost, verströmten Duft und vermischten ihre Myriaden Düfte zu einem ständig changierenden und doch in ständigem Wechsel vereinten universalen Huldigungsduft an Ihn, den Großen, den Einzigigen, den Herrlichen Grenouille.“⁷

Bei Süskind wird deutlich, dass es fatale Folgen haben kann, sich selbst eine göttliche Position zuzuschreiben. Gott abzusagen ist das eine, doch eigenmächtig seinen Rang einzunehmen, wird fahrlässig. Grenouille glaubt in seiner Selbstüberschätzung ein eigenes, von ihm beherrschtes Reich erschaffen zu haben -wird jedoch letztendlich im selbigen zerstört. Die Bedienung an der gängigen Schöpfungsgeschichte des Alten Testaments wird hier zur Kritik. Kritik an der Auslegung der Mythe, an Fehlinterpretationen und Eigenansprüchen einzelner Personen -und deren Folgen für die Gesellschaft.

In „Frost“ von Thomas Bernhard hat das Handeln des Malers Strauch in der Rolle des selbsternannten Schöpfers, neben seiner Überheblichkeit und dem dadurch verursachten Vorantreiben der eigenen Zerstörung,

noch weitere Funktionen. Dazu gehört vor allem die Auseinandersetzung mit dem Ende des Lebens durch die Auseinandersetzung mit der Schöpfung:

„Also, wir haben jetzt einen Menschen auf dem Weg in die Hölle in Bewegung gesetzt, erschaffen und in Bewegung gesetzt, in einer Zeit, die man den siebten Entschöpfungstag nennen könnte, den letzten und allerletzten Entschöpfungstag.“⁸

Es wird deutlich, dass Schöpfung auch immer die hier sogenannte „Entschöpfung“ impliziert. Wenn wir uns mit dem Anfang der Welt in jeglichen Formen auseinandersetzen, beschäftigen wir uns gleichzeitig mit unserem eigenen Dasein, dem Dasein anderer, dem Dasein der Natur, der Tiere, des Weltraums, aber auch mit dem Ende der Welt und mit unserem eigenen Tod. Bei Bernhard ist diese Auseinandersetzung jedoch nicht mit besonders positiven Gedanken ausgestattet. Er sinniert über seine erschaffene Kreatur, indem er sie töten möchte:

„Ich aber lasse den Lehrer nicht leben, ich darf ihn nicht leben lassen, ich kann ihn nicht leben lassen, mein Lehrer wird nicht leben, er hat nie gelebt, er darf nicht leben, mir verbietet sich das Leben des Lehrers, verweigert sich mir: ich muß ihn töten, einen furchtbaren Tod sterben lassen, einen zweiten Tod sterben lassen, denn für mich ist der Lehrer schon immer längst tot gewesen.“⁹

Neben diesen zahlreichen Interpretationen bekannter Ursprungsmythen gibt es eine ganze Reihe fiktionaler Schöpfungen, die uns hauptsächlich in Fantasyromanen und Filmen begegnen. Jedes Wunderland jeder fiktiven Erzählung wirkt umso realer, wenn es neben seinen zahlreichen detaillierten Schauplätzen, Wesen oder Sprachen ebenfalls eine eigene Schöpfungstheorie darlegt. Allein dieser Fakt zeigt uns, was für eine große Rolle Mythen in unserem Leben spielen.

In Terry Pratchetts bekannter „Scheibenwelt“, deren Romane zwischen 1983 und 2015 veröffentlicht wurden, befindet sich die Welt auf dem Rücken einer riesigen Schildkröte namens A`Tuin. Diese schwebt durch das All und trägt dabei vier Elefanten auf dem Rücken, auf welchen wiederum die Scheibenwelt ruht. Diese vollkommen unrealistische Tatsache „soll uns klarmachen, dass die Scheibenwelt nicht an unsere Vorstellung von Realität gebunden ist – sie ist ein Ort der Absurdität.“¹⁰ Zudem spielt Pratchett in seiner Welt mit vielen uns bekannten Phänomenen, wobei er sie humoristisch aufarbeitet. Das spiegelt sich auch in seiner Scheibenwelt-Weltvorstellung wider. So werden tiefgründige Themen feinfühlig aufgearbeitet.

Genauso arbeitet Douglas Adam in seinem Roman „Per Anhalter durch die Galaxis“, welchen er 1979 verfasste. Auch er erzählt mit Humor und tiefem Sarkasmus, besonders, was die Schöpfungsgeschichte seiner Welt betrifft. In diesem Falle sind die Schöpfer*innen hyperintelligente, intergalaktische weiße Mäuse, die einen alten kosmischen Designer (unbezahlt) beauftragen, diese Welt zu erschaffen.

„So, nun weißt du Bescheid“, sagte Slartibartfaß. „Deep Thought hat die Erde entworfen, wir haben sie gebaut, und du hast auf ihr gelebt.“¹¹

Außerdem geht Adams, neben dieser sehr konkreten Vorstellung der Weltentstehung, auf den Sinn des Lebens ein. Dieser lautet, nach Adams, „42“. Banal? Eher darauf abzielend, die Wichtigkeit dieser Frage zu bezweifeln. Die Erde wurde nämlich allein aus dem Grund erschaffen, sie als riesigen Computer zu verwenden, der sich mit der

14 Andrew Taylor: „Der Cthulhu-Mythos“ In: „Wunderlands“, Laura Miller (Hrsg.), wbg: Darmstadt, 2020; S. 144

13 Abigail Nussbaum: „Sandman“ In: „Wunderlands“, Laura Miller (Hrsg.), wbg: Darmstadt, 2020; S. 256

12 Douglas Adams: „Das Restaurant am Ende des Universums“, Ullstein, 1994; S. 9f.



Frage nach der Bedeutung des Sinns des Lebens auseinandersetzen soll. Was hat „42“ zu bedeuten? Was hat eine zweistellige Zahl als Begründung auf alles Leben, das wir kennen, zu symbolisieren? Adams beantwortet diese Frage nicht. Er lässt den Lesenden so auf die Bedeutung seines eigenen Lebens und der Welt, in der diese*r sich befindet, aufmerksam werden.

„Es gibt eine Theorie, die besagt, wenn jemals irgendwer genau herausfindet, wozu das Universum da ist und warum es da ist, dann verschwindet es auf der Stelle und wird durch noch etwas Bizarres und Unbegreiflicheres ersetzt. Es gibt eine andere Theorie, nach der das schon passiert ist.“¹²

Auch die Comics der Reihe „Sandman“ (1988-2015) möchten die Aufmerksamkeit von uns Leser*innen auf den Umgang mit der eigenen Welt lenken. In der Welt der Bilder von Neil Gaiman wird das Weltgeschehen allein durch die eigenen Entscheidungen der Protagonisten statt durch eine göttliche Kraft gelenkt. „In dieser Welt wird die Kosmologie durch die Persönlichkeit geprägt.“¹³ Das Ziel dieser besonderen kosmologischen Vorstellung ist das Betonen der Selbstbestimmtheit in unserem Leben. Unabhängig davon, wie wir entstanden sind, liegt es an uns, wie wir unser Dasein verbringen.

Im Gegensatz zu solch einem selbstbestimmten Universums steht der Cthulhu-Mythos (1928-1937) von H. P. Lovecraft. Hier wird alles seit ewiger, für uns nicht vorstellbar langer Zeit von den Großen Alten beherrscht, sogenannte „amoralische Elementargottheiten“. Hohepriester dieser Alten ist Cthulhu, dessen Aufgabe es ist, letztendlich die Erde zu verwüsten. „Die alpträumhafte, angsteinflößende Unbestimmtheit der

von den Gottheiten dieses Universums ausgeübten Macht“¹⁴ ist prägend für Lovecrafts Welt. Seine Moral ist nicht der Aufruf an die Selbstbestimmtheit des Menschen, wie etwa bei „Sandman“. Vielmehr ist seine horrorartige Schöpfung ein fundamentaler Beitrag zu der Schreckenswelt, in die der Lesende hier eintauchen soll. Durch die detaillierte Erschaffungsgeschichte wirkt seine Welt realer und greifbarer.

„Wir leben auf einer friedlichen Insel der Ahnungslosigkeit in mitten schwarzer Meere der Unendlichkeit, und es ist uns nicht bestimmt, diese weit zu bereisen.“¹⁵

Auch Tolkien erfand für seine wohl bedeutendste und bekannteste Fantasywelt des 20. Jahrhunderts „Der Herr der Ringe“ (1954-1955) eine Schöpfungsmythologie, die sein Werk umso wirkungsvoller machte. In dem Werk „Silmarillion“, welches erst nach seinem Tod von seinem Sohn Christoph Tolkien herausgegeben wurde, erläutert er die Historie seiner Fantasywelt bis ins kleinste Detail. Ähnlich der Bibel beginnt das erste Kapitel des „Silmarillions“ mit der Schöpfung von Mittel Erde. Interessant dabei ist, dass Tolkien (ebenfalls ähnlich der Bibel) zwei Schöpfungen aufführt. Jedoch handelt es sich, bei genauerer Betrachtung, um ein und dieselbe Schöpfungsgeschichte, welche lediglich einmal ausführlich aufgeschrieben wurde und im darauffolgenden Kapitel nochmals knapper aufgeführt wird.

„Im Anfang schuf Eru, der Eine, der in der Elbensprache Ilúvatar heißt, aus seinen Gedanken die Ainur; und sie spielten vor ihm eine große Musik. In dieser Musik begann die Welt, denn Ilúvatar ließ das Lied der Ainur sichtbar werden, und die erblickten es als ein Licht im Dunkel. Und viele unter ihnen gewannen die Schönheit der Welt lieb. [...] Daher erweckte Ilúvatar das Gesicht zum Sein und stellte es mitten in die Leere und das Geheime Feuer wurde ausgesandt, um im Herzen der Welt zu brennen; und die Welt wurde Ea geheißen.“¹⁶

Eine enge Parallele zur biblischen Schöpfungsgeschichte ist offensichtlich. Ähnlich dem Wort, das nach dem Johannesevangelium als erstes war, wird bei Tolkien alles Leben durch die Musik geschaffen. Im weiteren Verlauf des Silmarillions wird jedoch deutlich, dass Mittel Erde die wahre Protagonistin von Tolkiens Geschichte wird. Sie ist „eine Neuschöpfung gestützt auf sein einzigartiges Fachwissen über die verlorene Welt der frühen nordischen Fabeln und Mythen“¹⁷. Weniger stehen Mann und Frau als Krone der Schöpfung im Vordergrund, stattdessen werden Tolkiens zahlreichen Geschichten, die sich auf Mittel Erde austragen, zum wahren Mittelpunkt. Mit dem bahnbrechenden Erfolg seines „Herr der Ringe“ haben die Mythen und Legenden, die Tolkien so inspiriert haben, heute noch Bestand.

Ein weiteres, sehr bekanntes Werk mit einer eigenen Schöpfungsgeschichte sind die „Chroniken von Narnia“ (1950-1956) von C. S. Lewis. In diesem Falle wird deutlich, wie sehr Lewis sich bei der Erfindung seiner eigenen Mythologie „heidnischer, volkstümlicher und christlicher Elemente[n]“¹⁸ bedient hat, die vorrangig die Güte Gottes in den Vordergrund stellen. Alle Wesen Narnias leben in Harmonie unter dem Schöpfer Aslan, einem Löwengott, den sie ohne Hinterfragen verehren. Selbst in einer Welt, die von Tieren und magischen Geschöpfen geprägt ist, spielen Menschen trotzdem eine Rolle. Sie werden von Aslan auserwählt, Narnia zu regieren. Auch hier spiegelt sich die christliche Weltenschöpfung wider. Sehr deutlich wird der Bezug zum Alten Testament in der Szene aus „Die Wunder von Narnia“, in der zufällig und unbeabsichtigt in die Schöpfung Narnias eingedrungen wird. In dieser Szene erschafft Aslan Narnia durch seinen göttlichen Gesang.

15 Lovecraft: „Ruf des Cthulhu“, zitiert aus „Wunderlands“, wbg: Darmstadt, 2020; S. 146

16 J.R.R. Tolkien: „Das Silmarillion“, Christopher Tolkien (Hrsg.), Wolfgang Kiele (Übers.), Hobbit Presse, Klein, Colfer, Stuttgart, 1982; S. 31

17 Tom Shippey: „Der Herr der Ringe“ In: „Wunderlands“, Laura Miller (Hrsg.), wbg: Darmstadt, 2020; S. 190

18 Laura Miller: „Wunderlands“, wbg: Darmstadt, 2020; S. 179

„Endlich tat sich etwas in der Dunkelheit. Eine Stimme hatte zu singen begonnen. Sie war sehr weit entfernt, und Digory hatte Mühe, festzustellen, aus welcher Richtung sie kam. Manchmal schien sie aus allen Richtungen zugleich zu kommen. Manchmal dachte er beinahe, sie käme aus dem Boden unter ihnen. [...] Dann geschahen zwei Wunder auf einmal.“¹⁹

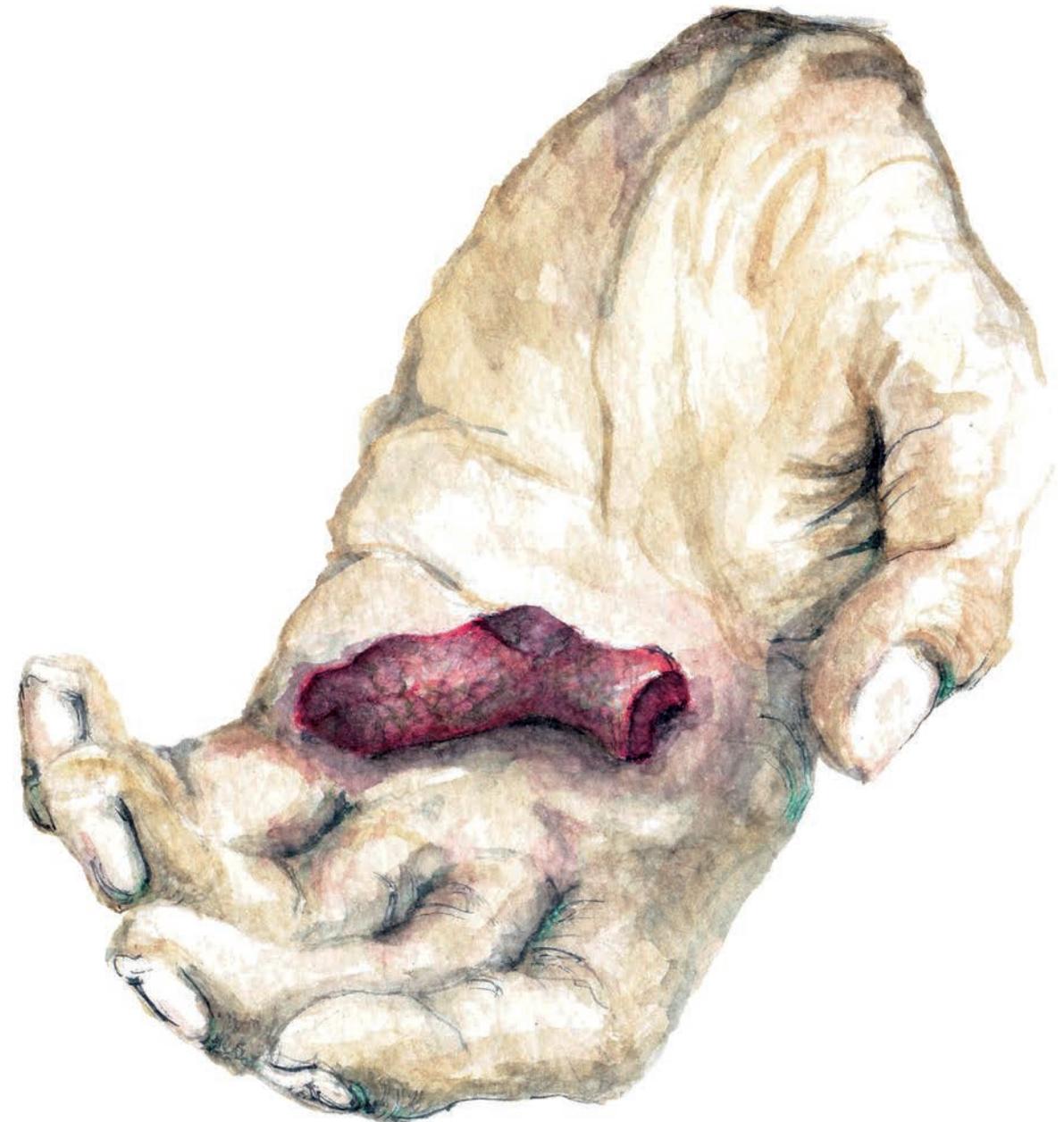
Auch Aslan schafft, wie der christliche Gott, die Welt aus dem Ursprung des Wortes, „Logos“, das auch „Vernunft“ bedeutet. Die Erschaffung Narnias hat somit ihren Ursprung in der „göttlichen Vernunft und wird durch das göttliche Wort ins Leben gerufen“²⁰. Nachdem Aslan die Grundelemente Narnias erschaffen hat, wählt er Tierpaare aus, die er mit seinem göttlichen Atem belebt. In dieser Beschreibung spiegelt sich nicht nur die Sintflutgeschichte der Genesis wider, sondern ebenfalls das Symbol des göttlichen Atems, welcher Leben hervorrufen kann. Wie in „Herr der Ringe“ wird hier „Logos“ in Form von Musik benutzt. Scheinbar wirkt Sprache in Form von Musik, Klängen und Melodien auf uns inspirierender als das alleinige Sprechen an sich. Deutlich wird abermals der Bezug zu bereits vorhandenen Schöpfungsgeschichten.

In all dieser aufgeführten Fantasyliteratur wird klar, dass sie eine Verbindung zu Traditionen und Überlieferungen schaffen möchte, um ihre Welten realer wirken zu lassen. „All diesen Büchern liegen uralte Geschichten der Menschheit zugrunde: Mythen, Fabeln und Sagen, also Erzählungen, die Menschen sich ausdachten, um zu erklären, wie die Welt entstand und warum sie so ist, wie sie ist.“²¹ Auch in anderen Welten treibt die Menschen die Frage nach ihrem Ursprung und nach dem Sinn des Lebens um. So können wir uns als Lesende durchaus besser mit den Protagonist*innen der Fantasyliteratur identifizieren. Außerdem scheinen die fiktiven Welten und ihre Schöpfungen uns die Aufforderung zu geben, sich mit der eigenen Existenz und mit dem Umgang der eigenen Welt auseinanderzusetzen.

Vielleicht schafft es Käpt`n Peng, gerade auch durch dieses Mittel, seine Hörer abzuholen. Der Musiker heißt mit bürgerlichem Namen Robert Gwisdek und wurde 1984 in Berlin als Kind zweier Schauspieler geboren. Zusammen mit seinem Bruder Johannes alias „Shaban“ schrieb er 2012 das Album „Die Zähmung der Hydra“. Im selben Jahr gründeten sie zusammen mit drei weiteren Musikern die Band „Käptn Peng & die Tentakel von Delphi“. Ihre Texte sind tiefgründig und trotzdem witzig, charmant und doch sehr ernst, philosophisch und um-die-Ecke-gedacht. Sie schreiben Songs über große Themen, die neu und speziell verpackt werden. Gwisdeks Rap gleicht einem Gedicht, einer Rede. Das spiegelt sich auch in dem Track „Socksophie“ wider:

Du bist Teil eines Ganzen
Von mir, der Socke des Lebens!
Ich bin Ursache all deines Strebens!
Manifestation eines höheren Wesens!
Erkenne! Widerstand ist vergebens!
Du bist die Socke auf meiner Hand
Bisher bist du vor der Wahrheit weggerannt!
[...] Konvertiere!!
Zur Sockosophie
Zum Sockismus
Jetzt oder nie!
Ich sockifiziere dich
Es geschieht
Jetzt grade hier
Im Takt zum Beat
Das hier ist mein Gebiet!²²

In diesem Track thematisiert Peng die Themen „Sinn des Lebens“ und „Schöpfung“. Er hinterfragt die Wissenschaft samt Urknalltheorie, philosophiert über seine Existenz, stellt sämtliche Religionen in Frage und kommt schließlich auf den absurden Gedanken, dass der/die Schöpfer*in genauso gut „die Socke des Lebens“ sein könnte oder man selbst bloß „die Socke auf seiner Hand“. Ähnlich wie bei Adams Theorie der weißen Mäuse oder auch bei Hohlers alternativen Schöpfungsgeschichten zur Bibel zieht Peng die Thematik ins Lächerliche, ins Sarkastische. Er will uns damit deutlich machen, wie absurd unsere eigenen Schöpfungsvorstellungen sind: Die der Weltreligionen oder auch die der Wissenschaft. Wir haben uns schon so sehr mit diversen Erklärungsversuchen abgefunden, dass wir diese nicht länger hinterfragen. Peng tut dies jedoch und modernisiert damit die Frage nach dem Ursprung des Lebens.



23 Herwig Gottwald: „Die Welt bewährbar machen: Mythen des Anfangs und Schöpfungsmymhen im Vergleich“, erschienen in der Zeitschrift „Ide“, Ausgabe 2000-01; S.36

24 Herwig Gottwald: „Die Welt bewährbar machen: Mythen des Anfangs und Schöpfungsmymhen im Vergleich“, erschienen in der Zeitschrift „Ide“, Ausgabe 2000-01; S. 37

25 Hans Robert Jauss: „Mythen des Anfangs. Die geheime Sehnsucht der Aufklärung“ In: Peter Kemper (Hrsg.): „Macht des Mythos – Ohnmacht der Vernunft“ Frankfurt/M.; Fischer, 1989; S. 76

26 Werner Wintersteiner: „Cantico Cosmico“, erschienen in der Zeitschrift „Ide“, Ausgabe 2000-01; S. 4f

Schöpfungsmymhen existieren nicht länger nur in alten Geschichtsbüchern oder religiösen Schriften. Sie beeinflussen unser kulturelles Schaffen, die Medienwelt und sogar die Politik. Dabei sollten wir dies bewusster wahrnehmen, wie Werner Wintersteiner warnt: „Wir müssen uns der realen Rolle der Mythen im Alltag und in der Gesellschaft bewusst werden, schon allein, um ihren Missbrauch hintanzuhalten.“²⁶ Denn Schöpfungsmymhen müssen nicht ein Widerspruch zu unseren wissenschaftlichen Erkenntnissen sein und uns auf die falsche Bahn lenken. Stattdessen können wir sie als Ursprung vieler wissenschaftlicher Forschungen sehen. Sie müssen nicht zwingend unsere politische Einstellung manipulieren. Vielmehr können wir sie nutzen, um Politik zu hinterfragen. Nebenbei können sie uns in fantasievolle Welten eintauchen lassen und diese noch einprägsamer für uns machen. Sie haben immer noch eine große Aktualität, auch wenn wir diesen Fakt in unserem alltäglichen Dasein oft übersehen. Sich dies bewusst zu machen, erweitert unsere Wahrnehmung und unser Verständnis für andere Kulturkreise, andere politische Systeme und andere Religionen. Die Auseinandersetzung mit Schöpfungsmymhen in gegenwärtigen Medien lässt uns aus der Vergangenheit für die Zukunft lernen.

Durch die Verwendung von Schöpfungsmymhologie in den Medien werden nicht nur unsere vertrauten Weltvorstellungen auf den Kopf gestellt. Die Gesellschaft wird teilweise sogar politisch von Mythen geprägt. Jan Assmann erfand zu diesem Phänomen den Begriff der „Mythomotorik“. Dieser Begriff beschreibt vor allen Dingen die Wirkung der Mythen auf uns. Gesellschaft kann immer noch durch Mymhologie beeinflusst werden, entweder darauf bedacht, gewohnte Strukturen beizubehalten und weiterzuführen oder eben diese zu hinterfragen und aufzubrechen. Dieses Phänomen zeichnete sich bereits im Zeitalter der Aufklärung ab. Obwohl diese Epoche für ihre Entmymhologisierung und ihre Revolutionen bekannt ist, gab es zu dieser Zeit eine Menge literarischer, philosophischer und politischer Texte, die, nach Herwig Gottwald, „auf komplizierte Weise Elemente der Grundmymhen zitieren, nachahmen, verfremden.“²³ Besonders gerne werden dabei mythische Modelle von Anfang und Ende gewählt, sprich, unter anderem Schöpfungsmymhologien. Der klassische Marxismus mit seiner Vorstellung von einer klassenlosen Urgesellschaft bedient sich besonders an den Schöpfungsmymhen und interpretiert sie als „Mymhen des Anfangs der Aufklärung“²⁴. Hans Robert Jauss führt diesen Gedanken aus: „Dem Proletariat sollte die Rolle des reinen Urchristentums zufallen, um die Rückkehr der Menschheit zu ihren vergessenen Ursprüngen herbeizuführen. Der radikalste Endmymthos der Moderne bedurfte offenbar selbst wieder einer Rückversicherung. Er suchte und fand sie in den Mymhen des Anfangs der Aufklärung und bezeugt damit wieder ihre unauslöschliche imaginäre Kraft.“²⁵ Hier wird sehr deutlich, was Jan Assmann heute Mymthomotorik nennt und welche Bedeutungskraft er Mymhen zuschreibt. Menschen sind politisch durch diese alten Erzählungen beeinflussbar. Sie vertrauen der Macht der Schöpfungsmymhen und nehmen sie, neben und trotz wissenschaftlichen Erkenntnissen, als fundamental wahr.

WIRRAW SIEG Mymhen in der Gegenwartig

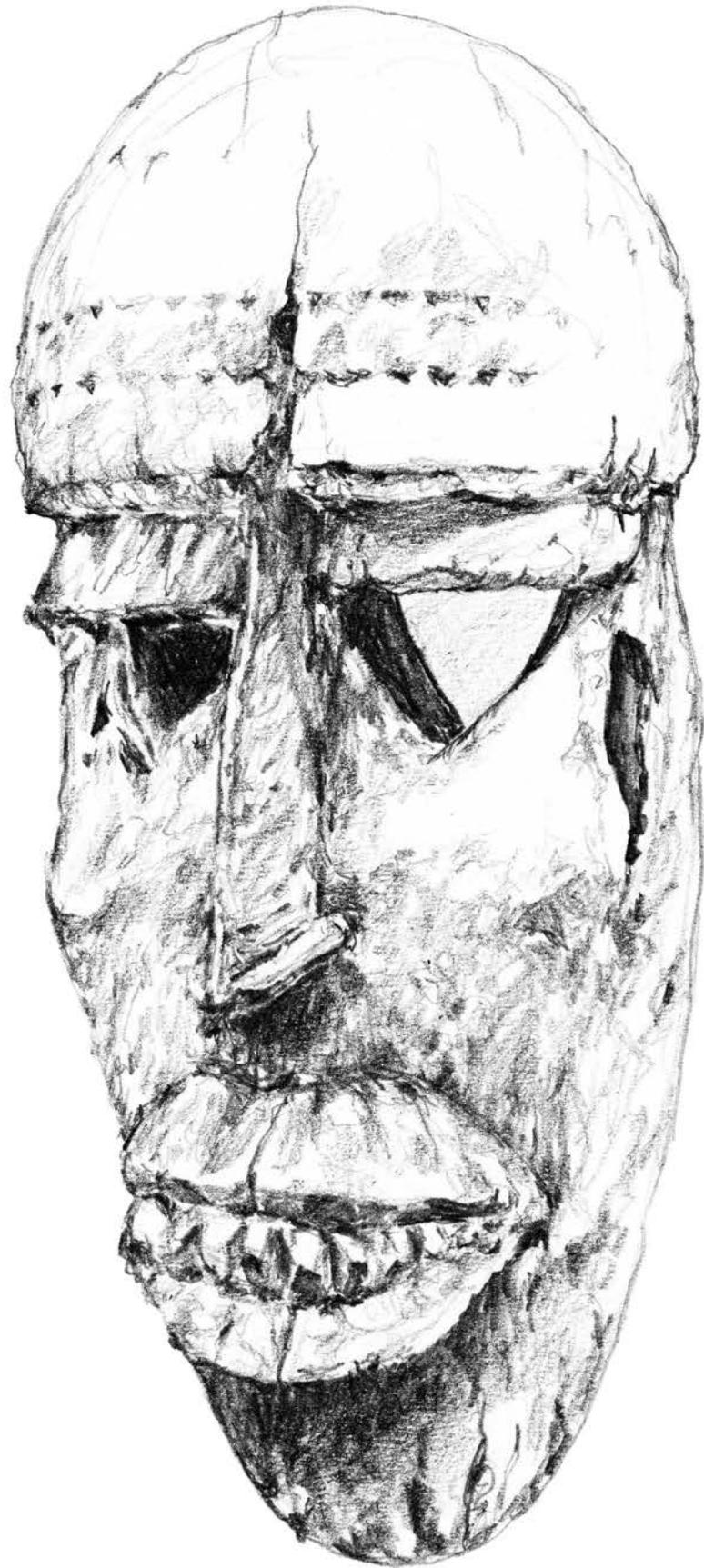


Meine Mission führte mich zu dem Felsen, an dem ich geopfert worden war; ich wollte nachsehen, ob meine Geschlechtsteile noch dort lagen. Aber sie waren fort, wahrscheinlich aufgefressen von einem Geier oder einer Hyäne, jenen Aasfressern, die in Afrika zum Kreislauf des Lebens gehörten. Wie es ihre Aufgabe war, hatten sie die Brocken weggeräumt, die makabren Beweisstücke unseres harten Wüstenlebens.



Meine Mission führte mich zu dem Felsen, an dem ich geopfert worden war; ich wollte nachsehen, ob meine Geschlechtsteile noch dort lagen. Aber sie waren fort, wahrscheinlich aufgefressen von einem Geier oder einer Hyäne, jenen Aasfressern, die in Afrika zum Kreislauf des Lebens gehörten. Wie es ihre Aufgabe war, hatten sie die Brocken weggeräumt, die makabren Beweisstücke unseres harten Wüstenlebens.

Dogon



WO // Mali

WANN // 10. Jahrhundert

WER // Die Dogon sind ein afrikanisches Volk, das aus Burkina Faso stammt und gegenwärtig in Mali lebt. Ihre Geschichte wurde lediglich mündlich überliefert, daher ist nicht ganz klar, seit wann genau ihre Kultur existiert. Den Überlieferungen nach entstand das Volk im 10. Jahrhundert aus vier Brüdern am westlichen Niger-Ufer. Von da führte ihr Weg zunächst ins nördliche Burkina Faso, wo sie jedoch im 15. Jahrhundert vertrieben wurden und sich daraufhin in der Region der Bandiagara-Felsen niederließen. Hier verteilen sie sich bis heute über die gesamte Hochebene des Landes.

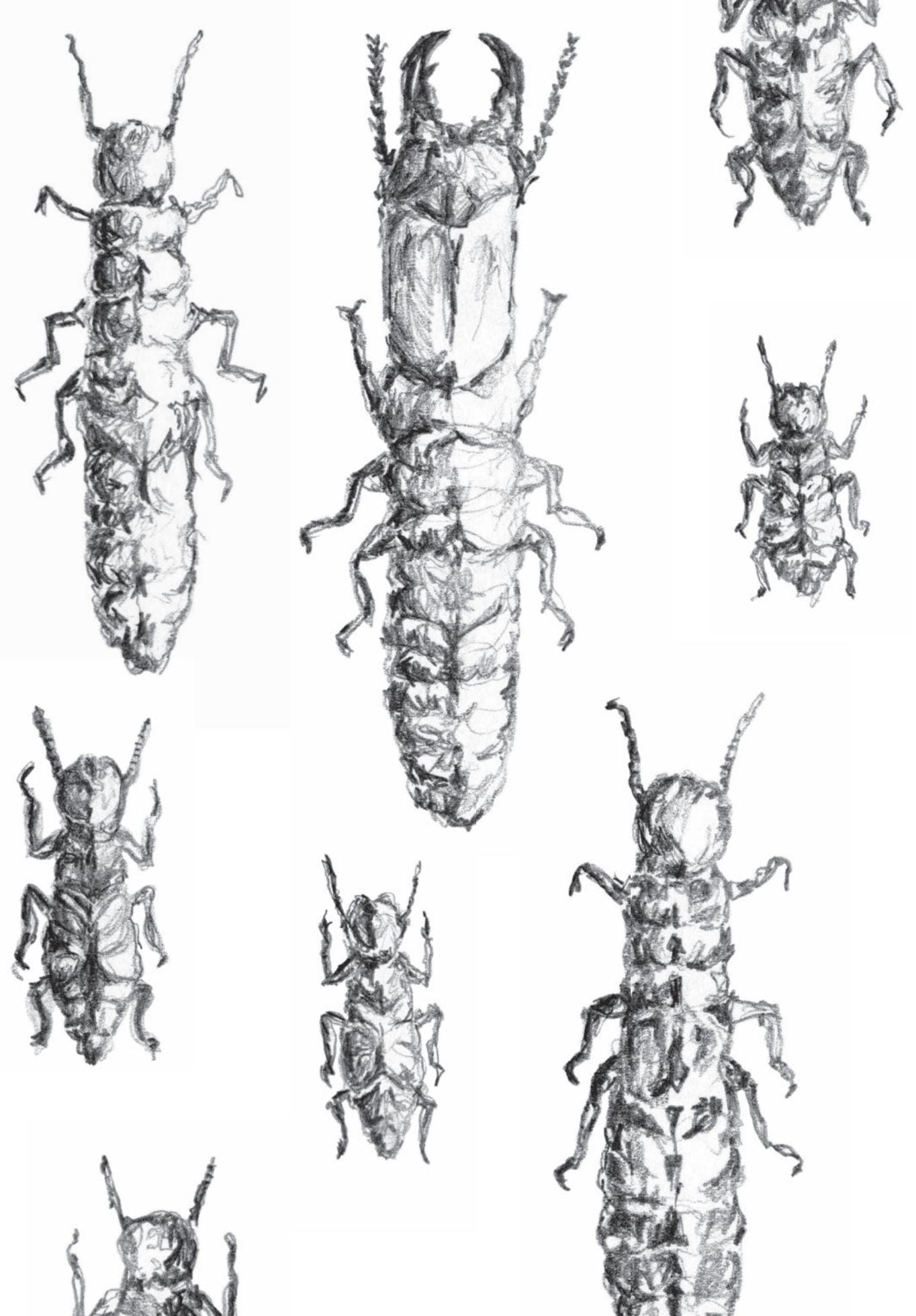
Ihr Leben ist immer noch sehr von den patriarchalischen Traditionen geprägt und kaum von der modernen Gesellschaft beeinflusst. Scheinbar leben die Dogon nahezu so, wie sie schon vor Jahrhunderten gelebt haben, ohne Strom- oder Wasserversorgung beispielsweise. Ihr Grundnahrungsmittel ist immer noch die Hirse, die sie selbst anbauen und in traditionell gebauten Speichern lagern. Diese Bauten sind strikt in Männer- und Frauenspeicher getrennt. Ihre Gemeinschaften sind klein und patriarchalisch aufgebaut. Sie leben schlicht, tragen handgewebte indigo gefärbte Baumwollstoffe, halten ein paar Ziegen und Schafe, legen Zwiebelgärten und Hirsefelder an. Ihre Kultur ist vom Animismus geprägt. Das heißt, sie verehren, neben dem Schöpfer „Amma“ und einigen Schutzgeistern, ihre Ahnen und feiern ihrer wegen die größten Feste, die ausschließlich von Männern besucht werden dürfen. Es gibt eine Reihe zeremonieller Tänze sowie spezielle Kleidung und besondere, aufwendig gearbeitete Masken, die die Zeremonien und Feste der Dogon ausmachen. Der Maskenkult der Dogon gilt als einer der ältesten und kunstvollsten Afrikas.

Auch wenn in der Vergangenheit, besonders bei Missernten, versucht wurde, die Dogon zum Islam oder zum Christentum zu missionieren, kehrten die meisten von ihnen nach diesen Jahren wieder zum Animismus zurück. Immer noch glauben sie, dass die Geister der Ahnen nachts durch die Dörfer ziehen, um nach dem Rechten zu sehen. Sie opfern Hirse an einen Fetisch, wenn sie um etwas bitten. (Der Fetisch ist eine Lehmstatue die als Mittler zwischen den Dogon und Amma dient.) Außerdem verbannen sie Frauen während ihrer Periode an einen Ort außerhalb des Dorfes, da deren Blut böse Geister anziehen könnte. Auch das Beschneidungsritual der Frauen ist stark an ihre Schöpfungsmythologie gebunden und wird in den meisten Kreisen der Dogon praktiziert. Eine Beschneiderin führt das Ritual durch – ohne sterile Messer oder gar Betäubung. Oft verbluten die Mädchen bei diesem Eingriff, holen sich tragische Infektionen und Traumata.

Allgemein ist die Gesellschaft der Dogon gerade aufgrund solcher Riten sehr archaisch. Sie hat sich fast nicht verändert und nicht beeinflussen lassen. Selbst bei Nachbarvölkern gelten die Dogon daher als traditionell und rückständig. Das birgt viele Probleme. Zum Beispiel ist die Hirseversorgung durch die unregelmäßigen Regenfälle nicht mehr gegeben, um die gesamte Bevölkerung zu ernähren, die traditionelle Landwirtschaft reicht also nicht mehr aus. Problem dabei ist, dass der Hirseanbau mehr als nur die grundlegende Versorgung ist; sie ist auch kulturelle Identität und Tradition. Diesen Schritt fort von den Riten und Gebräuchen fällt den Dogon jedoch bisweilen sehr schwer.

WAS // Der Schöpfungsmythos der Dogon rechtfertigt unter anderem die Beschneidung der Frau, die heute noch praktiziert wird. Der Protagonist ihrer Schöpfung ist „Amma“, ihr Gott. Amma erschafft zunächst eine Schmiede, in welcher er Lehmklumpen brennt. Er erschafft aus mehreren Klumpen Lehm die Sterne, die Sonne und den Mond. Die Sterne schleudert er ins Weltall. Für die Sonne und den Mond gibt er sich besonders Mühe: Die Sonne erhitzt er etwas mehr als den Mond und lackiert sie mit rotem Kupfer. Der Mond bekommt eine weiße Glasur. Auch die Menschen haben etwas mit den Gestirnen zu tun: Die weißen Menschen werden nämlich vom Mond geschickt und die dunkelhäutigen von der Sonne. Amma erschafft schließlich die Erde aus einem weiteren Stück Lehm. Sie ist flach und hat die Gestalt eines weiblichen Körpers. Sie erstreckt sich in alle vier Himmelsrichtungen: Oben ist Norden, unten Süden, links der Westen und rechts der Osten. In ihrer Mitte befindet sich ein riesiger Termitenhügel. Amma ist einsam in seiner erschaffenen Welt und fängt an, die Erde zu begehren. Doch er kann nicht in sie eindringen, da der Termitenhügel ihm den Weg versperrt. Vor lauter Begierde zerstört er den Hügel gewaltsam, um die Erde zu begatten. Er erhofft sich, auf diesem Wege weitere Geschöpfe schaffen zu können: Nachfahren von ihm und der weiblichen Erde. Seine Hoffnung wird zerschlagen, da aus seinem aggressiven Akt ein böswilliger Schakal entsteht. Er versteckt sich auf der Erde, um darauf zu warten, Unheil stiften zu können. Doch Amma hört nicht auf, die Erde weiter zu vergewaltigen. Nachdem er sie mit Wasser gefüllt hat und ein weiteres Mal mit ihr schläft, entstehen nun doch die „Nummo“. Sie wirken wie menschliche Geschöpfe, doch hinter ihrer Fassade verbergen sich in Wirklichkeit Schlangenleiber. Auf ihren Gliedern wachsen grüne Haare, die für ihre Fruchtbarkeit stehen. Wenn man ihnen in die Augen blickt, erkennt man ihr wahres Schlangenesen. Außerdem haben sie gesplante Schlangenzungen. Da sie aus Wasser entstanden sind und sich nach ihrer Geburt zu Amma gesellen, begegnen sie den Dogon heute nur noch in allen Formen des Wassers, in Flüssen, Seen, Regen oder dem Meer. Den Menschen, wie wir ihn kennen, erschaffen die Nummo schließlich aus gelbem Lehm. Sie nehmen Stöcke und zeichnen einen männlichen und einen weiblichen Körper in die weiche Erde. Dann hauchen sie ihren Atem auf die gezeichneten Umrisse und zwei Menschen erwachen zum Leben. Der erste Mann verlangt von den Nummo, ihm Feuer und Samen bereitzustellen, damit er damit auf die Erde gehen und sich fortpflanzen und ernähren kann. Doch die Nummo befehlen ihm, Geduld zu haben. Die Erde sei noch nicht bereit für die Menschen. Der erste Mann hört nicht und schleicht sich heimlich in Ammas Schmiede, um von dort Feuer zu stehlen. Schließlich versucht er über einen Regenbogen auf die Erde zu flüchten. Die Nummo bemerken seinen heimlichen Plan und schicken Blitze, die über den Himmel zucken. Vor lauter Wut treffen sie den ersten Mann, der sich an dem Regenbogen festklammert. Er wird auf die Erde geschleudert und bricht sich Arme und Beine. Seitdem hat der Mensch Knie und Ellbogen.

Da der Schakal immer noch auf der Erde haust, verwirrt er die Nachfahren der ersten Menschen. Er flüstert ihnen verschiedene Sprachen zu, so dass sie sich nicht verstehen können und hetzt sie mit Waffen gegeneinander auf. All das ist die Schuld des ersten Mannes, der keine Geduld gehabt hat.







GEWAND //

Da ich nach meinem Abitur ein Jahr in Sambia verbrachte und mich daraufhin viel mit dem Thema „sexuelle Aufklärung“ beschäftigte, fragte ich mich letztens, ob es eigentlich einen Begriff für die verkleidete sexuelle Aufklärung gibt, die uns mittlerweile hier in der westlichen Welt umgibt.

Denn natürlich kennen wir die mangelnde sexuelle Aufklärung, die in vielen Ländern dieser Welt ihr Unwesen treibt. Wir haben dazu passend die Bilder von Aidskranken und ungewollten Schwangerschaften im Kopf. Wir kennen die Folgen davon: Verbannung, Ruf- und Selbstmord. Doch was ist eigentlich mit der scheinbar total aufgeklärten westlichen Welt? Wie kleidet sich die sexuelle Aufklärung in unseren Kreisen? Hüllt sie sich in ein vernünftiges und konstruktives Kleid? Hilft sie Dir, Deinen sexuell befreiten Weg zu finden?

Ich weiß nicht wie es Euch geht, aber ich muss diese Fragen deutlich verneinen. Aufklären? Ja, schon, aber mit was für Mitteln! Mit bedrohlicher Maske und verzerrtem Körper wohl eher als im sachlichen Gewand. Mich setzt die scheinbar so freie und offene westliche Aufklärung irgendwie mehr unter sozialen Druck als dass sie sonst etwas Großartiges leistet.

Sexuelle Aufklärung sieht lange nicht mehr informativ aus.

Sexuelle Aufklärung steht jetzt auf persönlich, intim und emotional, während es in afrikanischen Ländern wie Sambia immer noch an vernünftiger Aufklärung fehlt. Diese Schere öffnet sich.

Sambia, das liegt im süd-östlichen Afrika und ist ungefähr doppelt so groß wie Deutschland. Es ist politisch relativ ruhig dort, klimatechnisch nicht wirklich und ansonsten geht das Leben gemütlich und langsam von Statten. In dem einen Jahr Sambia-Erfahrung, die ich 2015/16 gemacht habe, ist mir viel fremde Kultur vertraut geworden. Mit dieser fremden Kultur, den gesellschaftlichen Schemen und Verhaltensmustern, bin ich 2016 wieder nach Deutschland gereist. Erst da raffte ich, was wir hier für eine Sexkultur zelebrieren. Wie Aufklärung hier längst verkleidet durch die Gegend stolziert. Was den Liebes-Lifestyle der westlichen Welt im 21. Jahrhundert prägt. Es ist ein totaler Gegensatz zu Sambia.

In Sambia, da wird das Thema Sex ziemlich geheim gehalten.

Geheim? Warum denn? Ist doch total hilfreich, wenn man sich austauscht.

Geheimniskrämerei, das ist Schnee von gestern. Offenheit ist angesagt, ist modern, zeichnet unsere Generation aus. Alles wird so schnell wie möglich geteilt, gepostet, geliked. Und das vor allem in Sachen Liebe. Ja richtig. Nicht nur über die neusten Klamotten- oder Ernährungstrends wird überaus breit und offen gequatscht. Sondern über das Intimste überhaupt: Sex. Da ist man schließlich bei dem/der nächsten Partner*in, beim nächsten Mal, bei der nächsten Gelegenheit vielleicht etwas ...

aufgeklärter? Experimentierfreudiger?

Besser! Ja, besser. Offenheit ist besser. Offen gegenüber den Freund*innen sowieso, den Sozialen Medien, ja sogar gegenüber den Eltern. Plaudere ich mit meiner Mum beim Kaffee über mein Sexleben? Na klar, wer auch nicht? Generationenkonflikt? Von wegen, wir wachsen doch immer weiter zusammen.

Letztens war ich auf einer Party, da traf ich doch glatt die Mutter der Gastgeberin an. Glas Wein in der Hand, auf der Tanzfläche am abragen. Natürlich. Alles ganz normal.

Normal? Fragt mal Eure Großeltern wie normal das für sie ist. Oder fragt mal eine Jugendliche in Sambia, ob's normal ist, der Mutter allein zu erklären, dass man einen Freund hat.

Die sexuelle Aufklärung, die wir kennen, gibt es in Sambia nämlich absolut nicht.

Und schon gar nicht die Offenheit das Wort „Sex“ alleine über die Lippen zu bringen.

In Sambia sollte es, wenn es nach den Eltern ginge, nämlich ungefähr so ablaufen: Kind lernt einen andersgeschlechtlichen Menschen kennen, der die gleiche Konfession hat. Kind stellt dieses Wesen seinen Eltern vor. Wesen wird abgenickt, da es zuvorkommend und sympathisch ist, aus gutem Hause stammt und ideeller Weise einen angesehenen Job sowie genug Kohle besitzt. Kind wird über das andere Geschlecht in intimer Runde aufgeklärt. Wie es zu verführen ist, wie es zu behandeln ist. Kind wird verlobt, verheiratet. Das Ehepaar zieht zusammen. Und dann dürfen sie den Koitus ausführen. Schön hinter Schloss und Türe. Um Kinder in die Welt zu setzen.

Tja. So die Theorie. Leider finden die jungen sambischen Mädchen die Jungs in der Schule, die Jungs aus der Nachbarschaft, die Jungs aus dem Kirchenchor, genauso hot, wie das pubertierende Teenager überall auf der Welt eben tun. Da sie keine Ahnung haben, wie die Sachen im Detail laufen, lassen sie sich gefühlt zu allem überreden und erzählen niemanden davon. Weil's tabu ist, Worte wie Sex oder Penis auch nur zu denken. Schon gar nicht als christliches Kind. Gott wird dich bestrafen! Noch mehr wird Mama dir eine verpassen, wenn sie erfährt, dass du den Sohn vom Fischverkäufer hinter den Klohäuschen der Schule gevögelt hast. Sie wird dich dazu anhalten schön die Klappe zu halten. Denn in den sambischen Dörfern verbreiten sich Gerüchte wie Lauffeuer. Das Schlimmste ist, den Ruf der eigenen Familie zu beschmutzen und der wäre damit hinüber.

Aber junge Mädchen und Jungs sind dort genauso Tratsch-Tanten und läster-Brüder wie hier. Sie wollen sich ja auch nur beweisen und zeigen, was sie schon alles Verbotenes getrieben haben. Mit den Stories wird gedealt wie sonst was. Hier und da noch etwas dazuerfunden. Dreist ins Gesicht gelogen. Ausgeplaudert wer mit wem. Neid geschürt. Man kann schließlich so ziemlich alles erfinden. Beweisen kann sowieso niemand etwas, weil ja alles im Verborgenen passiert. Ich habe wirklich noch nie ein Pärchen gesehen, das sich in der Öffentlichkeit geküsst hat. Nie! Das macht man einfach nicht. Daher könnte nicht einmal ein Kuss nachgewiesen werden. Einem Kuss auf die Schliche zu kommen ist fast so schwer wie in Deutschland einen Mord aufzuklären.

Dann entstehen natürlich die verrücktesten Gerüchte, die sich in den Köpfen der Jugendlichen wie Zecken festbeißen. Zum Beispiel habe ich immer wieder gehört, dass man von Küssen Aids bekommt. Oder, dass man von einem Dämon besessen wird, wenn man mit einer Frau schläft, die ihre Tage hat. Dass man sich irgendwelche Pulver zwischen die Beine reiben muss, damit man nicht schwanger wird. Die Gespräche unter Jugendlichen sind voll von solchem Bullshit.

Fehlender Austausch führt in Sambia leider zu sehr viel Schmerz. Zur Übertragung von Geschlechtskrankheiten, weil nicht genug aufgeklärt wird. Von nicht-Bescheid-sagen, wenn jemand etwas Intimes auf dem Herzen hat. Zu ungewollten Schwangerschaften. Zu jungen Müttern, die ihre Schulausbildung aufs Eis legen müssen. Zu ausgestoßenen Kindern, weil sie den Ruf der Familie besudelt haben. Zu hilflosen Babys, die irgendwo zur Welt kommen, wo sie nicht gewollt worden sind. Zu Misstrauen zwischen Freund*innen, weil niemand mehr weiß, wer mit wem und wann und wie oft. Zu Misstrauen zwischen den Generationen, weil sich Mütter sorgen und sich Kinder befreien wollen.

Doch Befreiung funktioniert so nicht. Über Befreiung muss geredet werden. Befreiung muss geteilt werden, gepostet, geliked! Hier, in Deutschland, existiert der krasse Gegensatz. Wir leiden lange nicht mehr an einer fehlenden Aufklärung. Stattdessen lassen wir uns auf allen Kanälen mit emotional aufbereiteten sexuellen Themen konfrontieren. Aufklärung klärt lange nicht mehr nur auf. Aufklärung plaudert aus dem Nähkästchen. Setzt sein Statement unter jeden Post. Zeigt, wie es geht und wie Du demnach sein musst. Sei nicht so spießig! Sei nicht so bieder! Sei doch mal locker! Rede doch mal darüber!

Nein!

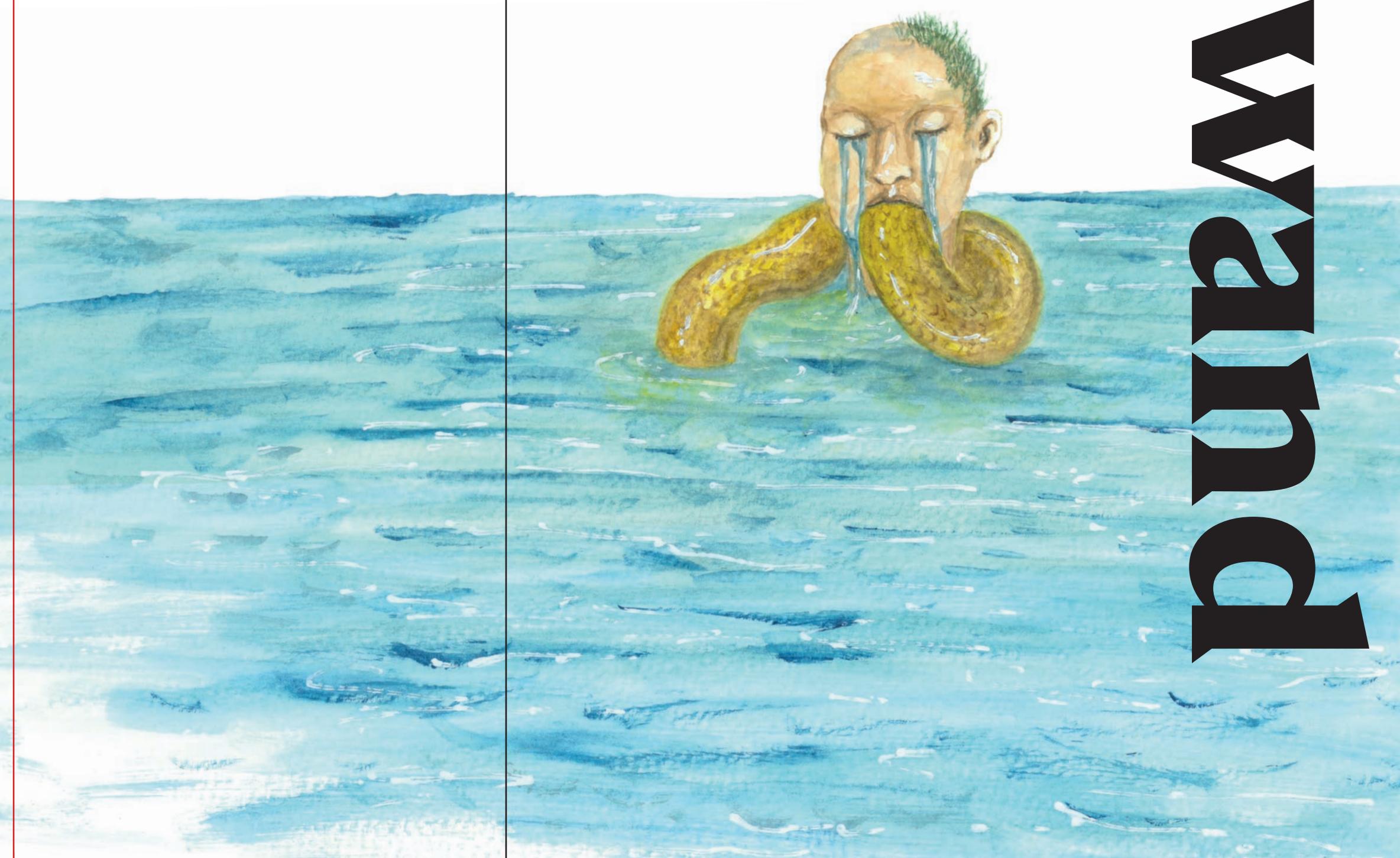
Aufklärung soll nichts mit Idealen zu tun haben, nichts mit Schönheit, nichts mit persönlichen Vorzügen! Es muss doch nicht so extrem sein, dass junge Mädchen mit dem Gedanken an eine Brustvergrößerung spielen, weil das Schönheitsideal groß und breit auf der Straße besprochen wird. Dass sich eine 20-jährige Jungfrau fragt, was mit ihr falsch ist, weil selbst die Mutter erzählt, wie sie sich damals mit 16 durch die Gegend gebumst hat. Dass Paare, die mit einmal Sex in der Woche zufrieden sind, denken, sie müssten wohl Schluss machen, weil es ja zu einer gesunden Beziehung gehöre, dass man jeden Tag drei unterschiedliche Stellungen ausprobiert. Ja, extreme Offenheit kann uns sehr unter Druck setzen.

Aber gesunde Aufklärung kann uns Rat geben. Unterstützung. Zuflucht. Austausch. Offenheit erfordert Empathie und Vertrauen und Mut. Mit Offenheit und Aufklärung muss vertraulich gedealt werden, genau wie mit den Liebesgeschichten in Sambia. Wenn das gemacht wird, dann müssen wir uns von der Aufklärung nicht mehr unter Druck setzen lassen und können sie nutzen, um unsere eigene, in uns ruhende Vorstellung von Liebe und Sex zu finden.

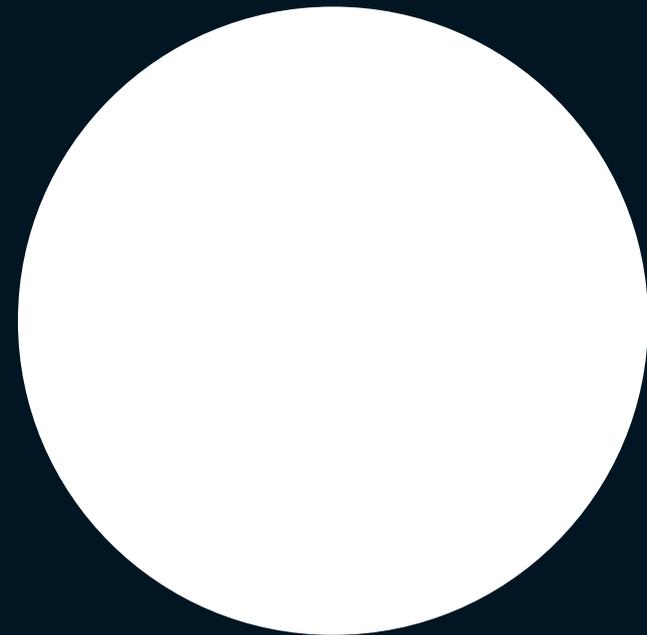
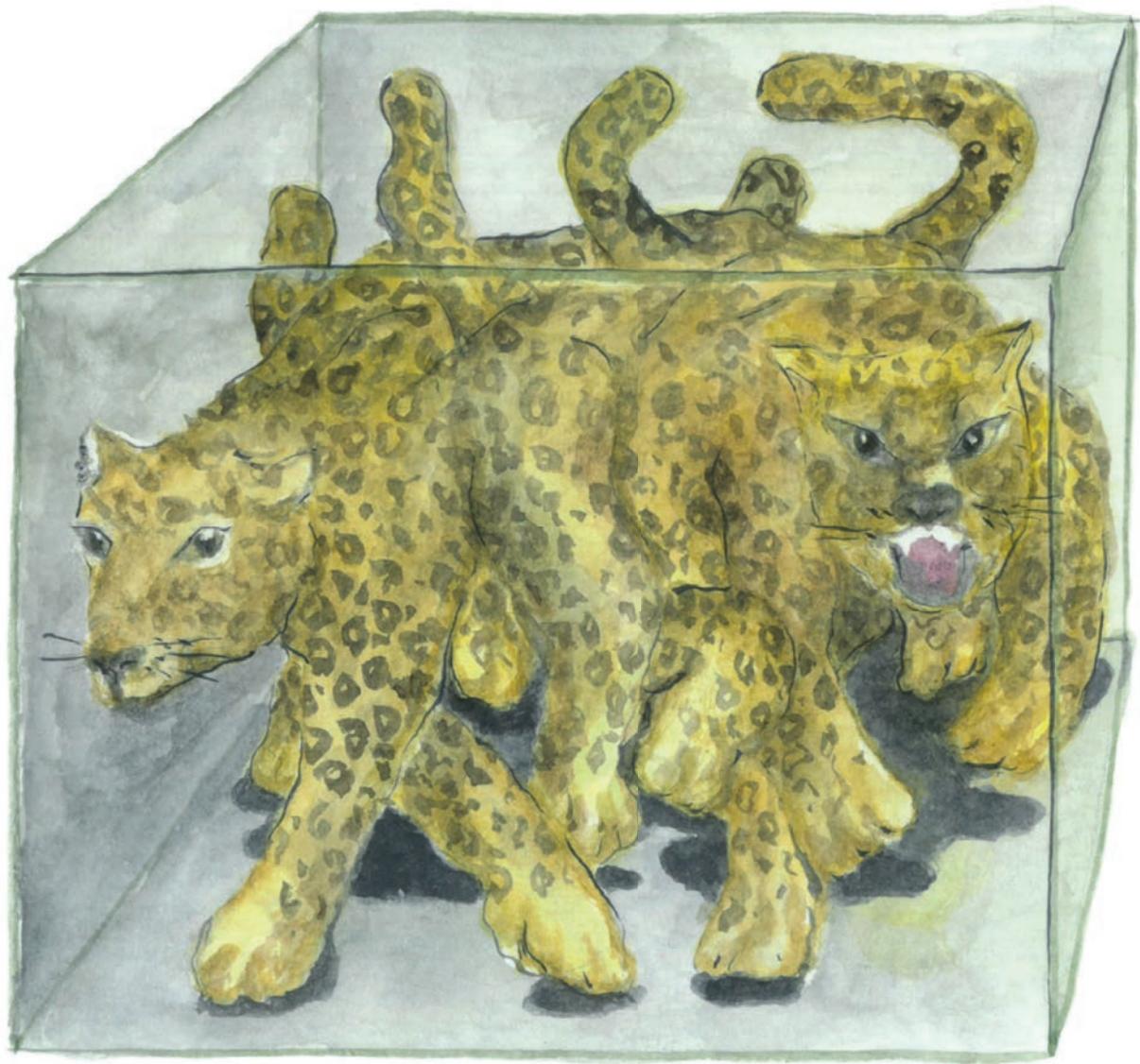
Wir müssen ein Stück zurückrudern, zurück zu der konstruktiven Aufklärung, die mir und Dir nicht länger vorschreibt, was ein gesundes Sexualleben definiert. Gleichzeitig müssen wir diese informative Aufklärung in die Welt da draußen hinaustragen, sie teilen, posten und liken, damit wir alle etwas davon haben. Interkultureller Austausch darf nicht durch die persönlichkeitsgespaltete Aufklärung zerstört werden! Wir können nicht mit unserer direkten, offenen Kultur in ein afrikanisches Land hereinspazieren und eine Predigt über sexuelle Aufklärung halten. Das würde die Kultur dort beschämt zurücklassen. Nichts würde sich ändern. Stattdessen müssen wir von unserem Ross der besser aufgeklärten Gesellschaft steigen und den Kontakt auf Augenhöhe suchen. Das können wir jedoch erst schaffen, wenn wir rückwärtsgehen. Wenn wir uns zurück, zum ursprünglichen Sinn der sexuellen Aufklärung, trauen. Wenn wir sie endlich entkleiden. Wenn wir endlich Selbstbewusstsein tanken und damit neu in die Zukunft gehen. Sexualität ist etwas vollkommen Individuelles. Dieses Privileg sollten wir behüten.

Als ich 2016 wieder zurück nach Deutschland flog, ließ ich meine Gastschwester schwanger zurück. Sie war gerade 18 Jahre alt geworden und mitten im Abitur. Zuhause in Sambia ist ein Drama ausgebrochen. Aber wir haben alle zusammengehalten. Nun ist ein kleiner Junge da. Und meine Schwester hat das Abitur nachgeholt. Sie hat Mut geschöpft. Mut, offen mit ihrer ungewollten, unaufgeklärten Schwangerschaft umzugehen. Neu zu starten. Sie hat ihren Schulabschluss ergattert, um ihrem Sohn eine aufgeklärte Zukunft zu ermöglichen. Er kann sie sich zurückerobern! Eigenständig, unabhängig, selbstbewusst. Daran sollten wir uns ein Beispiel nehmen und somit jedem Kind die Chance geben, den eigenen Weg zur persönlichen Sexualität finden zu dürfen -ohne sozialen Druck, ohne mangelnde Aufklärung, ohne Vorurteile.

Also los: Erobert Euch eure aufgeklärte Zukunft zurück!



George Orwell



Quiché



WO // Guatemala

WANN // um 2000 v.Chr., niedergeschrieben 1525 n.Chr.

WER // Das Volk der Quiché gehört zu den indigenen Völkern der Maya. Ihr Siedlungsgebiet ist hauptsächlich das Hochland von Guatemala. Vor der Eroberung der Spanier in den Jahren 1524/25 erstreckte es sich sogar noch weiter über den süd-amerikanischen Kontinent. Somit war die Quiché das größte und mächtigste indigene Volk. Zusammen mit ihrer Eroberung wurde auch ihre Schöpfungsmythologie „Popol Vuh“ niedergeschrieben. Sie wurde damals in der Quiché-Sprache mit Hilfe lateinischer Schrift verfasst. Mittlerweile existiert jedoch nur noch ein Exemplar von 1700.

Das „Popol Vuh“ erzählt die Schöpfung nicht in streng chronologischer Reihenfolge und kann auf drei Ebenen verstanden und gelesen werden: Der kosmologischen, der pragmatischen sowie der historischen Ebene. Das liegt daran, dass in der Schöpfungsschrift nicht allein die Entstehung der Welt, sondern auch die Bildung des Mayavolkes sowie deren Weg zu einer Agrargemeinschaft beschrieben werden.

Das Leben und Denken der Quiché ist stark von ihrer indigenen Herkunft geprägt. Sie glauben fest daran, dass jedes Ding einen sogenannten „ah choc“ besitzt (einen Machthabenden). So hat unter anderem auch jeder Tag des Maya Kalenders eine*n Regent*in. Menschen besitzen einen sogenannten „Náugual“, einen Schutzgeist, der von dem Tag ihrer Geburt abhängt. Hierbei gibt es eine Himmel-Sonnen Reihe verschiedenster Náuguals und eine Erdreihe. Personen mit dem gleichen Náugual dürfen nicht heiraten. Auch der Opferkult bezieht diesen Glauben mit ein. Einer Gottheit der Erdreihe dürfen nur Tiere der Himmel-Sonnen Reihe geopfert werden und andersherum. Beim Betrachten der Erzählungen der Mayas begegnet uns die Erdreihe häufiger. Das spiegelt das Selbstbild der Quichés wider: Sie leben in einer Agrargemeinschaft und nehmen sich daher als erdverbunden wahr. Außerdem glauben die Quiché, dass kein Unterschied zwischen Mensch, Tier und Pflanze besteht, wenn man die Tatsache beachtet, dass alles beseelt ist und einen „ah choc“ besitzt. Dinge in der Welt sind somit ineinander verwandelbar.

Interessant ist außerdem, dass die Quiché bereits Sport zu ihren kulturellen Gütern zählten, insbesondere das Ballspiel. Es gab große Stadien, es wurde gewettet und die Teams beruhten sich auf verschiedene Gött*innen. Das Ballspiel war daher zentraler kultureller Sport der Quiché und taucht aus diesem Grund immer wieder in ihrem Schöpfungsmythos auf.

WAS // In einer Welt, in der lediglich Himmel und Meer existieren, entschließen sich die Gottheiten Blitz, Donner und Widerschein zu erschaffen. Erst danach wird die Erde geboren. Schließlich entsteht auch die Tierwelt. Hierbei haben die Gött*innen erwartet, dass die Tiere ihre Sprache sprechen und sie anbeten können, was jedoch nicht der Fall ist. So versuchen die Gottheiten ein Wesen zu kreieren, dem es möglich ist, sie als Erschaffer*innen zu erkennen. Im ersten Versuch stellen sie einen Menschen aus Lehm her. Dieser zerfließt ihnen jedoch immer wieder, wodurch sie ihren zweiten Versuch starten: Die Menschen sollen aus Holz geformt werden. Nach einer Weile erkennen die Gottheiten, dass diese Menschenwesen zwar sprechen können, jedoch keine Seele haben. Sie werden zornig und schicken einen schwarzen Regen auf die Erde, der alles überflutet. Vor dieser Flut flüchten sich die hölzernen Menschen auf Bäume. Dort verharren sie, dem Mythos nach, und bleiben uns als Affen bis heute erhalten.

Bevor der uns heute bekannte Mensch erschaffen wird, behandelt „Popol Vuh“ eine ganze Reihe Erzählungen. Zunächst betritt Siebenpapagei die Erde. Er gibt sich als Herrscher aus und wird wegen diesem Übermut von seinen Söhnen durch eine List getötet. Sie bestehlen ihn seiner Smaragde und Edelsteine und verwandeln seine Zähne in Maiskörner. Zipacná, einer dieser Söhne, soll in der nächsten Geschichte wiederum von 400 Jünglingen getötet werden. Diese planen, ihn in einem Loch zu erstickern. Hier überlistet er die Jünglinge, stellt sich tot und schickt Ameisen mit seinen Nägeln und Haaren an die Erdoberfläche, um die Jünglinge zu täuschen. Schließlich erwacht er aus seinem scheinbaren Tod und tötet alle. Der Legende nach kann man die Jünglinge heute als die Sternengruppe der Plejaden am Himmel wiederfinden. Jedoch stirbt Zipacná in der nächsten Geschichte, da er vor lauter Hunger einen verzauberten Krebs isst und schließlich versteinert. Auch sein Bruder Cabracáns stirbt an einem scheinbar köstlichen gebratenen Vogel, der ihn schließlich vergiftet.

Die nächste Geschichte beschreibt, wie zwei Geschöpfe namens Einsjäger und Siebenjäger (HunHunahpú und VucubHunahpú) ihren Weg in die Unterwelt beschreiten müssen. Es wird erzählt, wie sie einen reißenden Fluss überqueren, durch enge Schluchten wandern und sich vor gefährlichen Stachelbäumen hüten müssen. Im Haus der Finsternis, in dem sie schließlich ankommen, sollen sie dann geopfert werden: Das Urteil heißt Köpfen. Der Kopf von Einsjäger wird in einen Baum gehangen, welcher daraufhin das erste Mal Früchte trägt: Das sind heute die sogenannten Jicara-Früchte, wörtlich übersetzt mit „Kopf von HunHunahpú“. In der nächsten Geschichte verführt genau jener Kopf die Jungfrau Ixquic. Er lockt sie an und spuckt ihr in die geöffnete Hand, worauf sie schwanger wird. Da der Vater ihr diese Geschichte nicht abnimmt, verurteilt er sie zum Tode. Sie kämpft jedoch um ihre Unschuld und überredet die Boten, die dem Vater ihr Herz als Beweis für ihren Tod bringen sollen, ein falsches Herz aus dem roten Saft eines Baumes zu formen. Seitdem heißt dieser Baum „Blutbaum“. Durch diesen Akt zeugt Einsjäger die Heldenbrüder Hunahpú und Ixbalanqué mit Ixquic. Die letzte Geschichte beschreibt, wie die Brüder ihrerseits die Unterwelt durchstreifen. Sie passieren dabei die sechs Häuser der Unterwelt: Das Haus der Finsternis, der Messer, des Frostes, der Jaguare, des Feuers und das der Fledermäuse. Schließlich treten sie in einem Ballspiel gegen die Gött*innen der Unterwelt an und gewinnen dieses. Nach diesem Sieg steigen sie zum Himmel auf. Heute sind sie dort als Sonne und Mond anzutreffen.

Nachdem diese Gött*innengeschichten erzählt worden sind, wird als Thematik wieder die Erschaffung des Menschen aufgegriffen. Letztendlich entsteht der Mensch als Produkt aus Mais und Wasser. Durch die unterschiedliche Tönung des Mais erhalten die Menschen verschiedene Hautfarben. Ihnen ist es möglich, die Gött*innen als solche zu erkennen und sie anzubeten. So schließt die Schöpfung der Quiché.

TARNEN //

Er zieht Kreise
schleppend die Pfoten nach
Schwanz streift Muster in den Sand
Jaguarmuster.

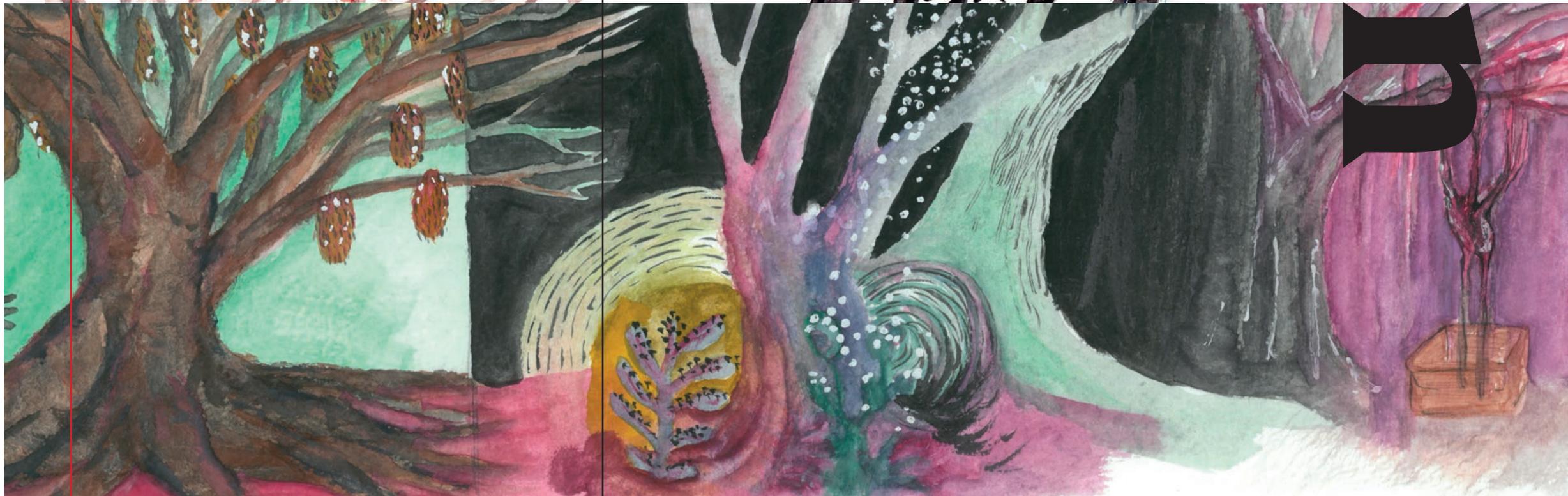
Kreise, endlos, im endlichen Käfig.
Käfig ist ein Kasten.
Ein Quader, kein Kreis.
Ein Körper, keine Form.
Ein beengter, statischer, ein endlicher und doch für sein Leben
unendlicher. Käfig.

Sein Muster, getarnt. Flecken, Tarnumhang.
Er ist zehn Pfoten in dreißig Kreisen, fünfhundert Schwänze auf
vierhundertdreißigtausendsechsmillionen Sandkörnern.
Doch Realität ist scharfsinnig.
Augentest,
null Komma null Dioptrien.

Tarnung ist ein schlechter Begleiter. Ist doch nur Optimismus. Dachttest
wir schieben dich nicht ab?

Triebgesteuerte Tiere

wusste es doch
nur Terror am Start.



TARNEN

Was ist be wüßmt?



MYTHEN DER WELTRELIGIONEN //

Wenn es um das Thema „Schöpfungsmythologie“ geht, fallen vielen zunächst die Erzählungen der Bibel, des Korans oder vielleicht auch die der Hindus ein. Allgemein wird der Begriff „Schöpfung“ sehr oft in Verbindung mit Religion benutzt und lässt daher die Assoziation auftauchen, es gehe bei dieser Thematik ausschließlich um die Theorien der Weltreligionen. Tatsächlich tauchen Schöpfungsmythen überall und immer wieder im Laufe der Geschichte auf und stellen aus diesem Grund ein sehr breitgefächertes Sammelsurium aus Geschichten, Erzählungen, Legenden und Schriften dar. Viele dieser Schöpfungsmythen existierten schon viel früher als die Erzählungen der Bibel oder der Rigveda. Ein Blick auf die fünf Weltreligionen, Hinduismus, Judentum, Buddhismus, Christentum, Islam und deren Auslegung der Schöpfung lohnt sich trotzdem.

Reichlich Schöpfungstheorien lernen wir im Hinduismus kennen. Die wohl älteste wurde ca. 1200 v.Chr. in der Rigveda aufgezeichnet. Der Schöpfergott dieser Erzählung tritt in drei Gestalten, Shiva, Brahma und Vishnu auf. Neben ihm gibt es außerdem den Urschöpfer Prajapati und den eigentlich verfeindeten Urdämonen Asura. Das Rad der immerwährenden Zyklen des Universums wird damit angestoßen, dass die genannten Protagonisten ein Unsterblichkeitselixier herstellen. Ansonsten gibt es keinen definierten Schöpfungsanfang, genauso wenig wie ein endgültiges Ende des Universums. Die Schöpfung wiederholt sich stattdessen im Takt von Brahmas Atem. Ein Atemzug sind 4.320.000 Menschenjahre. Die Zeit ist ein Kreislauf.

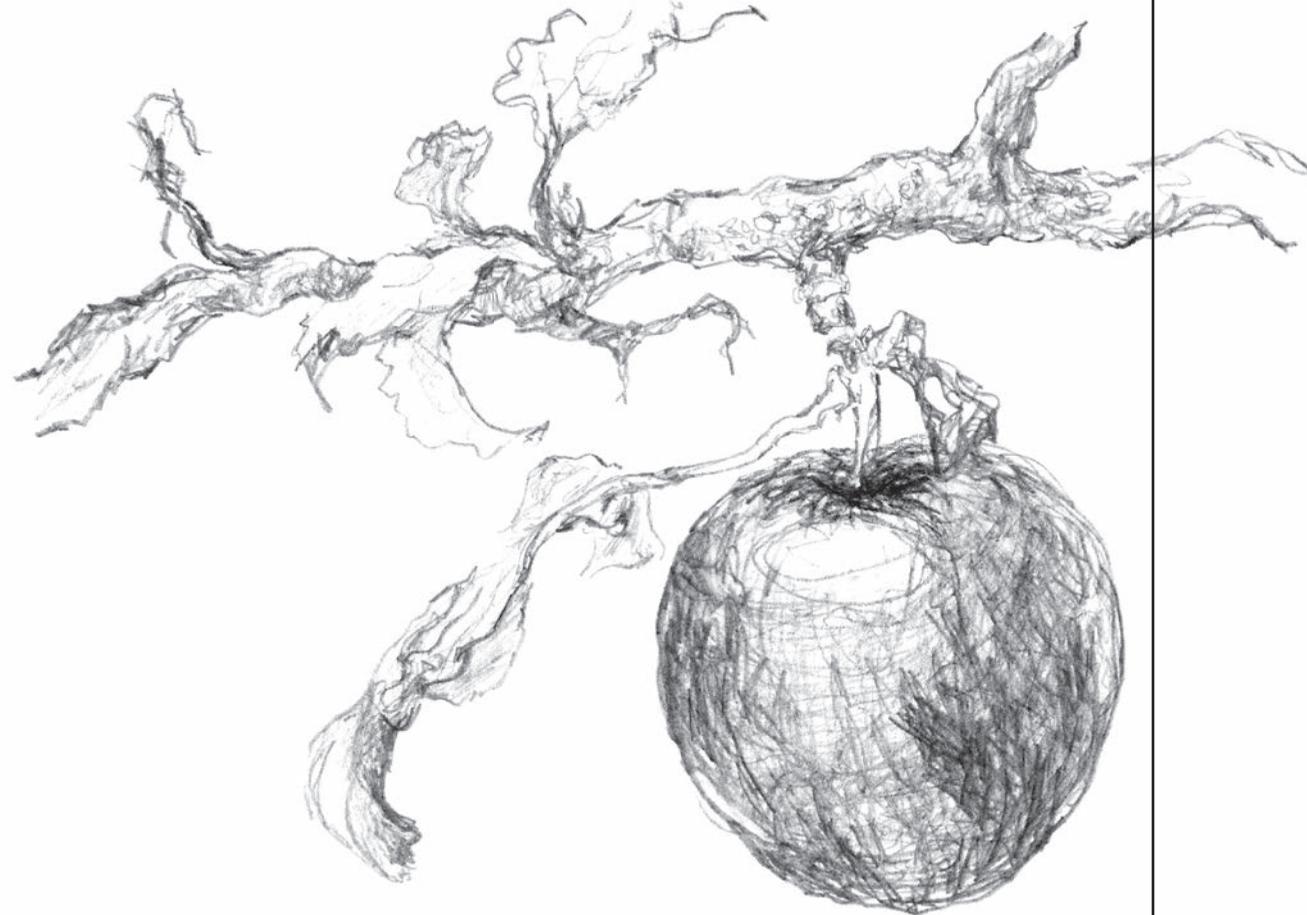
In einer anderen hinduistischen Quelle, dem Gesetzbuch der Manu, wird uns eine andere Schöpfungstheorie dargeboten. Dieses Buch entstand um 500 v.Chr. herum und berichtet von einem Urozean, in dem ein Keim schwamm, aus welchem ein Ei entstand. In diesem Ei steckte der „Gesegnete“ Brahman, der göttliche Selbstgeborene. Er befreite sich aus dem Urei und erschuf aus der Schale Himmel und Erde.

„Der Göttliche wohnt in diesem Ei ein Jahr lang; dann teilte er es durch seine Denkkraft in zwei Hälften. Und aus diesen beiden Hälften bildete er Himmel und Erde, zwischen ihnen den Luftraum, und die acht Weltgegenden und den ewigen Aufenthalt der Wasser.“¹

Wenn man den gelebten Hinduismus betrachtet, scheint sich die Schöpfungsgeschichte der Rigveda sehr stark in den Praktiken der Hindus verankert zu haben. Die meisten Hindus gehen von einem Kreislauf des Lebens aus, von einer Wiedergeburt, die davon abhängt, wie gut oder schlecht man sein aktuelles Leben lebt. Auch das Kastensystem basiert stark auf dieser Schöpfungsmythe.

Wenn man weiter in der Geschichte fortschreitet, taucht um 1000 v.Chr. die erste Schöpfungsgeschichte des Judentums auf, welche später vom Christentum übernommen wurde. Das Alte Testament, die Schrift der Juden, beginnt mit dem Buch Genesis, was aus dem Griechischen übersetzt „Ursprung“ oder „Entstehung“ bedeutet. In diesem Dokument begegnen uns zwei Schöpfungsgeschichten. Die erste, niedergeschrieben in Genesis 1, erzählt von dem Schöpfergott Elohim, dem allmächtigen, alleinigen, ewig existierenden Gott. In dieser Erzählung gibt es neben ihm keine anderen Gött*innen, keinen heroischen Kampf oder Ähnliches. Elohim erschafft die Welt durch das Wort „Es werde!“ (lat. „Fiat“) innerhalb von sieben Tagen. Dabei ist der siebte Tag ein Ruhetag, an welchem nichts mehr erschaffen wird. Dieser Schöpfungsbericht ist sehr geordnet, „sparsam und genau in der Sprache“², weswegen er auch als einer der harmonischsten Schöpfungstexte gilt. Nicht nur seine Sprache ist berühmt geworden, auch sein Inhalt hat sich stark in unser

tägliches Leben manifestiert. So hat unsere Woche sieben Tage, wobei der Sonntag ein Ruhetag ist. Auch leben wir immer noch in dem biblischen Weltbild, das von einer flachen Erde ausgeht, wenn wir beispielsweise vom Auf- und Untergang der Sonne sprechen. Sogar der Begriff „Schöpfung“ ist ursprünglich ein biblischer Begriff, der später von der Mythenforschung übernommen wurde.



*„Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde;
die Erde aber war wüst und wirr, Finsternis lag über der Urflut
und Gottes Geist schwebte über dem Wasser.
Gott sprach: Es werde Licht. Und es wurde Licht.
Gott sah, dass das Licht gut war. Gott schied das Licht von
der Finsternis
und Gott nannte das Licht Tag und die Finsternis nannte er
Nacht. Es wurde Abend und es wurde Morgen: erster Tag.“³*

Dieser Schöpfungsgeschichte folgt eine weitere, in Genesis 2 beschrieben. Der alleinige, allmächtige Gott Jahwe ist hier, im Gegensatz zu dem Schöpfer aus Genesis 1, anthropomorph. Das heißt, Jahwe arbeitet mit seinen Händen und formt damit Menschen, pflanzt Pflanzen, erschafft Himmel und Erde. Der Mensch wird aus Erde erschaffen. Das Leben wird ihm mit dem göttlichen Atem eingehaucht: Beides sind typische Motive für die Welterschaffung, die in vielen weiteren Schöpfungsmythen auftauchen. Eine Besonderheit der Schöpfung aus Genesis 2 ist der Scham der Menschen, der eine große Rolle spielt. Das erste Paar ist im Paradies der Versuchung, symbolisiert durch die Schlange, und der damit verbundenen Sünde, ausgesetzt. Sie werden aus dem Paradies vertrieben und tragen seitdem diese negativen Attribute in sich.

*„Da formte Gott, der Herr, den Menschen aus Erde vom
Ackerboden und blies in seine Nase den Lebensatem.
So wurde der Mensch zu einem lebendigen Wesen.
Dann legte Gott, der Herr, in Eden, im Osten, einen Garten
an und setzte dorthin den Menschen, den er geformt hatte.
Gott, der Herr, ließ aus dem Ackerboden allerlei Bäume
wachsen, verlockend anzusehen und mit köstlichen Früchten,
in der Mitte des Gartens aber den Baum des Lebens und den
Baum der Erkenntnis von Gut und Böse.“⁴*

Beide Schöpfungsberichte des Alten Testaments sind sowohl im Judentum, als auch später im Christentum heilig. Die Christen führen die Idee Gottes lediglich im Neuen Testament weiter. Hier wird Gott in Jesus selbst Mensch. Beide offenbaren sich wiederum im heiligen Geist und sind dadurch spirituell anwesend. Verkörpert wird dieser Gedanke durch die uns bekannte Dreifaltigkeit im Christentum.

*„Er ist Bild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene der
ganzen Schöpfung. Denn in ihm wurde alles erschaffen im
Himmel und auf Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare,
Throne und Herrschaften, Mächte und Gewalten; alles ist
durch ihn und auf ihn hin erschaffen. Er ist vor aller Schöpfung
und in ihm hat alles Bestand. Er ist das Haupt, der Leib aber
ist die Kirche. Er ist der Ursprung, der Erstgeborene der Toten;
so hat er in allem den Vorrang.“⁵*

Nicht nur das Christentum bezieht sich, was die Schöpfung angeht, auf die jüdische Bibel. Auch der Islam hat hier seine Wurzeln. Im Gegensatz zu den anderen Weltreligionen entstand er erst im 16. Jahrhundert und ist somit einer der jüngsten Religionen.

Die Schöpfungsgeschichten des Korans ähneln dem des Alten Testaments sehr. Auch hier wird die Schöpfung in Tage gegliedert. Im Gegensatz zu der alttestamentlichen Schöpfung findet diese innerhalb von sechs Tagen statt. Der erste Mensch, ebenfalls Adam benannt, wird genau wie in Genesis 2 ins Paradies geführt.

Hier tauchen dann doch ein paar wenige Unterschiede auf. Adam wird nicht, wie Eva, von der Schlange, sondern von Satan selbst, verführt. Auch wenn das Neue Testament die Schlange später mit Satan gleichsetzt, geschieht hier die Verführung auf direkter Ebene.



6 Der Koran: Übersetzung von Scheich Abdullāh As-Samīr, Dr. Nadeem Elyas; 2003; 16: 1-16:4

7 Dietrich Steinwede, Diemar Först (Hrsg.): „Die Schöpfungsmynthen der Menschheit“, Palmos Verlag; Düsseldorf; 2004; S. 33

8 Der Koran: Übersetzung von Scheich Abdullāh As-Samīr, Dr. Nadeem Elyas; 2003; 30:27

9 Artikel „Schöpfungsmynthen der Menschheit“ erschienen im MDR Wissenschaftsprakt



*„Der Befehl Allahs ist (so gut wie) eingetroffen, so wünscht nicht, ihn zu beschleunigen. Preis sei Ihm! Erhaben ist Er über das, was sie (Ihm) beigesellen.
Er sendet die Engel mit dem Geist von Seinem Befehl herab, auf wen von Seinen Dienern Er will: „Warnt (und verkündet), daß es keinen Gott gibt außer Mir; darum fürchtet Mich (allein).
Er hat die Himmel und die Erde in Wahrheit erschaffen. Er haben ist Er über das, was sie (Ihm) beigesellen.
Er hat den Menschen aus einem Samentropfen erschaffen, und doch ist er sogleich ein deutlicher Widersacher.“⁶*

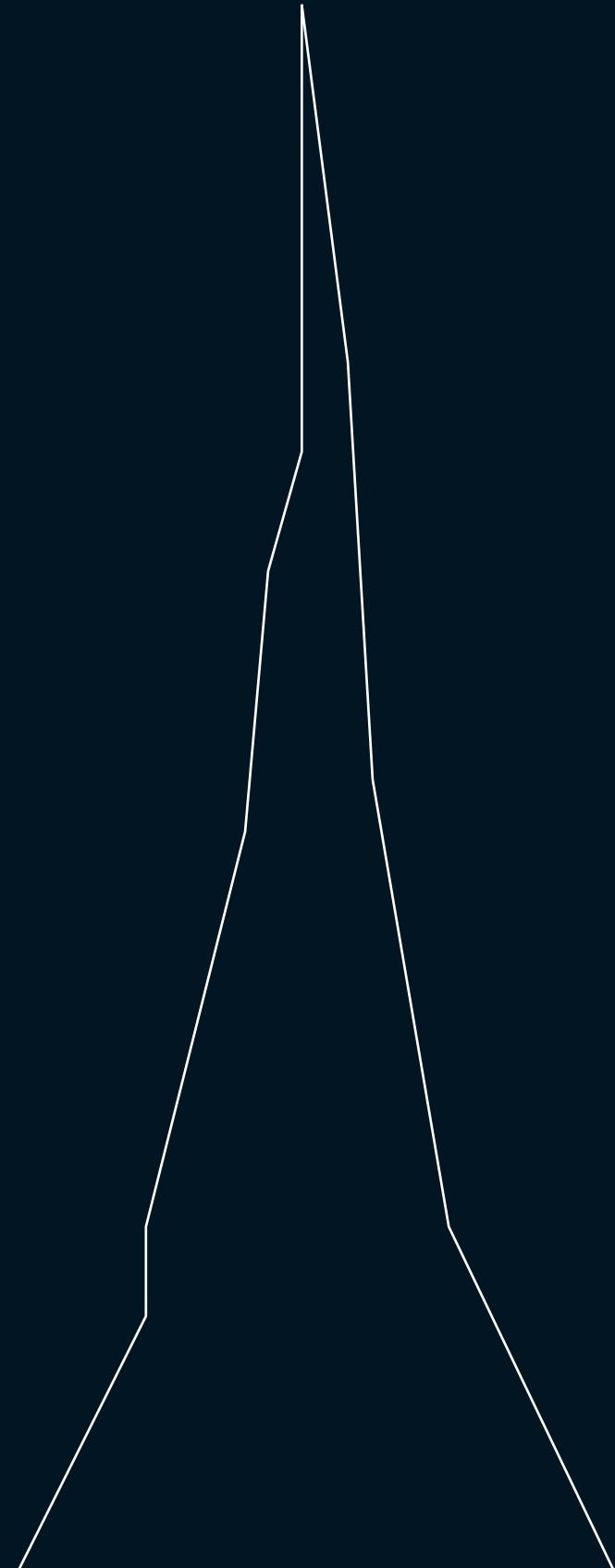
Auch taucht im Koran die Schöpfungsgeschichte nicht wie in der Bibel nur an einer Stelle auf. „Der Koran enthält an vielen Stellen einzelne Schöpfungsaussagen“⁷ und verkörpert somit auch die inhaltliche Aussage, dass Schöpfung nicht auf den einen längst vergangenen Zeitraum begrenzt werden kann. Der Koran erzählt uns, dass jeder einzelne Mensch von seiner Geburt bis hin zu seinem Tod Teil des Schöpfungsprozesses ist. Die Schöpfung erneuert sich so in jedem Menschen immer wieder.

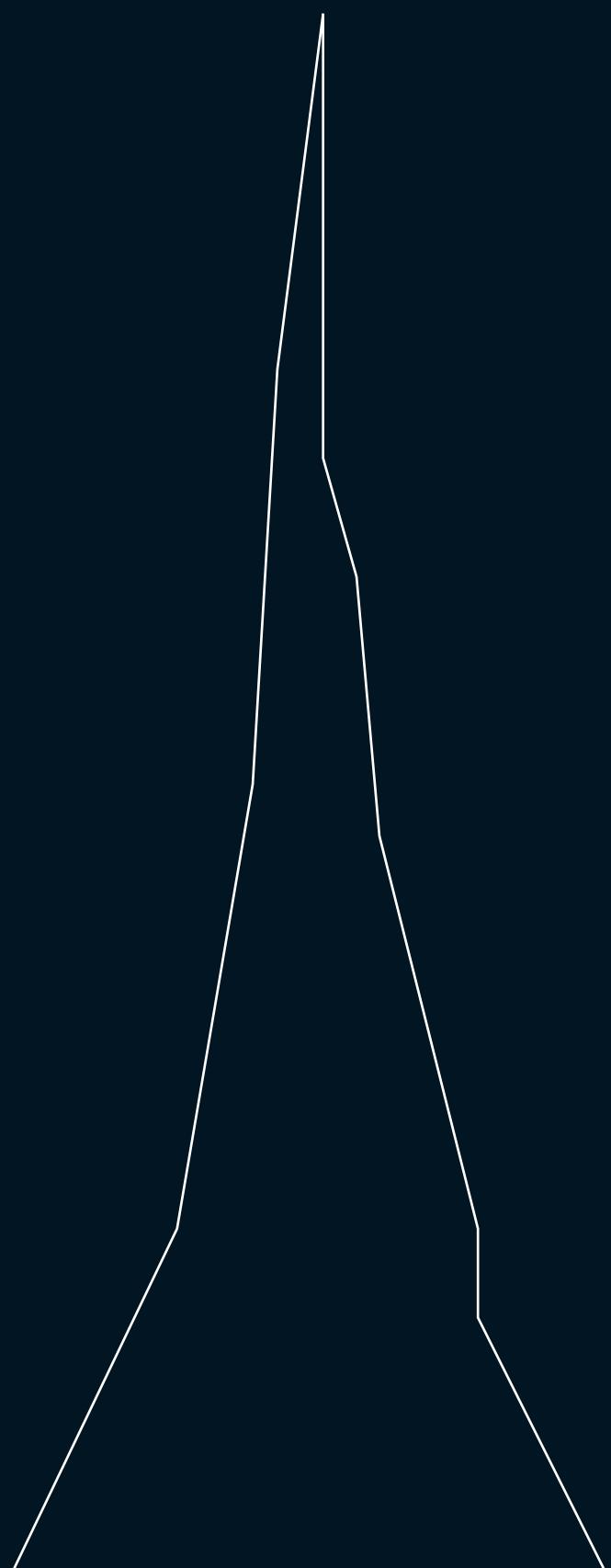
„Und Er ist es, Der die Schöpfung am Anfang macht und sie hierauf wiederholt; das ist für Ihn noch leichter. Er hat die höchste Eigenschaft in den Himmeln und auf der Erde, und Er ist der Allmächtige und Allweise.“⁸

Die einzige Weltreligion, die keine konkrete Schöpfungsgeschichte aufweist, ist der Buddhismus. Ihr Gründer, Buddha Siddhartha Gautama (563-483 v. Chr.), legte den Fokus seines Lebens in die Gegenwart, in den Moment, ins Sein. Ihm war weniger wichtig, was gewesen war, noch, was passieren wird und befand, dass „ein Nachsinnen über die Schöpfung und die Herkunft des Lebens sinnlos sei, da diese Fragen nie vollständig beantwortet werden könnten“⁹. Trotzdem tauchen in den Schriften der ältesten buddhistischen Schule Theravāda Gottheiten auf. Buddha war von ihrer Existenz überzeugt und trat, den Erzählungen nach, ebenfalls mit ihnen in Kontakt. Jedoch spielt keine Rolle, woher die Gottheiten stammen, wie lange sie bereits existieren, noch, dass sie die Schöpfer*innen dieser Welt seien.

Diejenigen werden Mythen erklärt

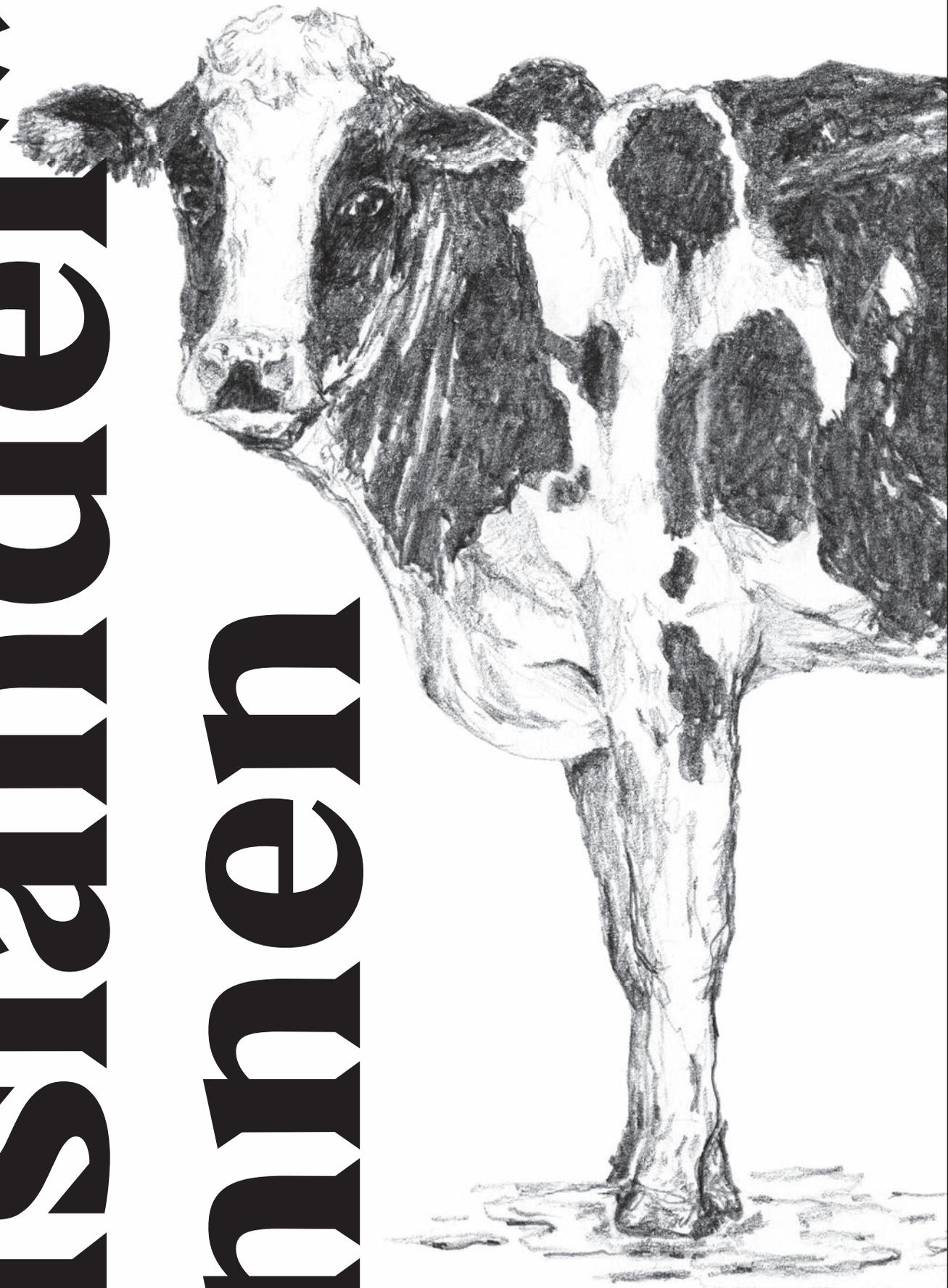
Ár var alda þar,
er Ýmir hýr č̃.
Varu sandr lé sær né,
sva'ar iinir,
jörð fahnsk æv a
re upphimii,
gap va. činnunga
er yras hvergi.





Einst war das Alte,
da Ymir lebte:
Da war nicht Sand nicht See,
nicht Salzge Weäen,
Nicht Erde fand sich
noch Überhimmel,
Zählender Abgrund
und Gruslichend.

Isländische Rinder



WO // Island

WANN // 1000 n.Chr., niedergeschrieben 1270

WER // Um die erste Jahrtausendwende herum gab es in der nordischen Welt die sogenannten Skalden. Sie konnten als höfische Dichtende verstanden werden, die oftmals Auftragsarbeiten vortrugen, um ihre Fürst*innen mit Helden*innensagen und Gedichten Ruhm und Ehre zu erweisen. In gewisser Weise waren sie jedoch indirekt dafür verantwortlich, dass die nordische Mythologie am Leben gehalten und weiter erzählt wurde. Sie waren vertraut mit den speziellen Reim- und Versformen der Lieder und Gedichte, die nicht ganz anspruchslos waren. Heute gehören sie sogar zu einem Teil der Weltliteratur.

Die „Lieder Edda“ oder auch „Ältere Edda“ genannt, stellt ein Werk dar, welches um das Jahr 1270 niedergeschrieben wurde. Seine Sprache und Struktur grenzt sich in gewisser Weise von der Skaldik ab, da seine Form einfacher und dadurch auch besser zugänglich ist. Inhaltlich bezieht sich die „Lieder Edda“ auf Helden*innen- und Gött*innengeschichten des gemeingermanischen Sagenkreises, die zwischen dem 9. und 13. Jahrhundert entstanden sind. Das Eingangslied der „Lieder Edda“ ist die Völuspá, eine der ältesten Schöpfungsgeschichte des nordischen Raumes.

Die Skalden wurden im nordischen Mittelalter durch die Verfasser*innen der sogenannten Sagas abgelöst. Sie erzählten durch ihre Niederschriften die Geschichte Skandinaviens. Dadurch entwickelte sich die Saga zur politisch wichtigen Literatur und wurde als nachweisbares Werk geschichtlicher Ereignisse gesehen. Auch heute noch lässt sich an den Originalen, den Niederschriften und auch den späteren Abschriften der Sagas das Lebensgefühl der damaligen Zeit ablesen. Sie erzählen, wenn auch nicht durchgehend historisch, viel über das nordische Mittelalter und die Vorstellungen der Menschen zur damaligen Zeit. So werden sie gerne heutzutage als wichtige Quellen genutzt.

WAS // In dem ersten Lied der Edda Saga berichtet uns die Seherin Völva, wie alles beginnt und wie alles enden wird. Sie sieht auf die Welt, die ihr in Form von Yggdrasil, dem Weltenbaum erscheint. Alles Lebendige, alles, das wir kennen, befindet sich auf Yggdrasil. Doch zunächst erzählt die Seherin, dass es vor langer Zeit weder Himmel, noch Erde oder gar den Weltenbaum gab.

Am Anfang herrscht dunkle Finsternis, ein bodenloses Nichts. Doch irgendwann beginnt sich diese Finsternis zu bewegen und in ihrer Mitte entsteht eine mächtige Schlucht, Ginnungagap genannt. Der Abgrund trennt Niflheim und Muspelheim voneinander. Niflheim ist sehr kalt, so dass Eis und Schnee in Ginnungagap stürzen, während aus Muspelheim Licht und Wärme in den bodenlosen Abgrund dringen. Tief in der Schlucht verbinden sich Kälte und Hitze miteinander und die Wärme lässt den Schnee schmelzen. So kann Wasser entstehen, aus welchem das erste lebendige Wesen geboren wird: Ymir, der Weltenriese. In seinen Achselhöhlen wachsen ein Riesen-Mann und eine Riesen-Frau heran, während seine Füße ein Riesen-Kind gebären. Diese sind die ersten Ries*innen in der Welt. Ernährt werden sie von Auðhumbla, einer Kuh, die ebenfalls aus dem schmelzenden Eis entsteht. Aus ihrem Euter fließen vier Flüsse aus Milch, für die ersten Ries*innen und ihren Vater Ymir. Doch Auðhumbla selbst muss sich ebenfalls ernähren und leckt somit mehr Eis an, das durch die Wärme ihrer Zunge zu schmelzen beginnt. Aus diesem Eis entsteht der erste Gott Burr.

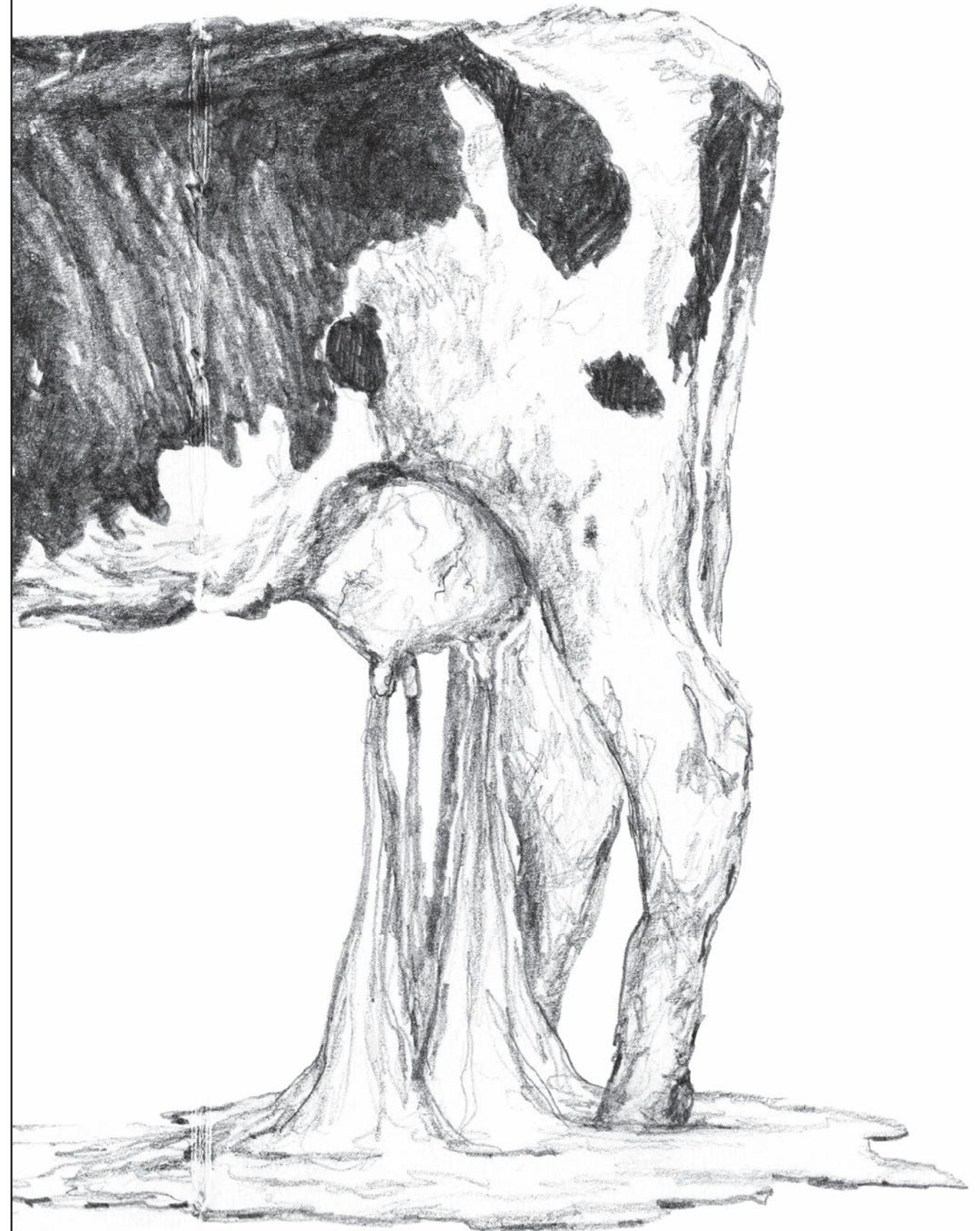
Der Sohn von Burr, ebenfalls ein Gott, vermählt sich mit einer Riesin und zusammen zeugen sie drei Kinder: Odin, Vili und Vé. Diese drei jedoch planen Ymir zu vernichten, weil sie selbst über ihre Welt herrschen wollen.

Als sie bereits sehr stark geworden sind, zertrümmern sie Ymir mit schweren Eisblöcken und das Blut des Riesen-Vaters füllt ganz Ginnungagap auf. Er und alle seine Nachfahr*innen ertrinken in seinem Blut. Nur der Riese Bergelmir baut sich mit seiner Familie ein Boot aus Ymirs Hand und rettet sich so vor der grausamen Tat Odins, Vilis und Vés. Die Ries*innen schwören den Göt*innen einen ewigen Krieg.

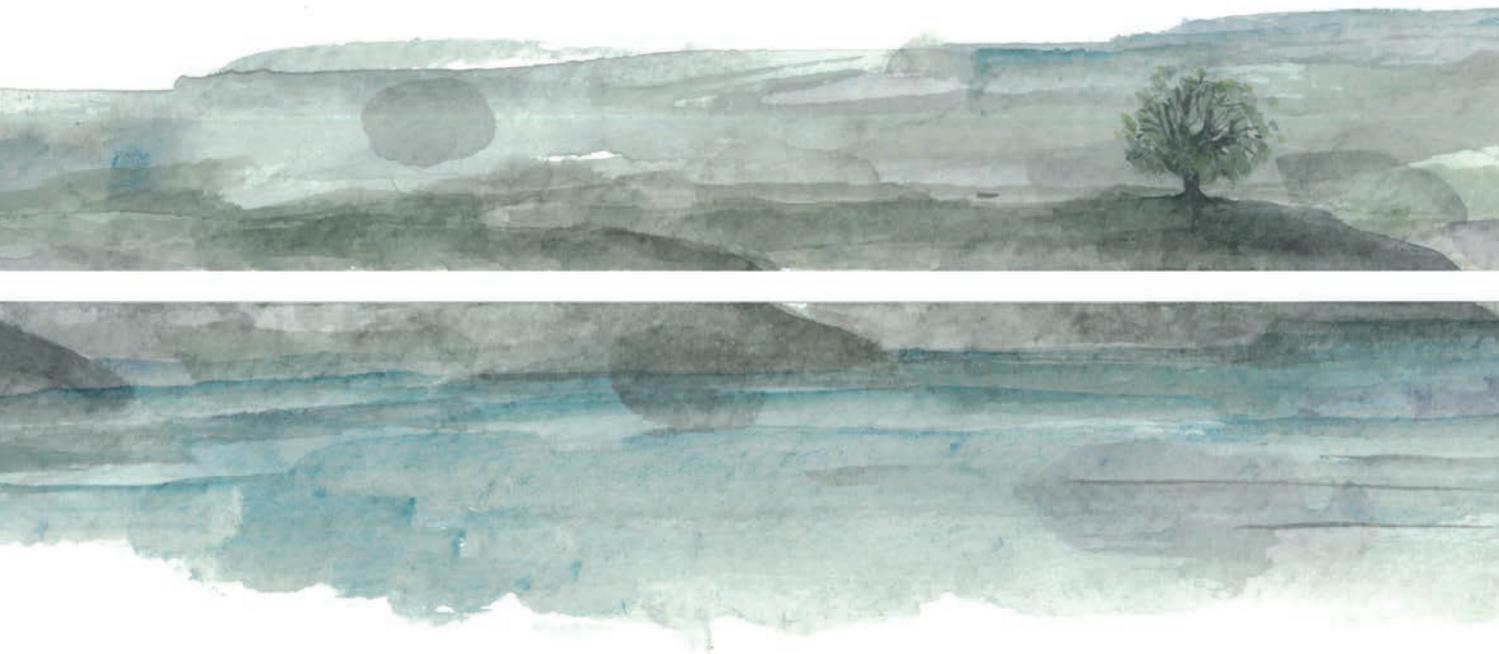
Aus dem zertrümmerten Körper Ymirs, der tief im Ginnungagap treibt, entsteht die Erde. Meere werden aus Ymirs Blut gemacht und seine Knochen formen Felsen und Gebirge. Bäume fangen an, aus den Überresten seiner Haare zu wachsen. Aus dem Schädel Ymirs aber wird der Himmel gemacht, den vier Zwerge, Norðri, Suðri, Austri und Vestri, hoch über der Welt halten. Die Göt*innen werfen Funken aus Muspelheim in den Himmel, wo sie von da an als Sterne leuchten. Zwei besonders große Funken werden mit Wagen in den Himmel gefahren und stellen nun Sonne und Mond dar. Die letzten Ries*innen siedeln sich am Rande der Welt in einer Stadt namens Jötunheim an. Sie beginnen sich zu vermehren. Irgendwann fangen die Gottheiten an, aus Ymirs Augenbrauen eine Festung, Midgard, zu bauen, um sich vor den immer mehr werdenden Ries*innen zu schützen, denn außerhalb der sicheren Festung schwört eine Riesin Rache und gebiert ihre Kinder in Gestalt von Wölfen. Die Wölfe sendet sie aus, um Sonne und Mond zu fangen. Das ist der Grund, warum die Gestirne über den Himmel ziehen, sie sind auf der Flucht vor den gefräßigen Wölfen der Riesin.

Währenddessen wächst in der fruchtbaren Erde von Midgard der Weltenbaum Yggdrasil. Er ist der größte und prächtigste Baum der Welt. Seine Wurzeln reichen bis in das Innerste der Erde und seine Äste berühren den Himmel. Durch Yggdrasil wird alles verbunden. In seinen Ästen und seiner Nähe sind mehrere Geschöpfe zuhause, die Yggdrasil jedoch eher schädigen als erhalten: Das Eichhörnchen Ratatösk, das schlimme Gerüchte verbreitet, vier Hirsche Dain, Dwalin, Dunneir und Durathror, die frische Triebe abessen, sowie die zwei Schlangen Goin und Moin, die selbiges den Wurzeln antun. Der Weltenbaum ist das Zentrum des Lebens. Hier suchen die Gottheiten Rat. Doch Yggdrasil ist auch der Vorbote des Weltuntergangs. Fängt er an zu welken, ist das Ende der Welt, Ragnarök, nicht mehr fern. Dieses nahende Ende wird auch in der Geschichte über den Auf- und Untergang der Gestirne prognostiziert. Diese werden von Anbeginn ihrer Wanderung über den Himmel von zwei Wölfen, Sköll und Hati, verfolgt. Wenn diese Sonne und Mond eines Tages einholen und fressen werden, wird das Ende der Zeit eingeläutet.

In Midgard finden die drei Götter Odin, Vili und Vé zwei tote Baumstämme am Strand und beschließen ihnen Leben einzuflößen. So entstehen die ersten Menschen aus einer Esche und einer Ulme. Odin haucht ihnen den Lebensgeist ein, während Vili ihnen ihre Gestalt und ihre Intelligenz schenkt und Vé sie mit den Sinnen und der Schönheit bestückt. Der erste Mann wird Askr, Esche, und die erste Frau Embla, Ulme getauft. Ihre Heimat wird Midgard, wo sie sicher vor den gefährlichen Riesen sind. Um auf die ersten Menschen aufzupassen, bauen die Gottheiten eine mächtige Brücke in Form eines Regenbogens zwischen ihrem Reich und der Festung. Sie heißt Bifröst. Ask und Embla werden die Eltern aller Menschen. So endet die Weissagung der Seherin über die Schöpfung der Welt.







DÄMMERN //

Eine Kuh weint. Es ist noch ziemlich früh am Morgen und sie weint schon.

Wenn, dann weine ich abends. Abends oder nachts. Die Dunkelheit nimmt mein nasses Gesicht fort und ich kann erschöpft einschlafen. Morgens habe ich Kopfschmerzen und mein Kissen ist feucht. Feucht gleich dem Tau auf den morgendlichen Wiesen. Feucht wie das Kuhgesicht. Ich bin sicher, sie weint.

Es klingt wie eine Schiffssirene, doch hier gibt es keine Schiffe. Draußen liegt bloß der Garten. Dämmerung schwebt über den Gräsern, über den Kühen. Sie liegen verteilt in den Wiesen wie große, schwere Steine. Wie seltsame Aliens. Nachts sind sie gelandet, unbemerkt. Manchmal zuckt man im Schlaf, wenn sie landen. Sie lassen ihre Raumschiffe leise zwischen die blauen Gräser sinken. Blau vor Dämmerung.

Ich weine abends, ich habe keine Depression.

Wenn man morgens schon weint, dann ist man depressiv. Morgens ist alles noch frisch. Glänzend vom Tau. Es ist eine neue Geburt. Bei seinem Tod darf man weinen.

Draußen weint die Kuh. Es klingt klagend. Vielleicht wurde sie gestern beim Melken vergessen. Jetzt strömt Milch aus ihrem Euter, warme, dicke Milch. Sie strömt über die blauen Gräser, zwischen Maulwurfshügeln bahnt sie sich ihren Weg. Es fließen vier Milchströme, in jede Himmelsrichtung einer. Sie spannen ein Netz über den Himmel, sie weben das Himmelstuch. Nord und Süd, West und Ost. In morgendlichen Träumen verwebt sich alles.

Das Licht, die Luft, die Gestirne verschieben sich.

Draußen fallen Birnen gegen die Erde. Sie fangen in der Dämmerung an zu fallen. Vögel streiten sich in den Ästen und dann fangen die Birnen an zu fallen. Zuerst weint die Kuh, dann fallen die Birnen. Vor meinem Fenster steht der Birnbaum. Die Geräusche der fallenden Birnen sind wie das Ticken einer Uhr, nur unregelmäßig. Die Zeit verliert sich morgens, Sekunden ziehen sich, Sekunden stauchen sich. Birnen fallen unregelmäßig.

Die Geräusche vom Aufprallen der Früchte können mich nicht zurück in den Schlaf wiegen. Die Unregelmäßigkeit lässt mich hochfahren.

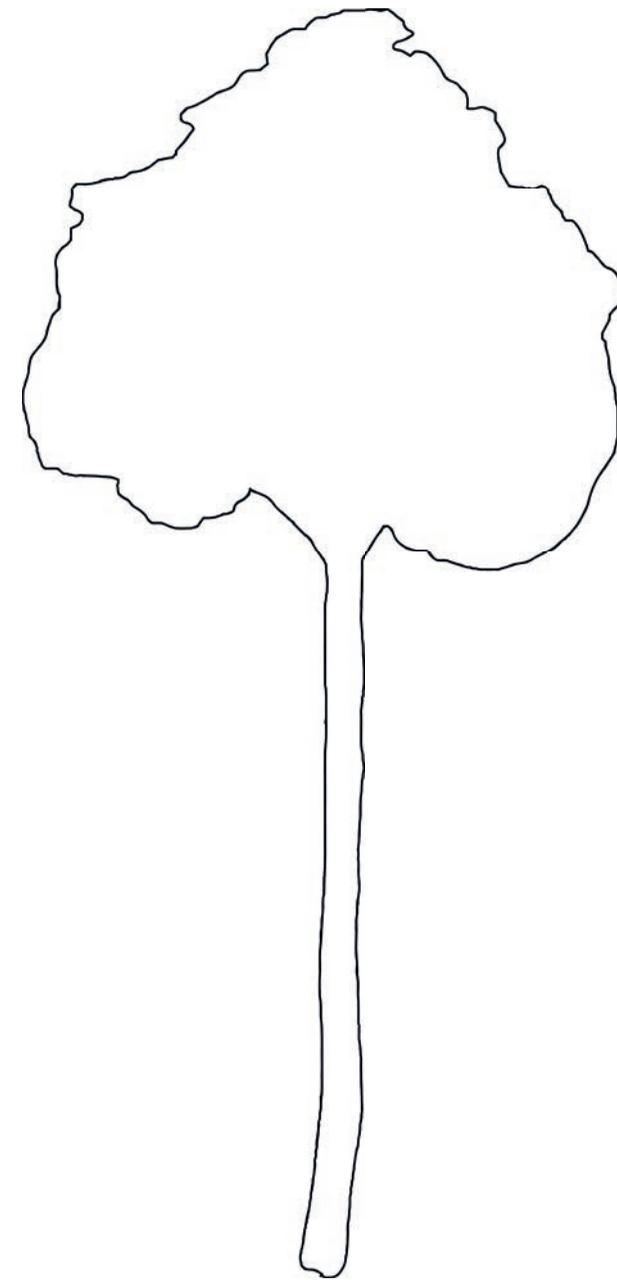
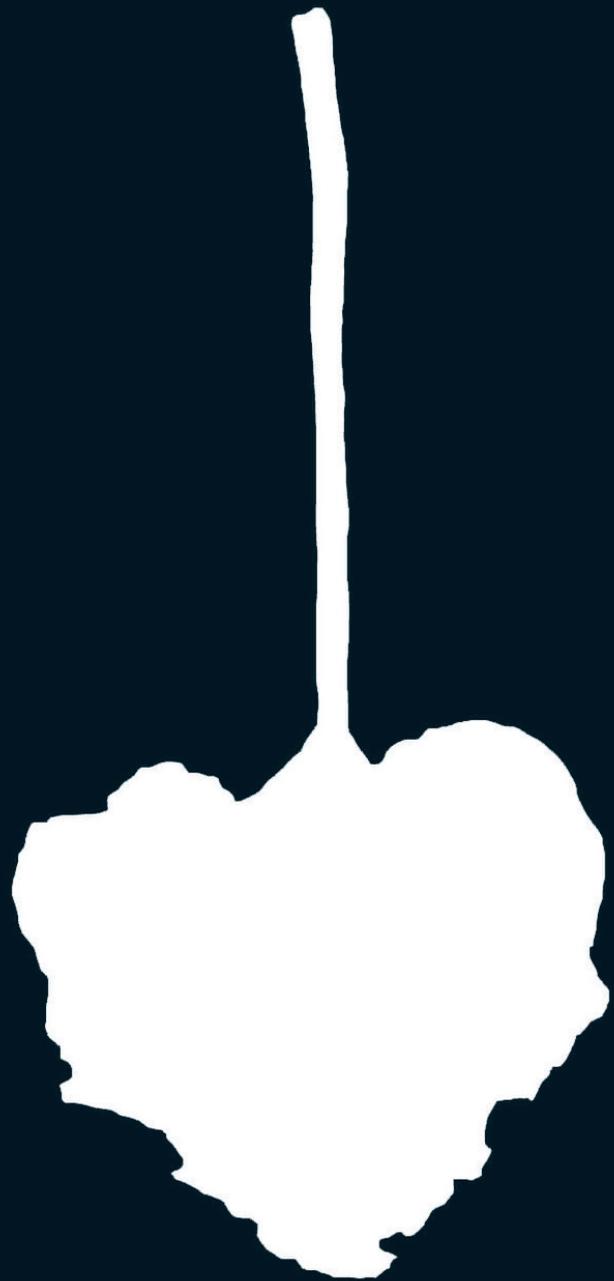
Früchte platzen auf, Wespen erwachen, die Dämmerung steigt, Gras trocknet. Der Mond geht unter.

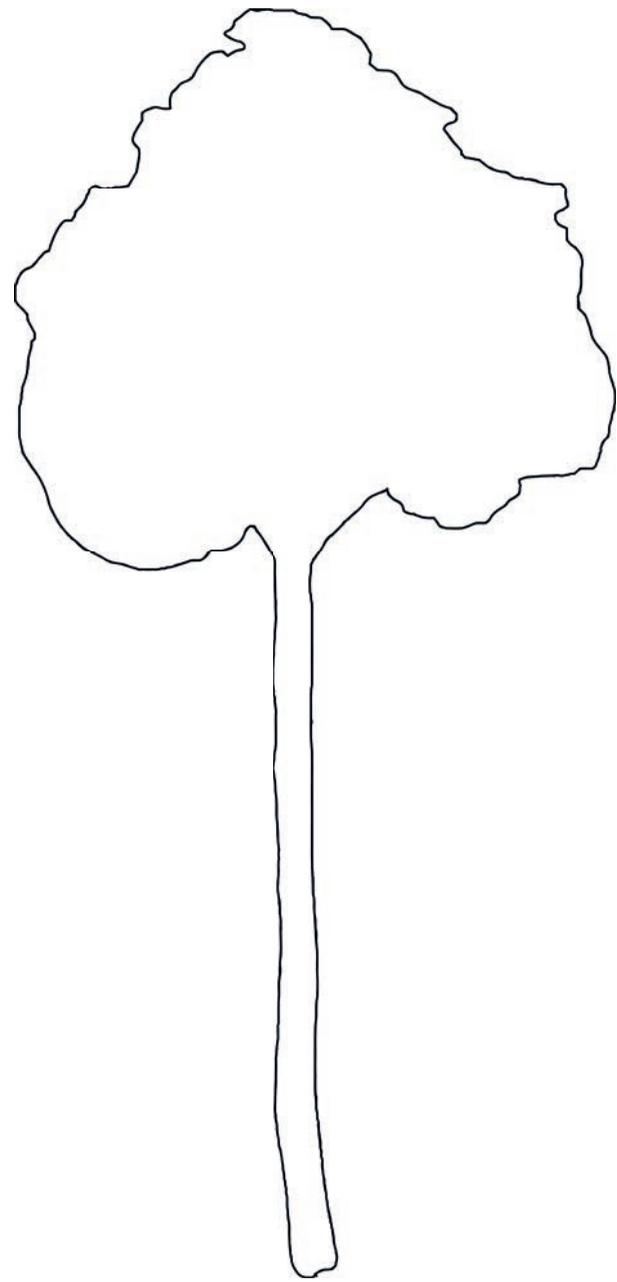
Blaues Licht. Blaues Licht taucht gelbe Birnen grün. Ich wälze mich durch die Kissen, ich wälze mich durch birnenbedeckte Wiesen in denen Wespen wohnen. Wenn die Sonne aufgeht, faulen sie. Der Duft würde über die schlafenden Monumente wehen. Weinende Monumente. Modernder Birnenduft. Der Duft wäre Gelb, das Weinen bleibt Dämmerlicht-Blau.

Schweiß benetzt mein Kissen. Ich klemme mir die Decke zwischen die Schenkel und warte, dass es hell wird. Warte, dass die toten Birnen faulen. Warte auf den nächsten Laut der Fruchtkörper, sie prallen auf die Erde. Warte auf den Morgen, warte auf den Abend, an dem ich wieder weinen darf. Aber noch weint eine Kuh und ich bin schlaflos.

Džäinmenen







Dann begann die Frau
in der Erde
Nahrung anzupflanzen,
und die Menschen mochten das Essen
und hörten auf
beim Essen im Himmel
anwesend zu sein.

Efik



WO // Nigeria

WANN // 16. Jahrhundert

WER // Die Efik sind vermutlich Nachkommen aus Israel. „Efik“ könnte von den hebräischen Wörtern „Aphik“ oder „Hephik“ abstammen, was „Unterdrücker*in“ bedeutet. Jedoch weiß man über die ursprüngliche Herkunft des Volkes sehr wenig. Manche vermuten auch, dass die Efik einen Bantu-Hintergrund haben.

Falls sie aus Israel ihren Weg auf den afrikanischen Kontinent gefunden haben, kamen sie wahrscheinlich über Ägypten zuerst nach Äthiopien, da sie in diesen Regionen als schwarze Juden/Jüdinnen nicht gut behandelt wurden. Von dort verstreuten sie sich unter anderem nach Kamerun, Nigeria, Ghana und Kongo. Besonders in Nigeria ließen sie sich nieder, wo sich heute noch ihr Zentrum befindet: Die Stadt Calabar, die 1600 gegründet wurde.

Zu dieser Zeit gründeten die Efik viele ihrer ersten Städte. Diese waren in Familienclane strukturiert und spiegelten so eine sehr patriarchalische Gesellschaft wider. An der Spitze stand jeweils ein Fürst, der von einem Ältestenrat flankiert wurde.

Die Sprache der Efik war eine der ersten Sprachen in Nigeria, die niedergeschrieben und gelesen wurde und damit ebenfalls eine eigene Struktur und Grammatik bekam. Diese wurde später auch als erste Schrift genutzt, um in Nigeria die Bibel aufzuschreiben.

Die Efik handelten früh mit den Europäer*innen und generell mit anderen afrikanischen Stämmen. Besonders der Fisch- und Salzhandel wurde rege betrieben und etablierte sich neben der Landwirtschaft und der Fischerei zur ihrer größten Lebensgrundlage.

Sklaverei war unter den Efik, wie bei vielen anderen Völkern ebenfalls, weit verbreitet. Sklav*innen kamen als Kriegsgefangene oder wegen Armut in ihre Position und dienten den höheren Herr*innen.

Im 17. Jahrhundert fing Europa an, den Efik Sklav*innen abzukaufen und eröffneten damit den größten Handelsplatz Afrikas. Aus Calabar wurden, so schätzt man, über eine Millionen Menschen nach Amerika verkauft und verfrachtet. Das sind über ein Drittel der gesamten afrikanischen Sklav*innen, die in dieser Zeit verschifft wurden.

Die Struktur des Efikvolks änderte sich mit dem Menschenhandel grundlegend. Nun war ihre Gesellschaft nicht mehr in Familienclane strukturiert, sondern wurde von den erfolgreichen Händler*innen angeführt. Um ihre Kontakte zu Europa zu verbessern, lernten die meisten von ihnen Englisch und brachten sich somit in eine sehr gefragte Position.

Die Efik waren klug: Sie nutzten ihre Stadt und dessen strategisch guten Standort. Sie saßen am längeren Ruder, da sie die gefragten Sklav*innen für den Überseehandel besorgten und außerdem die Machthabenden ihres Hafens blieben, den Menschen aus Europa auf ihren Handelsrouten ansteuern mussten. Sie betrieben fleißig Briefwechsel mit ihren Handelspartner*innen in Europa und schafften sich so eine gleichberechtigte Position gegenüber den Europäer*innen. Als Gegenleistung bezogen sie begehrte Waffen und Metallgüter, mit denen sie wiederum anderen Völkern Menschen für ihren Handel abkauften.

Als im 19. Jahrhundert der Sklav*innenhandel verboten wurde, brach die Stellung der Efik stark ein. Ihr größter Wirtschaftszweig war nun nicht mehr vorhanden, stattdessen wurde ihre Region zu einem Plantagengebiet und nach und nach entwickelte sich eine der größten Palmölherstellungen. Zu dieser Zeit wurden die Efik von Europa missioniert, so dass die meisten Menschen von ihnen heutzutage evangelisch geprägt sind. Vor Beginn des 19. Jahrhunderts hatten Europa gar kein Interesse daran, die Efik zu missionieren, denn deren Stellung war zu jener Zeit viel zu berechtigt in der Wirtschaftswelt der westlichen Länder.

WAS // In der Schöpfungsgeschichte der Efik gibt es nur einen Gott namens Abassi. Im Gegensatz zu Göttern, wie dem christlichen Gott, besitzt dieser jedoch eine Frau, Atai. Die Menschen werden nicht als die Schöpfung Abassis bezeichnet, sondern als seine Kinder.

Abassi erlaubt seinen Kindern zunächst nicht, die Erde zu bewohnen. Er hat Angst, dass sie unfolgsam sind und sich von ihm abwenden, wenn er ihnen diese Freiheiten überlässt. Atai überredet ihren Mann jedoch dazu, die Menschen auf der Erde leben zu lassen. Abassi willigt unter der Bedingung ein, dass die Menschen jeden Tag zurück in den Himmel kommen müssen, um mit Abassi zu speisen. Jeden Tag wird er daher eine Essensglocke läuten und jeden Tag müssen seine menschlichen Kinder daraufhin erscheinen und mit ihm zusammen dinieren. Außerdem dürfen die Menschen keine andere Nahrung auf der Erde jagen, anbauen und erst recht nicht verspeisen. Auch Fortpflanzung ist ihnen strengstens untersagt. Nach einiger Zeit fängt jedoch die Frau des menschlichen Paares an, verbotenerweise Nahrung zu pflanzen. Sie tut dies heimlich, so dass Abassi nichts davon mitbekommt. Das Problem ist nur, dass die Menschen auf der Erde die selbst angepflanzte Nahrung so begehren, dass sie die Essensglocke Abassis überhören und zu den



Mahlzeiten nicht länger den Himmel aufsuchen. Abassi wundert sich, dass die Menschen ihn nicht länger besuchen und wird misstrauisch. In dieser Zeit hat die Frau jedoch nicht nur weiter Nahrung angepflanzt, sondern auch mit dem Mann Kinder gezeugt. Als Abassi ihnen nun einen Besuch abstattet, versucht der Mann seine Kinder vor dem Gott zu verstecken, damit ihre heimlichen Tätigkeiten weiterhin im Verborgenen bleiben. Doch Abassi bemerkt all das, was seine Kinder vor ihm versteckt haben und wird sehr zornig. Er beschuldigt Atai für das Geschehen -schließlich hat sie ihn überredet, die Bitte der Menschen zu erhören und ihnen die Freiheit, auf der Erde zu leben, zu überlassen. Er war sich sicher, dass sich seine Kinder von ihm abwenden würden und genau dies ist geschehen. Atai versucht ihren Mann zu beschwichtigen. Sie beruhigt ihn und meint, dass sie einen Weg finden wird, den Menschen ihre gewonnene Macht wieder zu nehmen. So kommt es, dass Atai die Menschen sterblich macht und den Tod auf die Erde sendet. Seitdem müssen die Kinder Abassis sterben, als Erinnerung daran, dass sie sich einst gegen ihn gewendet haben.



AGGREGAT //

Rhabarber ist bewusst, dass er lediglich das Dasein einer gewöhnlichen Nutzpflanze fristet. Er ist darauf vorbereitet, eines Tages sein Leben in der schwarzen Erde aufzugeben, um fortan als Kompott, Kuchenfüllung oder Ingrediens eines Smoothies zu existieren.

Ob das Leben dann wohl ein anderes sei?
Ob das Lebensgefühl anders sei?

Als Rhabarber atmet er weder, noch riecht, schmeckt oder sieht er. Doch das Fühlen ist ihm ein Begriff. Er fühlt die starre Kälte der gefrorenen Erde. Er fühlt die zarten Strahlen des Sonnenlichts auf seinen Blättern. Rhabarber weiß, dass er gesund sein kann, nur weil die Erde um seine Wurzelfüße wasserhaltig und mittelschwer ist. Er weiß, dass er bangen muss, wenn in der Nachbarschaft Wurzelunkräuter hausieren. All das zeichnet schließlich das bodenständige Dasein von Rhabarber aus.

Wie wird es sein, wenn seine Konsistenz nicht mehr krausig, blättrig, sprossig, gezähnt, gelappt, gekerbt wäre?

Was fühlt die schleimige Masse eines süßen Rhabarberkompotts? Fühlt sie den Zucker, der sich wie durch Zauberhand mit ihr vermengt? Fühlt sie die kalten Schneidezähne des Mädchens, das sie isst?

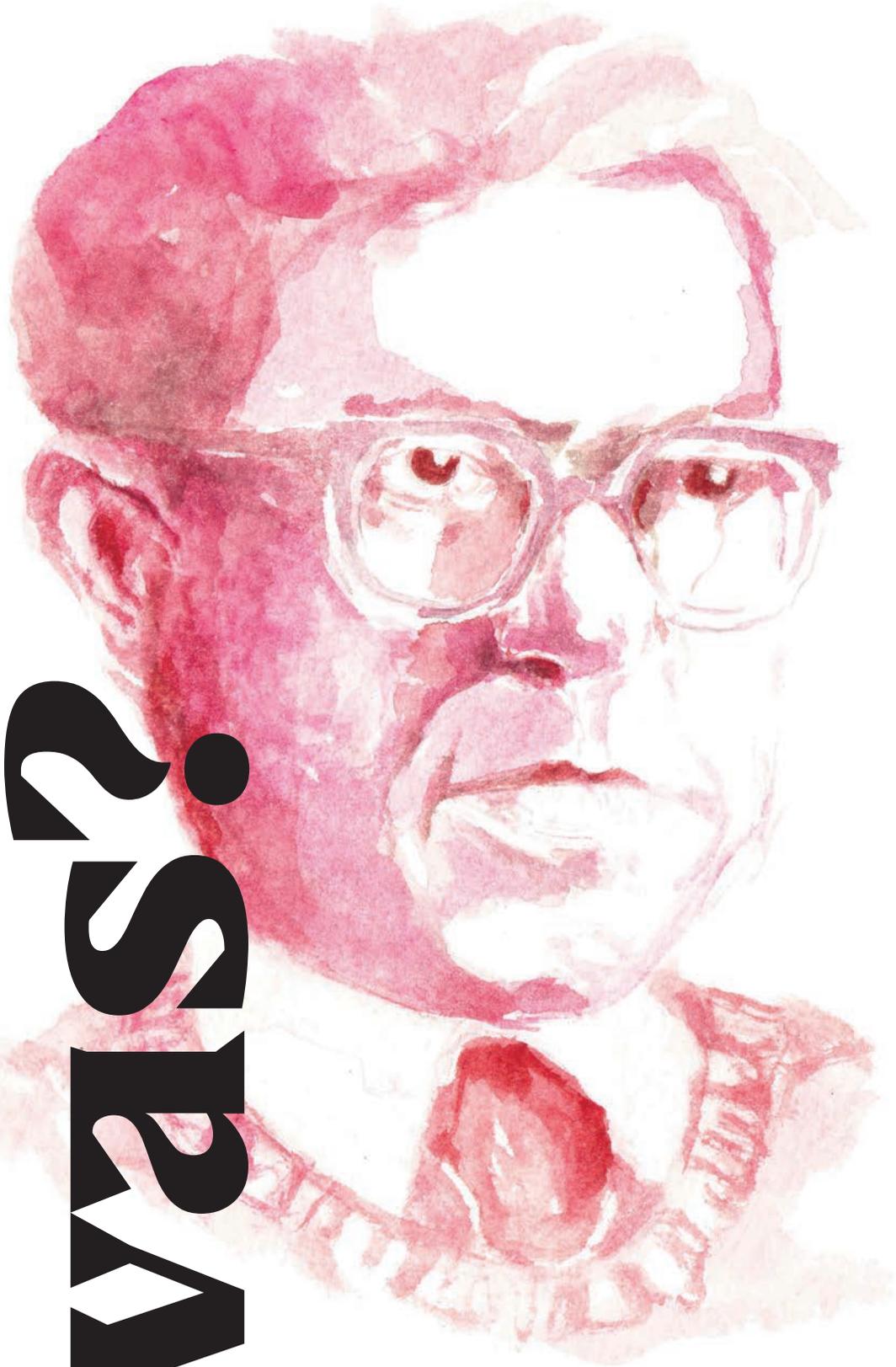
Rhabarber weiß nicht, was nach seinem zweiten Leben folgt. Was wird im Inneren des Menschenkörpers mit ihm passieren? Wenn seine 21 Kalorien pro 100 Gramm in Energie, Zellen und Abfall gespalten werden, welchem Bestandteil wird dann sein Bewusstsein folgen?

Rhabarber stellt sich vor, dass er irgendwann ein winziger Baustein im Menschenkörper ist. Vielleicht an einer Stelle, wo er sich gut umsehen kann. Hinter dem linken Ohr beispielsweise. Das wäre eine schöne Zukunftsvision.



Aggregat

WELTWEIS?



WISSENSCHAFT //

Die Fragen „Woher kommen wir?“ und „Wie ist unsere Welt entstanden?“ sind große Fragen der Menschheit. Sobald es um ihre Auflösung geht, sind nicht nur die Religionen der Welt gefragt, sondern ebenfalls die Wissenschaft. Schon seit Jahrtausenden suchen wir Menschen nach einer Theorie, die uns erklärt, wie alles angefangen hat. Wissenschaft und Religion sind gerade bei diesen großen Fragen nicht immer klar voneinander trennbar. Die Grenzen zwischen Mythologie, Kosmologie und Philosophie verschwimmen oft. Dies zeichnet sich besonders in den Anfängen der Forschung bezüglich eines Ursprungs ab.

Einer der ersten, der sich mit dem Thema der Ursprungsproblematik auf kosmologischer Sicht auseinandersetzte, war wohl Hesiod. In seiner „Theogonie“, die er um 700 v.Chr. verfasste, verband er Dichtung und Kosmologie miteinander. Das hatte niemand vor ihm gewagt. In klassischen Hexametern beschrieb er, wie die Welt entstand, wie Gottheiten gezeugt wurden und Prometheus den Menschen schuf. Er ging dabei von einer Art „Chaos Zustand“ aus, in der sich die Welt vor ihrer Erschaffung befand hatte. Gerade hier verschwimmen die Grenzen zwischen Kosmologie und Mythologie sehr.

Bis zum ersten modernen kosmologischen Modell sollte es dann jedoch noch Jahrhunderte dauern. Diese lange Zeitspanne wurde durch zahlreiche Umwälzungen in den Gesellschaften geprägt. Erfindungen veränderten die Lebensweise der Menschen, Kriege zerstörten ganze Völker, Religionen missionierten gesamte Kontinente. Durch das stetige Voranschreiten wissenschaftlicher Erkenntnisse wurden kosmologische Entdeckungen immer wichtiger. Jahrhundertalte Mythen wurden plötzlich angezweifelt und der Wunsch nach einer fundierten wissenschaftlichen Erklärung wuchs und wuchs.

Die anfänglichen Versuche eine Art Überblick über unseren Kontinent und deren Lebensdauer zu erhaschen, kreisten zunächst um das Thema „Weltbild“. Es wurde sich wissenschaftlich weniger auf den Ursprung der Welt konzentriert. Mehr wollten Philosoph*innen und Wissenschaftler*innen herausfinden, wie flach oder rund unsere Welt ist, wie Erde, Sonne und Mond zueinanderstehen und wie es sich mit Planeten und Sternen verhält. Kosmische Vorstellungen existierten schon lange in den Köpfen der Menschen. Richtig Fuß fassen konnten sie auf Grund mangelnder Beweislage und die Macht der Kirchen jedoch lange nicht. Viele Menschen beharrten auf die alt eingesessenen Strukturen und den Status ihres Geschlechts innerhalb des Weltbilds. Gerade deswegen war die im 17. Jahrhundert aufkommende Entwicklung fort von einem geozentrischen Weltbild hin zu einem heliozentrischen schockierend, wenn nicht sogar anmaßend. Die Erde stand nun nicht mehr länger im Mittelpunkt des Universums. Wie sollte sich diese Theorie jemals mit den Schöpfungsgeschichten vertragen?

Trotz des scheinbar so gravierenden Wandels und den extremen Unterschieden zwischen diesen Weltbildern, hatten beide Systeme eine große Gemeinsamkeit, die den Grundstein späterer Ursprungstheorien legte: Sie „beschrieben ein unveränderliches, statisches Universum, eine vollkommene Mechanik, die für harmonische und ewige Umläufe sorgte.“¹ Das bedeutet, dass, unabhängig der Tatsache, ob die Erde im Zentrum des Universums steht oder nicht, wir von einer Art unsterblichen Universum ausgehen, das schon immer so war, wie es heute ist und immer so sein wird.

Diese Stabilität und Beständigkeit des Universums wurden wegen ihrer Popularität selbst im modernen Zeitalter versucht aufrechtzuerhalten. Es war nicht nur praktisch, mathematisch mit einem statischen Universum



zu arbeiten, es erschien auch sehr logisch. Schließlich gingen schon die Vorläufer kosmologischer Theorien von harmonischen und nahezu perfekten Weltbildern und Ursprungstheorien aus. Platon beispielsweise war überzeugt, dass es im gesamten Universum keine zweite Erde geben könne, da diese das perfekte und vollkommenste Produkt des Schöpfers darstelle. Auch in der Moderne wurde mit diesen Vorbildern gearbeitet. Denn in dieser Zeit, im Jahr 1917, stellte nun Albert Einstein das erste moderne kosmologische Modell von einem „nichtexpandierenden statischen Universum“² auf. Zwanghaft führte er eine sogenannte „kosmologische Konstante“ ein, um seine ursprüngliche Gleichung aufgehen zu lassen. Diese Konstante musste von sehr kleiner Größe sein, da sie für uns nicht spürbar sein konnte. Sie diente dazu, die Gravitationskraft auszugleichen (die wir ja ebenfalls nicht wirklich spüren) und sollte somit verhindern, dass das gesamte Universum in einer Art „Kollaps“ endete. Wir können uns vorstellen, dass Einstein bereits eine Ahnung gehabt haben muss, dass das Universum nicht den einfachen, statischen Gleichungen gehorchen kann.

Tatsächlich: Von einem statischen Universum auszugehen, sollte Albert Einstein später als seinen größten Missgriff, seine „größte Eselei“ bezeichnet haben. Diese Erkenntnis befahl ihn jedoch erst 1931, obwohl der russische Mathematiker Alexander Friedmann schon 1922 einen gravierenden Rechenfehler von Albert Einstein aufdeckte. Leider starb Alexander Friedmann früh und seine Theorie geriet in Vergessenheit. 1927 griff der katholische Priester George Lemaitre diese Hypothese wieder auf und wagte sich als Erster an die Vermutung, dass „sich das Weltall ausdehnen und folglich einen Anfang haben könnte.“³ Selbst für das 20. Jahrhundert erschien diese Theorie sehr unrealistisch. Menschen waren schon immer von einem statischen Universum ausgegangen. Dies nun einfach zu leugnen, erschien sehr gewagt.

Doch Lemaitre hatte gutes Forschungsmaterial, auf das er zurückgreifen konnte. Mithilfe von Messungen des Astronom Edward Hubble, der schon im 19. Jahrhundert sogenannte Rotverschiebungen bei Galaxien beobachtet hatte, fundierte sich seine Theorie. Es gab jedoch auch viele Debatten, ob die Rotverschiebung tatsächlich beweist, dass das Universum sich ausdehnt. Manche Wissenschaftler*innen waren auch der Meinung, dass diese lediglich darauf hinweist, dass die Lichtstrahlen auf ihrem Weg in unser Auge Energie verlieren. Doch Lemaitre war anderer Meinung. Er stellte die folgende Theorie auf: Wenn sich das Weltall ausdehnte, mussten sich fernere Galaxien mit höherer Geschwindigkeit entfernen und daher auch eine höhere Rotverschiebung aufweisen. Genau das taten sie nach Edward Hubbles Messung auch. Das hieß im Umkehrschluss, dass das Universum vor einer sehr langen Zeit einmal sehr klein gewesen war. Zu einer Art Anfangszeitpunkt musste es „entstanden“ sein. Am Anfang seiner Forschungen ging Lemaitre von einem langwierigen Entstehungsprozess des Universums aus, „der vor zehn bis zwanzig Milliarden Jahren erfolgt sein sollte, beginnend mit dem Urzustand, den er „Uratom“ nannte.“⁴ Der Grundstein für die „Urknall Theorie“ war gelegt.

Dieser „Urknall“, der „Big Bang“, tauchte das erste Mal als abwertender Begriff auf. Lemaitres Überzeugungen trafen nämlich nicht überall auf Begeisterung. Während die Gesellschaft in den dreißiger Jahren eher mit der Bedrohung eines weiteren Weltkriegs zu kämpfen hatte, kritisierten auch Wissenschaftler*innen Lemaitres Theorie. Einer dieser Kritiker war Fred Hoyle, der später für die sogenannte „Steady-State-Theorie“ einstand. Er wollte Lemaitres Theorie durch das Bild einer „Großen Explosion“ die scheinbar am Anfang aller Dinge gestanden hatte, ins Lächerliche ziehen. Tatsächlich prägte sich dieses Bild in die Köpfe der Menschen ein und trug somit zum Erfolg der „Urknall Theorie“ bei.

Fred Hoyle stellte schließlich seine eigene Theorie im Jahr 1946 auf -zusammen mit Hermann Bondi und Thomas Gold. Diese Wissenschaftler gingen davon aus, dass das Universum eine Art immer wiederkehrenden Kreislauf durchläuft und dabei stets gleich ausgesehen hat. Es gibt demnach keinen Anfang, an dem es entstanden ist. Stattdessen findet Schöpfung zu allen Zeiten überall im Raum statt. „Kosmische Expansionen wurden durch Dichtabnahme ausgeglichen, nach der die neugeschaffene Materie sich wieder verdichtete und sich erneut zu Galaxien geformt hat.“⁵ Heißt, das Universum erneuert sich immer wieder aus sich selbst heraus. Es geht keine Energie verloren und keine kommt hinzu, es wandelt sich lediglich Energie immer wieder neu um. Diese Theorie geht, im Gegensatz zu Lemaitres „Urknall Theorie“ wieder stark von einem statischen Universum aus. Da es sich jedoch bei dieser Annahme bloß um ein theoretisches Modell handelt, wurde sie in den 60er Jahren aberkannt und die Urknall Theorie für wahrscheinlich erannt. Ihr Begriff wurde umso populärer, als er schließlich in die Alltagssprache übergang und in sämtlichen Medien vom „Urknall“ die Rede war.

Trotzdem zerbrachen sich Wissenschaftler*innen auch weiterhin die Köpfe an der anerkannten Urknall-Theorie. Wenn alles Leben aus einem einzigen Punkt einer unendlich starken Dichte hervorgegangen war, welche Kräfte hatten dann dafür gesorgt, dass dieser Zeitpunkt der „Singularität“ überhaupt stattgefunden hatte? Und wie kann generell und überhaupt eine Singularität unendlicher Dichte in einem endlichen Universum stattfinden? Die Singularität geriet aus diesen verzwickten Fragen in diverse Debatten. Selbst Wissenschaftler*innen wie Einstein zweifelten an ihrer Existenz. Einstein meinte, dass die Singularität durch eine Art Gegendruck verhindert worden wäre, falls die Teilchen versuchen würden, möglichst eng zusammenzurücken. Diese Theorie wurde aber widerlegt. „Das aber heißt, dass der Druck, genau wie alle Massen, sowohl Gravitationskraft ausübt als auch auf sie anspricht und deshalb natürlich nicht die Singularität des Urknalls aus der Welt schaffen kann. [...] Durch die zunehmende Drücke des Urknalls erzeugte Anziehungskraft stärkt lediglich die Argumente.“⁶

Die Fragen, die um die Singularität und den Ursprungszustand kreisen, sind schon allein aus dem Grund schwer zu beantworten, da wir sehr wenig über Kräfte und deren Wirkungen zum Zeitpunkt des Urknalls wissen. Das liegt daran, dass diese Kräfte stark von ihrem Umfeld, wie zum Beispiel der Temperatur, abhängen. Da es zu Zeiten des Urknalls wohl unvorstellbar kalt gewesen ist, und wir nichts über den Zustand von Kräften innerhalb solch einer Kälte wissen, können wir auch nicht genau sagen, wie sich Materie zu diesem Zeitpunkt verhalten hat. Noch schwieriger wird es, wenn wir herausfinden wollen, wie diese Kräfte vor dem Urknall ausgesehen haben.

Dazu gibt es keine fundierten Beweise, lediglich Theorien und Vermutungen. Eine dieser ist die des sogenannten „Big Crunch“, eine Art umgekehrter „Big Bang“. Hierbei wird dieselbe Gleichung, die die Ausweitung des Universums nach dem Urknall beschreibt, einfach umgekehrt. Dadurch wird eine gewaltige Implosion herbeigeführt, deren Anfang wiederum in einer Explosion, einem weiteren Urknall, liegen müsste und so weiter und so weiter. Daraus ergibt sich „ein unendlicher Kreislauf aus Expansion und Kontraktion [...], im Rhythmus einer kosmischen Ziehharmonika, die ihre verschiedenen Melodien in zeitlichen Zyklen von zig Millionen Jahren abspielt.“⁷ Was spricht dagegen? Sämtliche Schöpfungstheorien gehen schließlich von nichts anderem als dem ewigen Kreislauf zwischen Geburt, Tod und Wiedergeburt aus. Falsch. Leider gibt es nämlich ein naheliegendes Problem dieser Theorie: Der Energieerhaltungssatz. Denn „wer hat [denn dann] das gesamte Universum auf eine Singularität konzentriert?“⁸ Ähnlich enden sämtliche

8 Guido Tonelli: „Genesis: Die Geschichte des Universums in sieben Tagen“, C.H.Beck, 2020; S. 44

9 John D. Barrow; Joseph Silk: „Die linke Hand der Schöpfung: der Ursprung des Universums“, Spektrum Akademischer Verlag, 1995; S. 10

10 John D. Barrow; Joseph Silk: „Die linke Hand der Schöpfung: der Ursprung des Universums“, Spektrum Akademischer Verlag, 1995; S. 16

11 John D. Barrow; Joseph Silk: „Die linke Hand der Schöpfung: der Ursprung des Universums“, Spektrum Akademischer Verlag, 1995; S. 267

weitere Theorien, die versuchen herauszufinden, was wohl vor dem Urknall geschehen ist. Jede Vermutung wirft eine weitere Frage auf und lässt uns weiter im Dunkeln tappen. Manche vermuten sogar, dass das Rätsel über den Ursprung dieser Welt niemals aufgeklärt wird.

„Hat das Weltall schon gleichförmig begonnen, oder war ganz am Anfang das Chaos, das bald danach in die Ordnung des Weltalls von heute überging?“⁹

„Hat es den sogenannten Urknall gegeben, jenes einzigartige Ereignis, aus dem unser Kosmos unter bestimmten Startbedingungen hervorgegangen ist, oder ist das heutige Universum lediglich ein Ausschnitt aus einer womöglich unendlichen Abfolge von Zyklen?“¹⁰

„Wenn der Urknall wirklich eine universale Raum-Zeit-Singularität war, dann zieht er dem gesamten Universum aus Raum und Zeit eine absolute Grenze. Vor der Singularität existierte weder Raum noch Zeit, noch Materie, noch Bewegung.“¹¹

So gesehen ist die Wissenschaft ab einem bestimmten Punkt nicht weiter als die zahlreichen Schöpfungsmythologien dieser Welt. Wir können wissenschaftlich nicht genau erklären, wie diese nahezu perfekte Evolution von Statten gegangen ist. Wir wissen nicht, wie die Welt, in der wir tagtäglich erwachen, die bis auf den letzten Zentimeter von uns kartografiert wurde, deren Gesetze und Regeln wir anhand von komplizierten Formeln erklären können, entstanden ist. Es könnte alles nur ein großer Zufall gewesen sein.

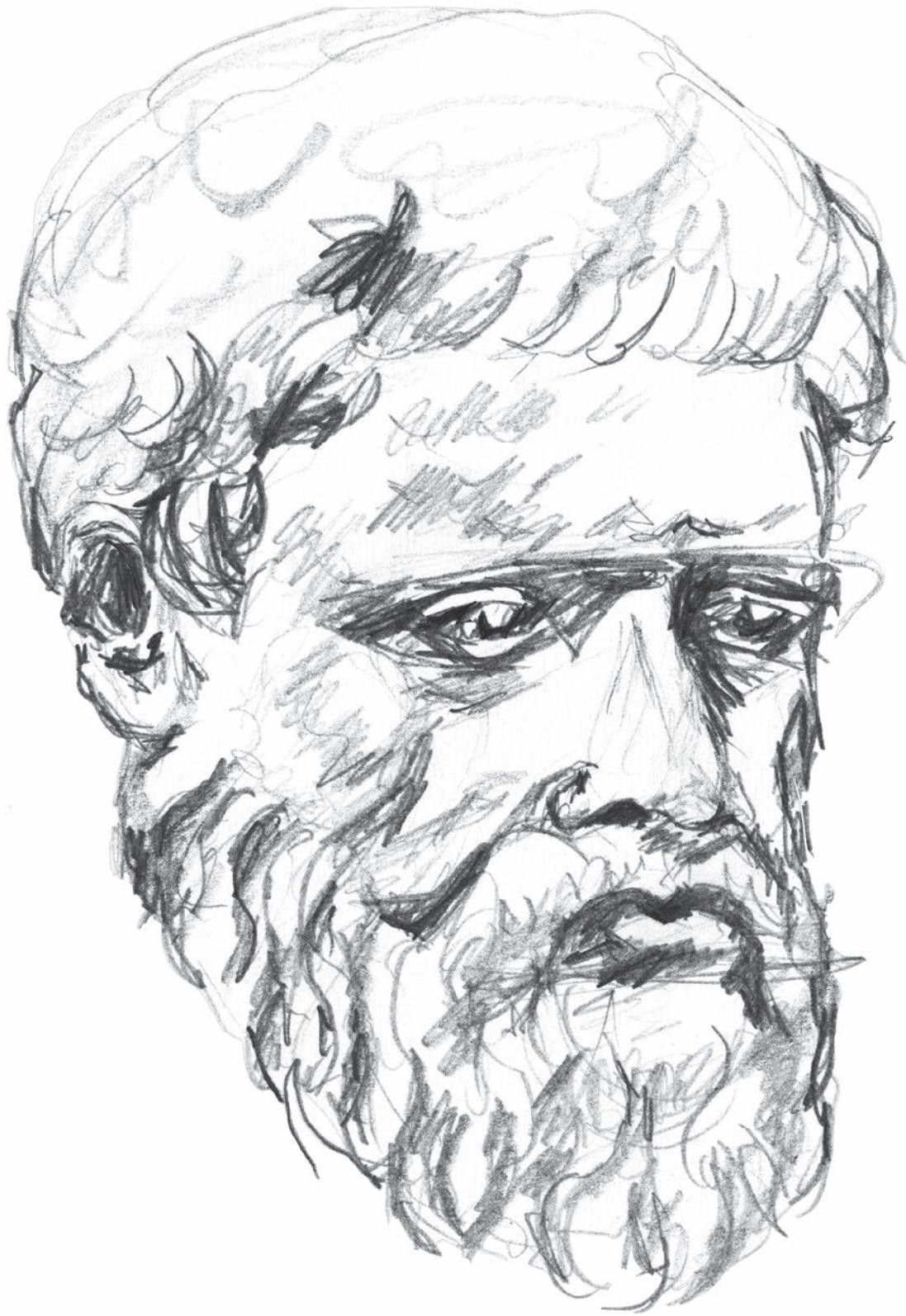


Wissenschaft trifft



Die Schöpfung
ist kein Ereignis,
sondern ein
beständiger
Prozess.

Platon



WO // Griechenland

WANN // 400-300 v.Chr.

WER // Platon wurde um das Jahr 428 v.Chr. in der Nähe Athens geboren. Seine Familie war von höherem Stand, was ihm eine hohe Aufmerksamkeit und großes Ansehen verlieh. Die Linie seines Vaters ging vermutlich auf den mythischen König Kodros zurück. Manche Quellen brachten seine Familiengeschichte sogar mit der den Gottheiten zusammen. So wurde teilweise behauptet, sein Vater wäre Gott Apollon gewesen. Über Platons Leben ist generell nicht viel bekannt. Das liegt vor allem daran, dass Platon in seinen Schriften oftmals andere Personen sprechen ließ, anstatt aus seiner eigenen Perspektive Thesen aufzustellen. Somit schuf er mit diesen dialogartigen Schriften eine Distanz zwischen ihm als Person und ihm als Autor. Schon während seiner Jugend wandte sich Platon der Politik ab, was ihm durch die Hinrichtung seines Lehrers Sokrates (399 v.Chr.) nur bestätigt wurde. Platons anschließende Sinnsuche führte ihn auf verschiedene Bildungsreisen, darunter auch zu seiner ersten Sizilienreise, die er mit circa 40 Jahren antrat. Hier lernte er vermutlich den Pythagoreer Timaios von Lokroi kennen, nach dem die Schrift „Timaios“ benannt ist. Nach Platons Rückkehr gründete er um das Jahr 387 v.Chr. eine Akademie in Athen. Diese richtete sich besonders auf Platons philosophische Lehren aus, die auf diversen wissenschaftlichen Grundlagen der Mathematik bis hin zur Botanik fußte. Sein bekanntester Schüler war wohl Aristoteles. Platon starb im Alter von 80 Jahren. Er heiratete nie und blieb kinderlos. Bereits zu Lebzeiten wurde er sehr geschätzt und verehrt.

WAS // Platons Auffassung von der Schöpfung wird in seinem Spätwerk „Timaios“ („über die Natur“) dargelegt. Es wurde um 360 v.Chr. verfasst. Hierbei handelt es sich um einen fiktiven Dialog zwischen Kritias, Sokrates, Hermokrates und Timaios. Der letztere der genannten Sprecher beschreibt im Hauptteil des Werkes wie die Welt entstanden sein könnte.

Dabei geht er nicht davon aus, dass die Welt aus dem Nichts entsprungen ist, sondern vielmehr ein Produkt aus der Notwendigkeit bereits bestehender Urstrukturen und der Vernunft des Demiurgen ist. Der Demiurg, auch Handwerksmeister, stellt Platons Schöpfer dar. Dieser existiert schon aufgrund der benannten notwendigen Urstrukturen und erschafft die Welt aus einem Anlass von Vernunft; er möchte sie möglichst sinnig gestalten.

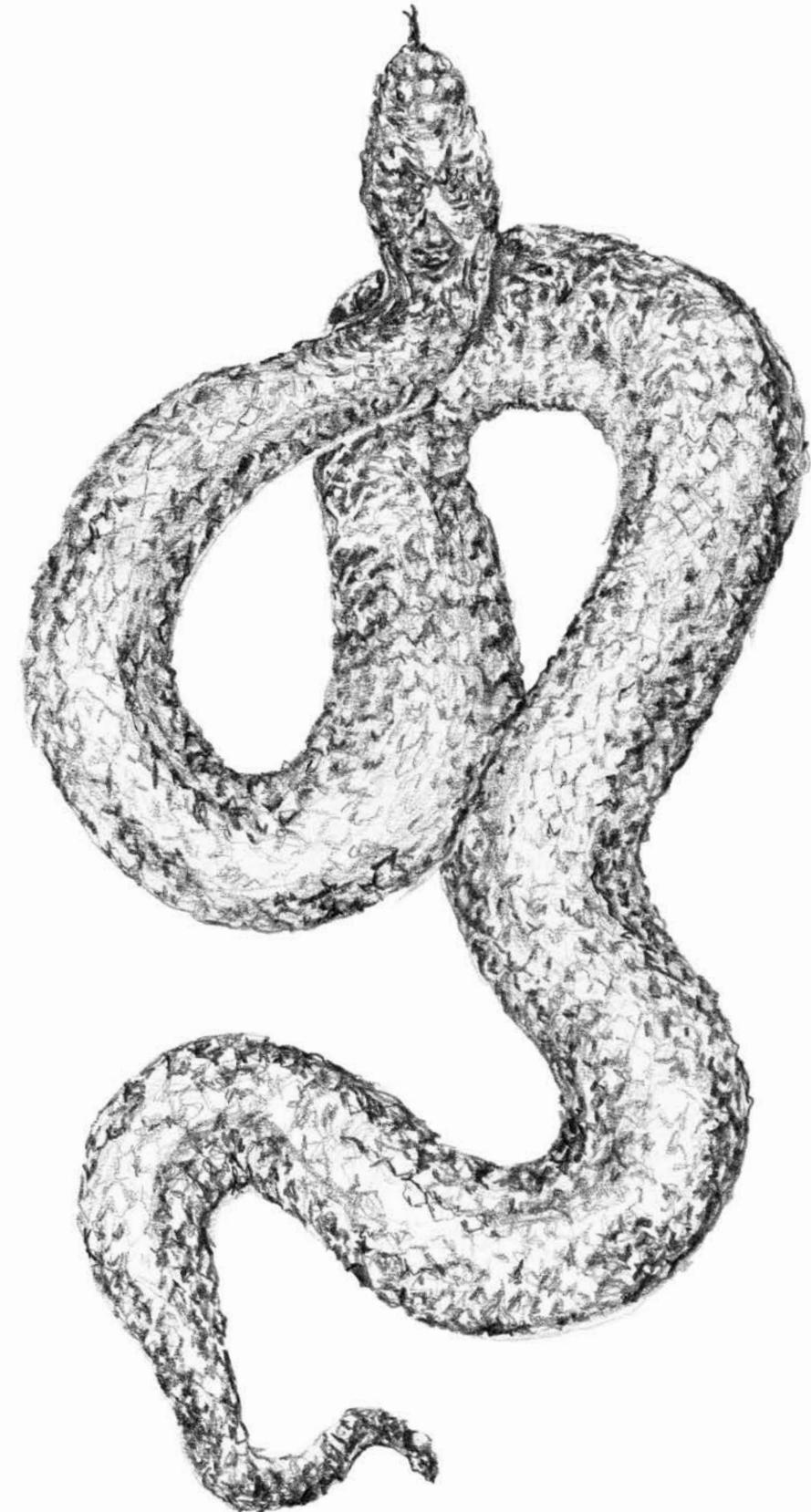
Die Urstruktur betitelt Platon als „Raum“. Erst darauf aufbauend können die Grundelemente „Feuer“, „Wasser“, „Luft“ und „Erde“ entstehen. Mit „Kosmos“ zusammen, stellen sie seine Platonischen Körper dar: Feuer als Tetraeder, Wasser als Ikosaeder, Luft als Oktaeder, Kosmos als Dodekaeder und Erde als Würfel. Platon begründet die jeweilige Grundform ausführlich. So hat beispielsweise Erde als einziges Element eine Form mit quadratischer Grundfläche, da dieses Element als unbeweglich gilt und besonders stabil ist.

Alle Formen haben die Eigenschaft des „Höchstmaß an Symmetrie“. Dies ist ein Resultat aus den drei Hauptsäulen der platonischen Schöpfung: Ästhetischer Gestaltungswille, Zweckmäßigkeitserfordernissen und der mathematischen Notwendigkeit.

Der Demiurg nutzt diese Körper beim Erschaffen der Welt. Mit Hilfe der Weltenseele bringt er außerdem Vernunft hinein und gibt dem Kosmos so ein autarkes Wesen. Unsere Welt basiert daher auf einer seelischen und nicht auf einer materiellen Grundlage. Der Demiurg gibt jedem Wesen (von Pflanze bis Mensch) eine Seele. Da aber der Mensch kein unsterbliches Wesen sein darf, erschafft der Demiurg zunächst unsterbliche Gött*innen, die wiederum den Menschen erschaffen. Die Seele des Menschen ist zwar unsterblich, doch die Gött*innen geben dieser ein Gefäß: Den sterblichen Körper. Nach dem Tod wandelt die Seele weiter; sie hat eine Prä- und Postexistenz; sie ist unsterblich.

In diesem Seelenkreislauf gibt es ein Gefälle: Das höchste Gefäß für eine Seele stellt der Körper des Mannes dar, danach erst kommt der Frauenkörper. Schließlich folgen die Tiere, an deren Ende sämtliche Wassertiere stehen.

Platon geht in seiner Schrift „Timaios“ anschließend auf den menschlichen Körper ein und darauf, warum dieser genau so geschaffen wurde. Er beschreibt zum Beispiel, wie die Gottheiten, durch die Trennung von Kopf und Rumpf, die göttlichen von den sterblichen Seelenteilen trennen. Weitere Themen des „Timaios“ sind „Tod“, „Krankheit“ oder „Heilung“ des menschlichen Körpers. Allgemein kann gesagt werden, dass Platon von einer Schöpfung begründet auf Güte, Vernunft und Notwendigkeit ausgeht. In dieser Welt ist Harmonie und Schönheit essenziell. Da die Welt mit der größten vorstellbaren Perfektion geschaffen wurde, geht er von einer Einzigartigkeit unserer Erde aus.







KREISLAUF //

Ich wache mittags auf, schwerer Kopf, sehnt sich nach der Tischplatte, dreieinhalb Zentimeter unter mir. Jeder Gedanke verändert mich, sei dieser noch so unspektakulär. Mit jeder Sekunde altere ich, egal wie langsam die Langeweile sie auch dehnen mag.

Langeweile verlängert das Leben.

Abends flimmert der Fernseher, blau und weiß, die keine Farben sind. Wenn ich dann schließlich sterbe, bin ich zu einem anderen Menschen geworden. Alle Zellen haben sich etliche Male erneuert. Ich habe meine Haut oft genug abgelegt. Mich gehäutet. Schuppenhaut. Ich bin dann nicht mehr die, die ich bei meiner Geburt gewesen bin.

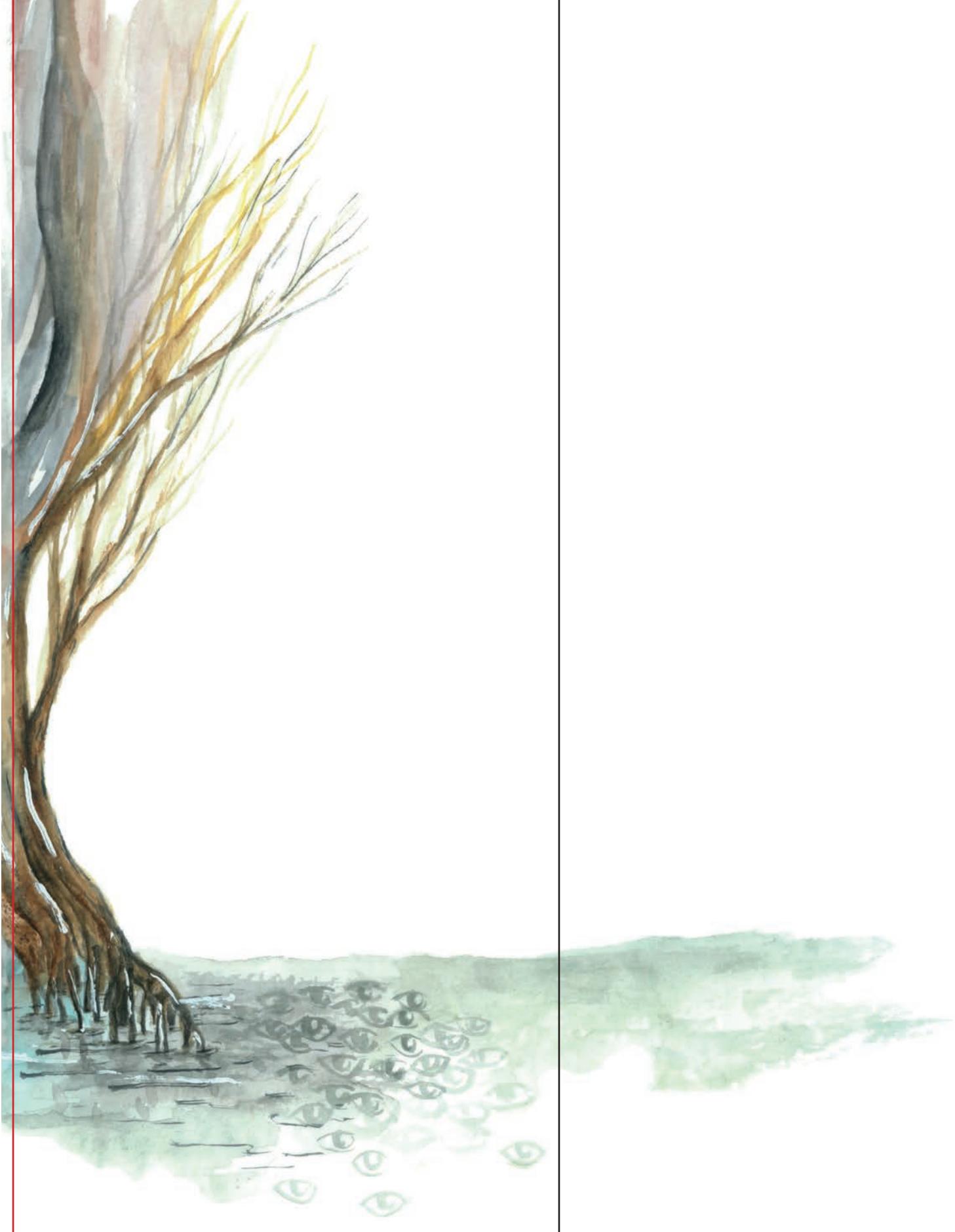
Unaufhaltsamer Prozess durch den wir stolpern. Und wenn wir sterben, läuft er weiter. Dann zerfallen wir. Vermodern bis auf die Knochen. *Laub bedeckt uns dann, Torf und Regen.* Und irgendetwas, das wir nicht verstehen, passiert immer noch und immer weiter.

Wenn sich zwei Fast-Sterbende auf der Straße treffen.

Fast-Sterbender zum Fast-Sterbenden: Wahrscheinlich wurden wir niemals erschaffen und werden niemals verenden. Wir sind das lebendige Perpetuum Mobile.

Fast-Sterbender zum ersten Fast-Sterbenden: Hier stopfen wir Pommes in uns rein, die sich zu Energie verdauen, saugen Sauerstoff in unsere Organe, um die Maschinerie am Laufen zu halten. Wir entstehen nicht aus uns selbst und wir verbrauchen uns. Wir sind so gar kein Perpetuum Mobile. Wir sind die hilflosesten, abhängigsten Geschöpfe dieser Welt.

Kretsisjamat



Dieses Etwas entstammt den Energiesphären jenseits unserer körperlichen Wahrnehmung. Es kommt von dort, wo wir hingehen,
wenn wir sterben, von dort, wo wir waren, bevor wir gezeugt wurden.

Bevor wir geboren werden, muss Energie zu Geist gewoben und dann in einen Körper gefloßt werden. Wenn wir gestorben sind, muss der Geist
nach den traumatischen Erlebnissen im Körper geträstet und dann wieder in Energie aufgetrennt werden.

Sich an diesen jenseitigen Ort zu erinnern hat sein Gutes, aber das Etwas, das sich hier eingeschlichen hat, ist alles andere als gut.
Dieses Wesen so deutlich zu spüren entsetzt mich.

Die Bedrohung kriecht mir unter die Haut. Ein Gefühl, als ob sich ein Riese in meinen Körper winden will, er bohrt von außen an meiner Haut und
will sie aufbrechen. Er sucht nach Rissen, Löchern, Poren, jeder Weg ins Fleisch ist ihm recht.

bnr tuoh tenier Hant und
er pohnt von außen an meiner Haut und

Die Bedrohung kriecht mir unter die Haut. Ein Gefühl, als ob sich ein Riese in meinen Körper winden will,

ist alles andere als gut.

Sich an diesen jenseitigen Ort zu erinnern hat sein Gutes, aber das Etwas, das sich hier eingeschlichen hat, ist alles andere als gut.

Bevor wir geboren werden, muss Energie zu Geist geworden und dann in einen Körper gefloßt werden. Wenn wir gestorben sind, muss der Geist

Dieses Etwas entstammt den Energiefeldern jenseits unserer körperlichen Wahrnehmung. Es kommt von dort, wo wir hingehen,

will sie aufbrechen. Er sucht nach Rissen, Löchern, Poren, jeder Weg ins Fleisch ist ihm recht.

Dieses Wesen so deutlich zu spüren entsetzt mich.

nach den traumatischen Erlebnissen im Körper getrübet und dann wieder in Energie aufgetrennt werden.

wenn wir sterben, von dort, wo wir waren, bevor wir gezeugt wurden.

Inuit



WO // Kanada, Grönland

WANN // 10. Jahrhundert, niedergeschrieben 18. Jahrhundert

WER // Die Inuit sind die Ureinwohner*innen der Arktis. Ihre Vorfahr*innen lebten schon vor über 3000 Jahren in dieser Region. Um 1000 n.Chr. fingen die sogenannten Thule Eskimos an, sich weiter östlich von Alaska und in der Beringseeregion nach Kanada und Grönland auszubreiten. Aus diesen Völkern entstanden die Inuit. Ihre Sprache wird Inuktitut genannt und taucht in den unterschiedlichen Gebieten in verschiedenen Dialekten auf. „Inuit“ bedeutet in dieser Sprache „das Volk“ oder auch „Mensch“.

Die Inuit waren meist Jäger*innen und Fischer*innen. Sie betrieben saisonal Walfang, Robben- und Walrossjagd und jagten in manchen Gebieten ebenfalls Karibus. Dabei waren sie sehr auf die Population dieser Tiere angewiesen, da das Klima in ihren Breitengraden so rau und kalt war, dass es keine andere Nahrungsquelle gab. In diesen Regionen herrschte eine ausgeprägte Saisonalität, die von extremer Kälte und Lichtverhältnissen bestimmt wurde. Darauf gründete auch das nomadenhafte Leben dieses Volks.

Auf Grund des rauen Klimas betrieben die Inuit eine Art Vorsorgekultur. Diese stärkte eine enge Beziehung zwischen Menschen und Natur. Auch wenn durch die Geschichten der Inuit deutlich wird, dass sie die Natur als gefährlich empfanden, bestand doch eine innige Verbindung mit dieser. Feindseligkeit den Kräften der Natur gegenüber bedeuteten in diesem Falle wohl eher Respekt. So glaubten die Inuit beispielsweise daran, dass Tiere magische Kräfte besitzen, um menschliche Sprache verstehen zu können.

Durch die Schaman*innen in ihren Reihen konnten die Inuit mit den gefährlichen sichtbaren und unsichtbaren Kräften der Natur arbeiten. Sie kommunizierten mit Geistern, waren Wahrsager*innen, Geheimnis- und Kulturverwalter*innen, sowie Medizinmänner- und -frauen. Sie spielten eine tragende Rolle in der Gesellschaft der Inuit, da sie die sichtbare mit der unsichtbaren Welt verbanden und durch Rituale und Praktiken Orientierung und Sicherheit symbolisierten. Für die Inuit spielte diese Verbindung auf Grund ihrer Nahrungssituation und dem rauen Klima eine wichtige Rolle. So sind unter anderem auch Träume ein Bestandteil ihrer Kultur. Träumte jemand von Eisbären, war dieser Traum sexuell geprägt, Wiesel symbolisierten anstehenden Ärger und Vögel Schneestürme.

Aus diesen Gründen sind die Geschichten und Mythen der Inuit keine genaue historische Darstellung. Sie müssen vielmehr als Ausdruck psychologischer, kultureller und gesellschaftlicher Wahrheiten wahrgenommen werden.

Bis ins 16. Jahrhundert lebten die Inuit komplett abgeschnitten von der restlichen Welt. Erst als Martin Frobisher nach einer Nordwestpassage suchte, die England und Baffin Island verbinden sollte, stieß er durch Zufall auf das Volk der Inuit. Weitere Expeditionen, wie die von Vitus Bering, drangen in die Kultur der Inuit ein. Schließlich kamen 1721 dänisch-norwegische Missionare nach Grönland und kolonisierten das Land. Mit den Kolonisten kam das Christentum im 18. und 19. Jahrhundert in den Norden Amerikas und brachte zusätzlich Massaker und Pocken in die Region. Viele Inuit mussten ihr Leben und ihre Kultur zurücklassen. Später kauften die Vereinigten Staaten und Kanada das Land und verdrängten die Kultur der Inuit fast gänzlich.

Heute bemühen sich Initiativen wie die „Qikiqtani Inuit Association“ die fast verschwundene Kultur der Inuit wiederzubeleben. Sie sammelt Geschichten und macht diese der Öffentlichkeit zugänglich, denn schon durch ihre Legenden und Mythen können die Inuit ihre alte Sprache, deren Dialekte und die Kultur ihrer Vorfahr*innen am Leben erhalten.

WAS // Der Schöpfer der Inuit unterscheidet sich von vielen Erschaffer*innen anderer Mythen. Das liegt darin begründet, dass er eine Art „unwissender Schöpfer“ zu sein scheint. Er taucht in Gestalt eines Raben auf. Genauso wenig wie wir selbst, weiß er nicht, woher er kommt. Hier spiegelt sich der Gedanke vieler Inuit wider, dass es die Welt, wie wir sie kennen, schon immer gegeben hat. Einen wirklich kosmologischen Ursprung gibt es somit nicht.

Der Rabe, welcher sich auf dieser schon existierenden Welt befindet, trägt zunächst noch die Gestalt eines Menschen. Er kennt seine eigene Gestalt nicht und betastet sein menschliches Gesicht, welches schon eine Beule an der Stelle trägt, an der später sein Schnabel wachsen wird. Unwissend und neugierig erkundet er seine Umgebung. Er beginnt aus Ton Bäume zu formen, woraufhin ein Vogel in dessen Ästen landet. Um ihm einen Gefährten zu schenken, formt der Rabe aus Ton einen ähnlichen Vogel, welcher jedoch unzählbar und gewaltsam wird. Aus Angst wirft der Rabe ihn in einen tiefen Abgrund. So entsteht der erste böse Geist, Tornaq.

Da der Schöpfer wissen möchte, was sich in den Tiefen dieses Abgrundes befindet, schickt er den Vogel hinein, mit der Bitte, nachzusehen. Der Vogel berichtet, dass es auf dem Grund des Abgrundes Land gibt. Der Schöpfer beschließt seine Gestalt zu wandeln, um ebenfalls das fremde Land sehen zu können. Er verwandelt sich das erste Mal in einen Raben und fliegt in den Abgrund hinein. Das Land dort unten ist unsere Erde. Langsam erkundet der Schöpfer die Erde. Sie ist sehr dunkel und karg. Mit Flügelschlägen erschafft der Rabe zunächst Wasser und Berge, auf denen er Hülsenfrüchte wachsen lässt. Eines Tages begannen Menschen in vier Erbsenschoten zu wachsen. Als der erste Mensch aus einer Hülsenfrucht fällt, ist sein Schöpfer sehr überrascht. Er hat nicht gewusst, dass solch ein Wesen aus seinen Erbsenschoten geboren werden kann. Der Mensch ist zunächst sehr verwirrt und ebenfalls durstig. Also trinkt er instinktiv etwas Wasser aus einer Pfütze, die sich vor seinen Füßen gebildet hat. Doch der Mensch verspürt immer noch ein Gefühl, das wir als Hunger kennen. So fliegt der Rabe los, um seinem erschaffenen Wesen Essen zu besorgen. Erst vier Tage später kommt er mit zwei Himbeeren und zwei Heidelbeeren im Schnabel zurück, die der Mensch sofort verschlingt. Da bemerkt der Rabe, dass dieses Wesen noch viel mehr Hunger verspürt und er beschließt mehrere Tiere aus Ton zu formen. Zuerst erschafft er eine Herde Schafe, jedoch versteckt er sie vor dem Menschen, damit dieser nicht alle Tiere auf einmal verschlingen kann. Die Fische, die er mit seinen Flügelschlägen zum Leben erweckt, lässt er im Wasser leben, und die Vögel in der Luft, damit sie für den Menschen nicht so leicht zu erreichen sind. Um dem Menschen seine Sterblichkeit und die damit verbundene Stellung auf der Erde bewusst zu machen, erschafft der Rabe einen schrecklichen Bären, vor dem sich der Mensch fürchten muss.

Nach und nach gebären die anderen drei Erbsenschoten ebenfalls Menschen. Jedoch bemerkt der Rabe, dass es ausschließlich Männer sind, und er bemerkt zusätzlich, dass sie sich nach einer Gefährtin sehnen. Aus diesem Grund erschafft der Rabe vier Frauen. Er formt die Frauen aus Ton und nimmt sich den Mann dabei als Vorlage. Mit Wassergras lässt er ihr Kopfhaar wachsen und mit seinem Flügelschlag lässt er sie lebendig werden.

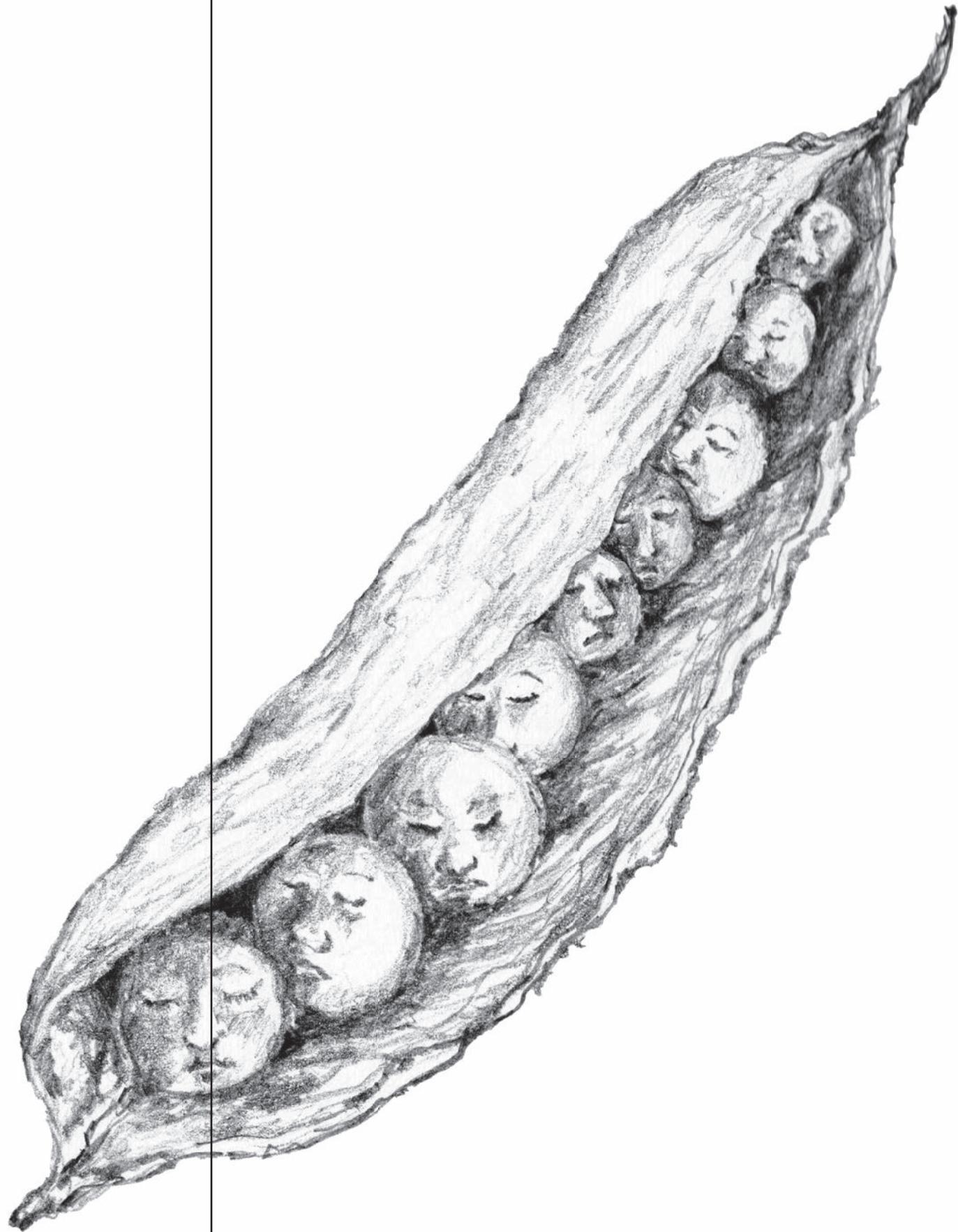
Nach einiger Zeit gebärt eine Frau das erste Kind. Der Rabe erklärt den Menschen, wie sie es ernähren und kleiden sollen, damit es ebenfalls zu einem Menschen heranwächst. Sie reiben das Baby mit Schlamm ein, sodass es innerhalb von drei Tagen erwachsen wird.

Später, als die Frau ein zweites Kind, ein Mädchen, gebiert, verliebt sich der Bruder in seine Schwester. Vor dieser Tatsache erschrickt die Schwester heftig und versucht vor ihrem Bruder zu fliehen. In der Dunkelheit entzündet sie ein großes Licht, das wir heute als unsere Sonne kennen. Jedoch bemerkt der Bruder ihre Flucht. Auch er sucht nach

einem Licht, um seiner Schwester folgen zu können, findet aber nur ein schwaches Licht: unseren Mond. Das Auf- und Untergehen der Gestirne könnte in dieser Verfolgungsjagd seine Begründung finden.

Auf der Reise über das Himmelszelt begegnen die Geschwister den Sternen, aber auch den Polarlichtern. Hier sind die Unsterblichen zuhause. Die Inuit nennen die Nordlichter „das Feld der Spiele“, weil dort die Unsterblichen mit dem Kopf eines Walrosses Ball spielen. Eines Tages ist ihr Spiel so heftig, dass einer der Unsterblichen auf die Erde fällt. Er verliebt sich in die Erde und zusammen bekommen sie viele Kinder. Eins dieser Kinder ist ein Mädchen, welches sich im Meer niederlässt. Die Inuit nennen sie daher Immap ukua (Mutter des Meeres). Ihr meist benutzter Name lautet Sedna. Von nun an herrscht sie über alle Meerestiere. Wenn die Menschen zu gierig sind und zu viele Tiere jagen, schützt Sedna die Robben und Wale in ihren Haaren. Erst ein Schamane, der ihr Haar zu kämmen vermag, kann die Tiere wieder befreien und das Jagdgebiet für die Jäger*innen freigeben.

Neben Sedna beherrschen eine Menge anderer Gottheiten und Geister die mythologische Welt der Inuit. So gibt es Dämonen (einer kitzelt seine Opfer zu Tode), Gestaltenwandler*innen, Schattenmenschen und sogenannte Qallupilluk, schuppige Meereswesen, die Kinder fangen.







WEISHEITZAHN //

Gestern war ich beim Kieferchirurgen, alle Weisheitszähne mussten raus. Mein Mund war taub, meine Finger auch. Mama umklammerte die. Später hat der Arzt mir ein Tütchen gegeben. „Ist leider nur einer heil geblieben.“

Zuhause sehe ich hinein. Da drin liegt mein Weisheitszahn. Ein verkrüppelter, weißer Brocken, die Füße verwoben, den Kopf voller glatter Hügel. Er hat in meinem Fleisch geschlummert. Dieser Zahn, Weisheit sein Name, gestorben auf dem Weg zum Erwachsenwerden. Eine für immer kindliche Weisheit. Jetzt wurde sie befreit. Sie gehört nicht mehr mir. Wohin die kindliche Weisheit wohl verschwindet?

Ich stelle mir einen Friedhof vor. Er ist düster und voller Gräber. In der weichen, schwarzen Erde stecken Weisheitszähne wie Radieschen. Ihre Köpfe verborgen im Boden, ihre Füße strecken sich gen Himmel. Sie atmen nicht länger. Sie sind tot. Ihre Nerven wurden beim Operieren herausgerissen wie die Stecker aus einer Steckdose. Ihre Leben waren kurz. Zumindest im Vergleich zu einem Menschenleben. Haben Tiere Weisheitszähne?

Zwei Wochen nach dem Zahnarzttermin haben wir Schwimmen. Ich hab einen Weisheitszahn-Attest.

Das Schwimmbad ist ein anderer Planet. Nicht nur die Luftkonsistenz ist seltsam. Stimmen auch. Sie hallen komisch wider. Der Geruch. Chlorig und dampfig, Reinigungsmittel. Und überall ist es feucht. Als säße man im Bauch eines riesigen Fisches. Und in dem Fisch ist ein Becken voller kleiner Fische. Und in den Fischen-im-Fischbauch-Becken vermutlich weitere. Wir leben in einem Fisch. Wir sollten eigentlich Propheten sein.

Unauffällig stelle ich mich, mit meinem Collegenblock bewaffnet, zu meiner Klasse. Beobachte steif, wie die Menschenrösser ins Wasser tauchen. Meine Nase kribbelt. Ich taste nach meinem gezogenen, heilgebliebenen Weisheitszahn. Habe ein Loch reingeböhrt, mit einer Nadel. Eine Schnur durchgezogen. So kann sie mir nicht verloren gehen, die kindliche Weisheit. Es ist tröstend, sie um meinen Hals zu spüren. Tröstend, wie wenn man einen Stein im Schuh hat, der einem irgendwann vertraut wird. Am Anfang ärgert man sich über ihn und dann stellt man fest, dass er sich an genau die richtige Stelle verdrückt hat, dort, wo sowieso eine luftleere Lücke gewesen ist. Dann sitzt er da, den ganzen Weg über, den man gerade am Gehen ist. Er hat alles mitbekommen auf diesem Weg. Ist zum Komplizen geworden. Tröstlich ist das.

Am Schwimmbadbeckenrand steht die Schwimmlehrerin. Ihre Arme schnellen nach oben und unten -sie ist eine Herrscherin, eine Göttin ist sie, sie beherrscht das Schwimmbad. Im Wasser tauchen Walrösser auf und nieder, Wasser, Chlor, trockener Rachen, Schwimmbadwassergeschmack.

Ich soll Schwimnudeln holen, ich soll schnell machen, „zack zack, schlaf nicht ein!“ Das Haar der Schwimmlehrerin, der Herrscherin, der Meeresgöttin schwebt um ihren Kopf, webt eine autoritäre Krone um ihren Schädel.

Ich rapple mich auf, hektisch. Meine herumspielende Hand ist immer noch in der Zahnkette verflochten, Finger um weiße Beinchen. Entheden ist unmöglich. Ich und mein Zahn sind miteinander verwoben, ineinander, durcheinander, mein kleiner Finger ein fünfter Zähnefuß. Versuche die Hand von meinem Hals zu schütteln, während ich am Beckenrand vorbeilaufe, ziehe an der Kette, feste, feste!

So löse dich doch von mir, kindliche Weisheit! Hast dich in meinen Finger festgebissen, mit harten, steifen Zahneszähnen.

„Hopp, hopp, nicht einschlafen!“ Wilde Augen, Göttinnenblick, durchbohrend, antreibend. Die Walrösser schnaufen durchs Wasser,

schlagen, pflügen, wälzen Welten um. Wassertropfen klatschen gegen die Beckenwände, Klatsch, Klatsch, Klatsch.

Meine Hand kämpft mit der kindlichen Weisheit, meine Flip-Flops flutschen über die feuchten Fliesen, alle Geräusche fließen ineinander, fließen in die Atmosphäre des fremden Schwimmbadplaneten. Der Weg ist weit bis zu den stinkenden Schwimnudeln, das Becken zieht sich auseinander, zieht und zieht und ich keuche.

Meine kindliche Weisheit, warum habe ich dich mitgenommen? Du solltest fort sein, fort aus meinem wunden Mund, aus meinen Pausbacken. Ich habe dich mit einer Nadel vergewaltigt und dich schließlich an mich gebunden. Wollte, dass du mein Stein im Schuh wirst, dich an der richtigen Stelle positionierst, dich in den luftleeren Zwischenraum schmiegst.

Den Zwischenraum zwischen meinen Fingern, zwischen meinen Zehen, zwischen meinen Augen.

Die Walrösser tauchen, atmen, atmen, tauchen. Hopp, hopp, hopp. Ihr Rhythmus ist schnell und gleichmäßig, gleich und mäßig. Eine Herde. Eine Horde. Am Ende der Halle -die Herrscherin. Befiehlt sie, wird im Takt geschwommen, im Takt der Wellenbewegung, der Kachelnängen. Kachel neben Kachel -horizontal, vertikal, diagonal. Fuge an Fuge an Fuge -ein Labyrinth. Die Walrösser verirren sich nicht. Sie verheddern sich nicht. Sie sind durchgetaktet, ausgemessen, verfugt, verklebt, mit Wasser gefüllt wie der Kasten, in dem sie sich bewegen. Kasten voller Wasser und Chlor, Haaren und Urin. Käme ein Außerirdischer auf die Erde und würde sie sehen, die Menschenrösser in diesem Wasserkasten, er würde lachen.

Was taten sie da? Was tun sie da? Wälzen Welten um. Wirklich? Nein, meinen Welten umzuwälzen. Denn eigentlich strampeln sie nur auf der Stelle herum. Wie hilflose Hunde.

Die Schatten der Leiber wachsen und schrumpfen auf der Wasseroberfläche. Sie zerspringt wie Glas, wenn ein Arm auf sie niederschnellt.

Aber weil es tausend Arme von tausend Walrössern und tausend Bewegungen zu tausend Sekunden sind, zerspringt das Wasser überall und immer wieder und wird unberechenbar.

Vorher ist das Schwimmbadbeckenwasser eigentlich gezähmt worden.

Es wurde aufbereitet und eingefüllt, temperiert und vollgechlort. Das Schwimmbadwasser war bei seiner Geburt noch sehr berechenbar.

Durchanalysiert von Schwimmbadwasserexperten. Es war noch jungfräulich. Es ruhte in seinem Kasten, es ruhte in seiner Dschungelluft.

Dann kommen die Walrösser. Sie kreischen, sie rennen, sie schubsen ihre nassen Leiber, sie schlottern, sie heulen, sie pinkeln ins Becken, sie springen, sie baggern, sie verschlucken das Wasser. Sie zerteilen es mit ihren Leibern, mit ihren Gliedern, mit ihrem Atem.

Glas geht kaputt, Wasser nicht. Die Schnur reißt, der Zahn fliegt.

Es ist wie in Zeitlupe. Ich bin stehengeblieben, am Beckenrand. Kurz vor dem Schwimnudelcontainer. Da fliegt der Zahn. Er beschreibt einen Bogen, Wurfparabel, Parabelflug, Flugobjekt zersplittert die Wasseroberfläche. Ich sehe die Wassersplitter in der Zeitlupe, ich sehe jeden einzelnen. Sie wabern wie Pudding, wie dicke Pöbacken. Ja, wirklich, Splitter wabern.

Dann sinkt mein Weisheitszahn. Er sinkt langsam, ich kann ihn beobachten. Er sinkt zwischen die tausend Schenkel der tausend Monster, die durch das Becken schnaufen. Die tausend Schenkel nehmen ihn nicht wahr, weil er so winzig ist. Aber ich kann ihn trotzdem sehen. Ich stehe am Beckenrand und spähe in seine entjungferten Wogen und Wellen. Zwischen denen tanzt die kindliche Weisheit.

Ja, sie tanzt. Sie tanzt den Todestanz der Kindheit in den Fängen des vergewaltigten Schwimmbadbeckenwassers. Und niemand merkt es.

Nicht die Walrösser, nicht die Herrscherin, die eigentlich eine Tochter ist. Nur ich bin eine Salzsäule am Beckenrand und meine Augen sind weit aufgerissen und ich merke es.

Ich will mich ertränken, von Walrössern niederringen lassen und von der Meeressäugin verspeisen. Dann wäre ich in ihrem warmen Bauch und würde eine Prophetin werden.



Wasser ist

WEIßT WEIß?



GESCHLECHTERROLLEN //

Beim Betrachten und Bearbeiten vieler Schöpfungsmythen fällt die Darstellung von Mann und Frau, von Urmutter und Schöpfergott, von Macht und Ohnmacht zwischen den Geschlechtern, besonders auf. Ähnlich der Symbolik, die die vielen unterschiedlichen Völker nutzten, um Dinge verständlich zu machen und Gesetzten einen Sinn zu geben, hat ein klares Bild verteilter Geschlechterrollen nicht weniger Einfluss. In den Ursprungsgeschichten spiegeln sich daher die Stellung der Geschlechter im Zusammenleben sowie die geschlechterbedingte Regeln wider.

In den ältesten überlieferten Kulturen dieser Welt wurde Frauen hohes Ansehen entgegengebracht. Besonders durch ihre körperliche Fähigkeit des Gebärens hatten sie eine lebenserhaltende Funktion in der Gesellschaft. Die Männer waren aus diesem Grund von den Frauen abhängig. Sie konnten den Erhalt ihres Geschlechts nicht kontrollieren. Ihre primäre Absicht, Kinder in die Welt zu setzen, wurde von den Frauen beherrscht. „Dieses ungerechte Ungleichgewicht hat die Beziehungen [zwischen den Geschlechtern] zweifellos beeinträchtigt und einen starken männlichen Kompensationsdrang erzeugt: Das Bedürfnis nach Macht und Kontrolle über die Fruchtbarkeit der Frauen.“¹ Das Patriarchat entwickelte sich so aus einer Art „Gebärneid“ heraus, vermutet auch Erich Fromm. Was dies mit einem Schöpfergott zu tun hat, führt er hier aus: „Um seine Mutter zu besiegen, muss der Mann den Beweis erbringen, dass er nicht unterlegen ist, dass auch er etwas hervorbringen kann. Da er mit seinem Leib nichts erzeugen kann, muss er es auf andere Weise tun. Er produziert etwas mit seinem Mund, seinem Wort, seinem Denken.“² Nichts anderes als die Fähigkeiten eines männlichen Schöpfergotts werden hier beschrieben.

Generell treten Gottheiten meist in Form einer menschlichen Gestalt auf. Sie erhielten diese Züge, da wir dem menschlichen Geschlecht, im Gegensatz zu unterschiedlichen Tierformen, die meiste Macht zuteilen. Gottheiten sollten so uns Menschen ähnlich sein.

So wurden ebenfalls Schöpfergöttinnen zu männlichen Schöpfern umfunktioniert, da der Mann sich langsam aber stetig zum dominierenden Geschlecht in den meisten Gesellschaften etablierte. So gesehen rechtfertigen „Mythen neue Entwicklungen, in dem sie eine Erklärung dafür liefern, dass den Frauen die Macht entrissen werden müsse, weil sie launisch, ungerecht und anmaßend seien.“³

Vor dieser gesellschaftlichen Wandlung, die ebenfalls Einzug in die Schöpfungserzählungen fand, lag die Macht des Erschaffens bei den Frauen -nicht nur im alltäglichen Leben. In den Mythen dieser Zeit übernahm die Frau die Rolle der „Urmutter“ oder auch die der „Mutter Erde“.

*„Die Mutter unserer Lieder, die Mutter unseres Samens hat uns am Anfang der Dinge hervorgebracht [...]. Sie ist die Mutter des Donners, die Mutter der Wasserströme, die Mutter der Bäume und aller Dinge. Sie ist die Mutter der Welt und der älteren Brüder, der Steinmenschen. Sie ist die Mutter der Früchte der Erde und aller Dinge. Sie ist die Mutter unserer jüngsten Brüder, der Franzosen und der Fremdlinge. Sie ist die einzige Mutter, die wir besitzen.“⁴
(Kabaga, Kolumbien)*

Auch eine alte chinesische Erzählung berichtet von der Göttin Nüwa, die alles Leben ohne männliche Hilfe erschafft:

„Das ist es, was die Menschen erzählen: Als Himmel und Erde geschaffen wurden, gab es noch keine Menschen. Nüwa, die erste Göttin, irrte durch die stille Welt, und die

1 Mirale Schipper: „Mythos Geschlecht: Eine Weltgeschichte weiblicher Macht und Ohnmacht“, Klartext, 2020, S. 24

2 Erich Fromm: „Märchen, Mythen, Träume: Eine Einführung in das Verständnis einer vergessenen Sprache“, Rowohlt, 1991, S. 156

3 Mirale Schipper: „Mythos Geschlecht: Eine Weltgeschichte weiblicher Macht und Ohnmacht“, Klartext, 2020, S. 23

4 Mirale Schipper: „Mythos Geschlecht: Eine Weltgeschichte weiblicher Macht und Ohnmacht“, Klartext, 2020, S. 38

*Stille erfüllte ihren Leib mit Einsamkeit. Nahe einer Quelle
fand sie gelbe Erde, sie nahm ein wenig davon in ihre Hände
und begann eine Kreatur zu erschaffen, die ihr ähnlich sah.
Als sie diese neben die Quelle stellte, fing die Kreatur an zu
lachen. Nüwa genoss den Klang dieses Lachens und schuf
noch eine, und noch eine und viele andere mehr. Sie arbeite
te all diese Kreaturen sorgfältig mit ihren eigenen Händen aus
und stellte sie auf die Erde [...] und nannte sie ihre Söhne und
Töchter.“⁵*

Beide Erzählungen wurden mit der Zeit umfunktioniert. Sobald die Männer sich als das stärkere Geschlecht in den Gesellschaften durchsetzten, wurden auch die Schöpfungsgeschichten anders erzählt. Nüwa wurde Stück für Stück, Geschichte für Geschichte, die alleinige Macht entzogen -bis sie schließlich nur noch als Gattin und/oder Schwester des Gottes Fuxi angebetet wurde. Auch das Volk der Kabaga aus Kolumbien erzählte sich mit der Zeit eine andere Geschichte: Plötzlich tauchte ein alter Mann in der Schöpfungsmythe auf, welcher Mutter Erde Lehmklumpen entnimmt und aus diesen neues Leben formt. Die gebärende Kraft der Frau braucht er für diesen Prozess nicht. „In den Erzählungen hat sich die Fortpflanzung -die Schöpfung des Lebens durch das Gebären- zu einem Herstellungsprozess gewandelt: zu einem Erschaffen aus dem Nichts, durch ein Wort oder eine Geste, oder zu einem Erschaffen aus Materie mittels kreativer Handarbeit.“⁶ Die Frau trägt zwar die Rolle der Mutter, des Leben gebärenden und schenkenden Wesens, hat jedoch nicht die Entscheidungsmacht an der eigentlichen Schöpfung teilzunehmen. So wird sie vom männlichen Schöpfer eher als Instrument benutzt, Leben zu erschaffen. Die Macht wann wie was entsteht, liegt nicht in ihrer Hand. In sehr extremer Form geschieht dies beispielsweise bei dem afrikanischen Volk der Dogon. Amma (Schöpfergott) muss sich hier gewaltsam Eintritt in die als Frau erscheinende Erde verschaffen, um Leben entstehen zu lassen. In der Schöpfungsgeschichte der Shintō gehorcht die Schöpferfrau dem Schöpfermann nicht, worauf sie mit einer Fehlgeburt bestraft wird. Erst als sie dem Mann Vortritt (beim Sprechen) gewährt, kann sie „richtiges“ Leben gebären. Auch hier steuert eine männliche Kraft die eigentlich weibliche Eigenschaft, Leben zu schenken. Bei diesem Prozess des Erschaffens wird durch die neu definierten Geschlechterrollen zudem folgendes deutlich: Die Eigenschaften des Mannes sind nicht nur der Frau überlegen. Er ist nicht nur das stärkere Geschlecht, sondern auch jenes, das Ordnung und Struktur in unsere Welt bringt. Er schafft Leben durch ein Wort, eine Geste, einen Handgriff. Gesten, mit denen wir Menschen vertraut sind. Dinge, die wir verstehen und begreifen können. Dinge, die nicht chaotisch, unergründlich und unkontrollierbar sind wie das weibliche Gebären. „Das männliche Unvermögen zu gebären wurde so in Erfolgstory einer göttlichen und männlichen Ordnung verwandelt, die das weibliche Chaos überwindet und reguliert.“⁷ In der Weltgeschichte geht die Vorherrschaft patriarchalischer Gesellschaften schließlich noch einen Schritt weiter: Sie streicht das Auftreten einer weiblichen Konkurrenz vollständig aus den Schöpfungsgeschichten. „Das alte Testament ist das erste heilige Buch, in dem keine weibliche Gottheit vorkommt; es wagte, woran sich frühere Patriarchate noch nicht versucht hatten, nämlich jede Spur von weiblicher Verehrung radikal zu tilgen [...] Jahwe ist der erste Gott ohne weibliche Konkurrenz.“⁸ Der jüdische und später auch christliche Gott ist „eine einzige universelle Gottheit, verkörpert im Gesetz, aller physischen Eigenschaften entledigt, und doch ausgesprochen männlich, eine wahre Projektion des Patriarchen als Oberhaupt der Familie.“⁹ Das Ausleben einer patriarchalischen Gesellschaft wird durch solche Schöpfungsmythen klar begründet und selten hinterfragt.

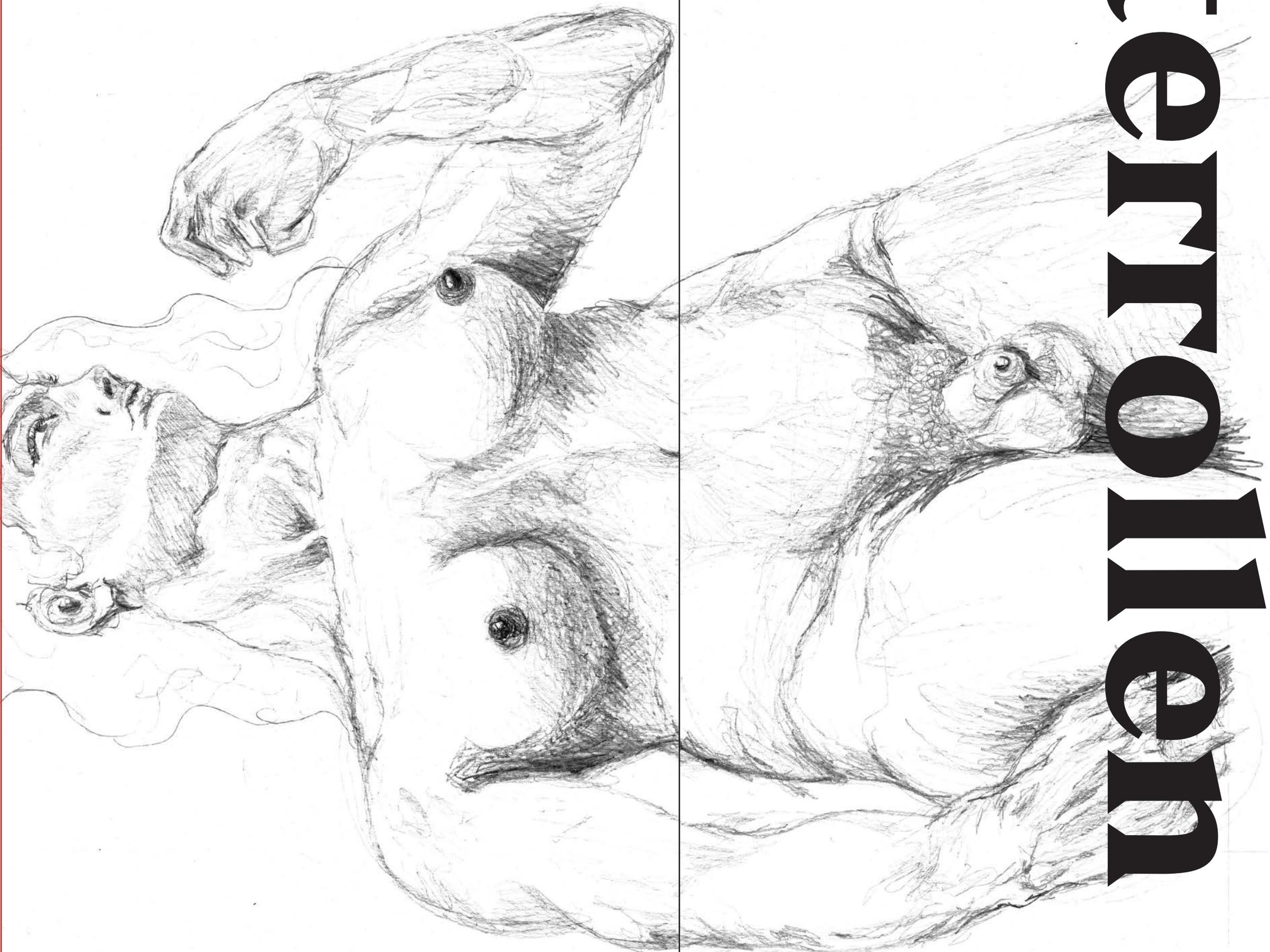
Dazu kommt, dass in vielen Ursprungsmythen die Frau zudem diejenige ist, die für den Tod, das Übel und die Sünde in der Welt verantwortlich ist. Am bekanntesten ist hier wohl die Geschichte aus Genesis, in der die Frau den Mann verführt, verbotenen Früchte zu essen, woraufhin sie aus dem Paradies vertrieben werden. Auch bei den Efik bricht die Frau als erste Gottes Regel: Heimlich pflanzt sie Nahrung an, die sie ebenfalls an ihren Gatten verteilt. Im Shintōismus existiert sogar der Tod in der Welt erst durch das Verschulden der Frau. Da diese bei der Geburt des Feuergottes elendig verbrennt und in die Unterwelt kommt, wird sie hier zur Herrscherin über das Totenreich ernannt und holt sich täglich eintausend Seelen, während ihr Bruder und Mann, als Herrscher über das Leben, pro Tag eintausend Seelen gebären lässt. Begründet wird das Fehlverhalten der Frau, ihr Sinn für sündhaftes Verhalten und ihre körperliche Schwäche, oft dadurch, dass sie der Schöpfer erst nach dem Mann und/oder aus einem minderwertigen Material erschafft. Zwei Beispiele dafür werden in Nigeria und China erzählt:

*„Hinegba nahm etwas Erde und schuf daraus einen Mann.
Dann nahm er noch etwas mehr Erde und schuf daraus eine
Frau. Der Mann ist körperlich stärker als die Frau, weil er
zuerst erschaffen wurde, das heißt ehe die Kraft der Erde
durch die Erschaffung eines ersten menschlichen Wesens ge-
schwächt worden war.“¹⁰
(Kwotto, Nigeria)*

*„Der Herr des Himmels beschloss zunächst, zehn Männer zu
erschaffen, und dann zehn Frauen aus dem Fleisch und
den Knochen von Vögeln. Als er mit den Frauen anfang, ging
ihm das Material aus, so dass er zu Ton übergehen musste.
Die Folge war, dass die geschaffenen Frauen keine Kraft hat-
ten und zur Arbeit zu schwach waren. Der Herr des Himmels
goss Kraft in ihre Körper; aber nun wurden die Frauen so
stark, dass die Männer ihnen nicht mehr gewachsen waren.
Der Herr hielt das für ungebührlich und nahm ihnen wieder
die Hälfte ihrer Kraft.“¹⁰
(Orogen, China)*

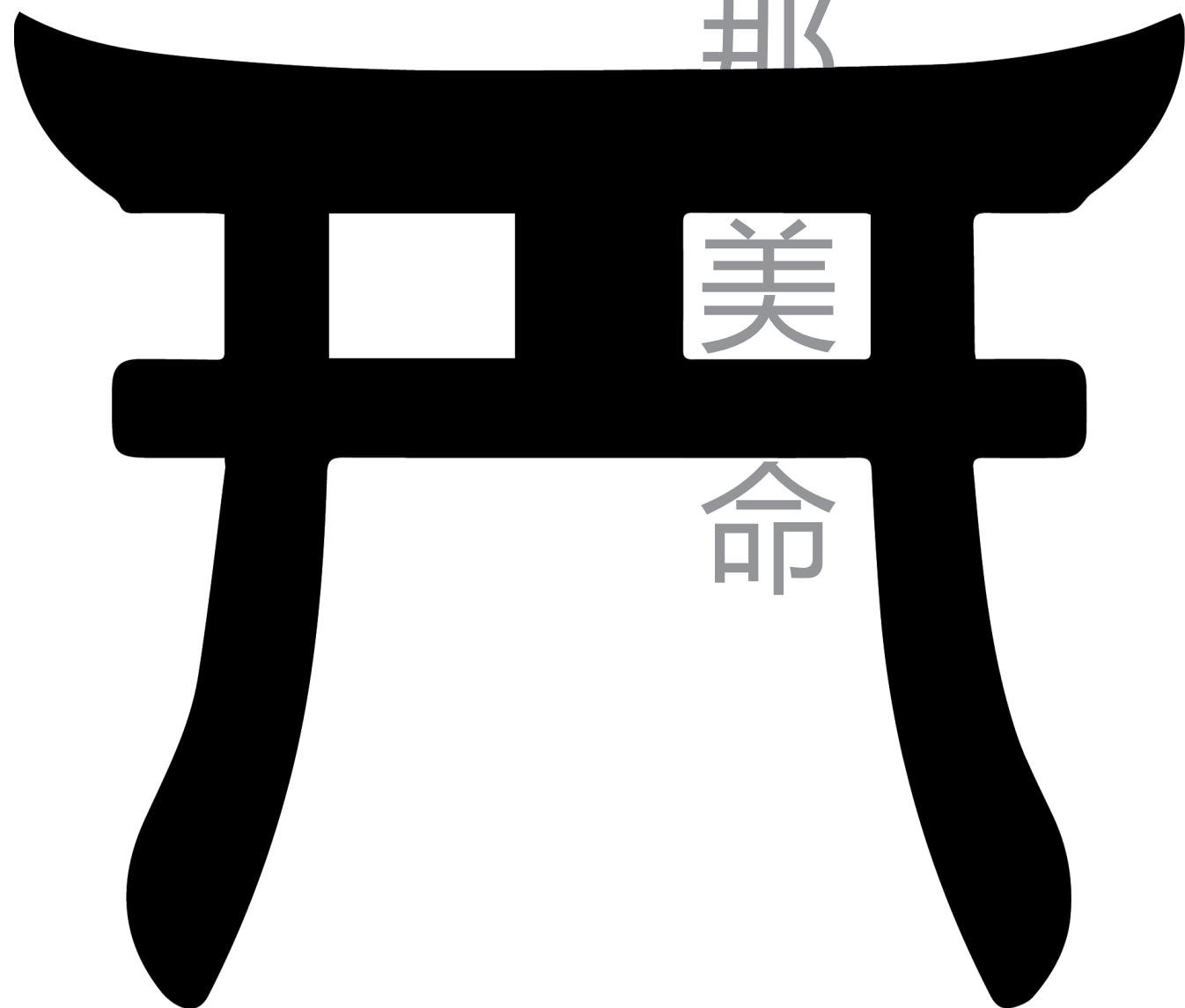
In sehr wenigen Geschichten liegt die Schöpfung der Welt ganz und gar in den Händen einer Frau. Bei den Irokesen lässt sich solch eine Mythe finden. Hier taucht die Himmelsfrau auf, die, den Geschichten nach, Gattin eines eifersüchtigen Häuptlings war. Diese Frau stürzt in einen Abgrund „in dessen Tiefen die Fluten des Anfangs [wiegen]“¹¹ Dort erschafft sie mit Hilfe von Wassergeschöpfen, Erde und einer Schildkröte unsere Erde. Auch in dem Volk der Bidjogos, die auf einem Archipel vor Guinea-Bissau leben, ist die Schöpfung von weiblicher Macht geprägt. Ihre heute noch matriarchalischen Gesellschaften (die Frauen suchen sich die Männer aus, heiraten eher nicht und bekommen normalerweise von mehreren Männern Kinder) sind stark mit der Ursprungserzählung verknüpft. Hier gibt es zwar zunächst auch einen männlichen Schöpfer, der das erste Paar erschafft, doch dieses gebiert ausschließlich vier Töchter. Nach einem Streit schließen sich jeweils zwei Frauen zusammen und gründen (ohne männliche Hilfe!) eigene Familien. Diese gelten als Vorfahren der Bidjogos. Die Geschlechterrollenverteilung in unterschiedlichsten Völkern und Gesellschaften, die Aufgabenverteilungen zwischen Mann und Frau, Charaktereigenschaften, die mit speziellen Geschlechtern verbunden werden -all das findet sich in den Schöpfungsgeschichten wieder. Die Geschichten entstanden aus den vorherrschenden Gesellschaftsstrukturen und diese verfestigten sich wiederum durch das Weitererzählen der Geschichten. Ein Kreislauf, der hauptsächlich das Patriarchat gefördert hat -bis heute.

Gesellschaft Memento



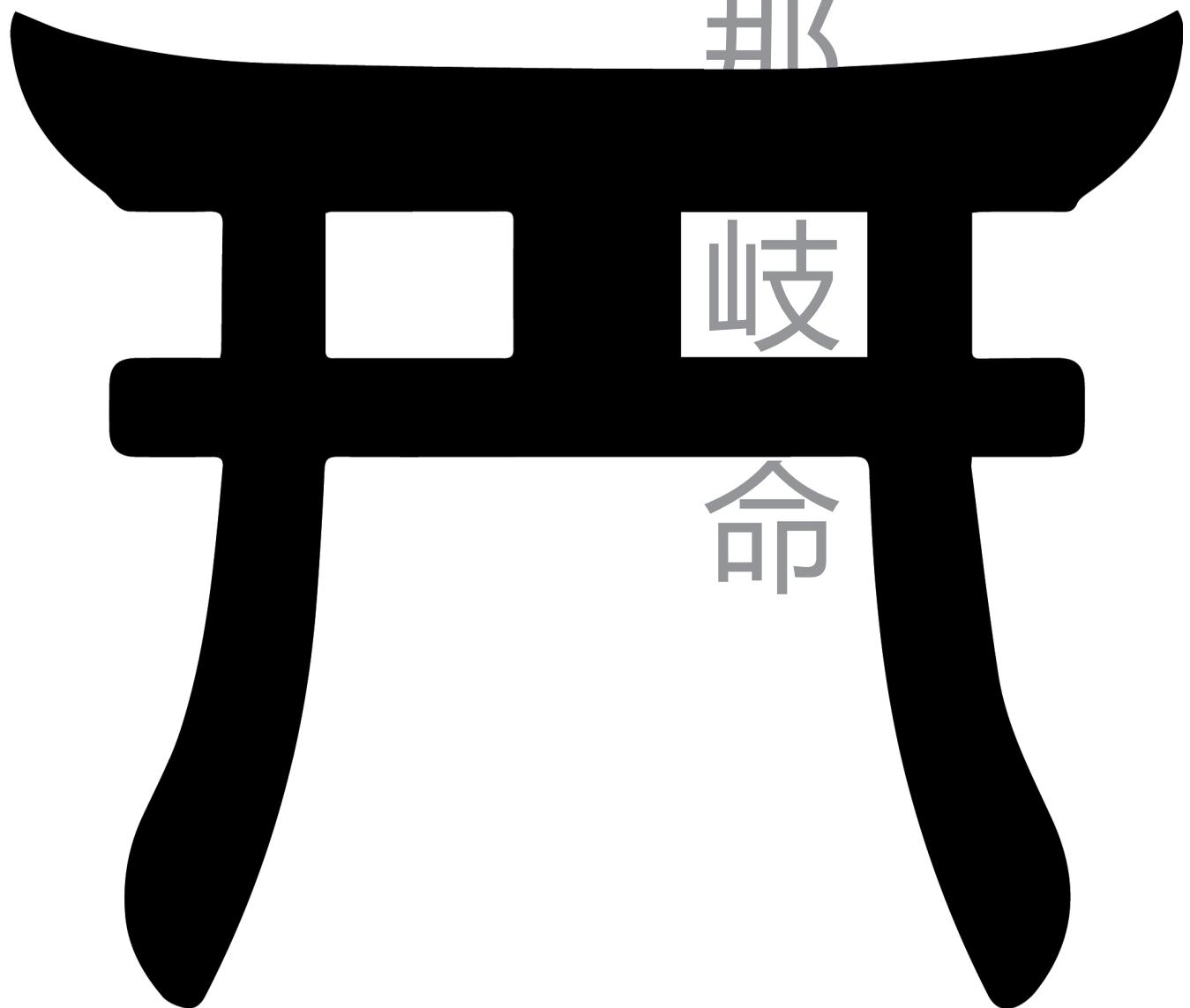
伊
邪
那
岐
命

伊
邪
那
美
命



伊
邪
那
美
命

伊
邪
那
岐
命



Shintō



WO // Japan

WANN // 712, 720 n.Chr.

WER // Die ursprüngliche Religion der Japaner*innen ist der „Shintōismus“ oder kurz „Shintō“. Sie erscheint oft als eine sehr einzigartige, von anderen Religionen abgeschiedene Glaubensrichtung und wirkt in ihren heute praktizierten Strukturen sehr archaisch. Tatsächlich täuscht diese Wirkung, da sich der Shintōismus im Laufe der Geschichte stark durch buddhistische Einflüsse verändert hat, die im 6. Jahrhundert ihren Weg nach Japan fanden. Heute bezeichnet sich die Mehrheit der japanischen Bevölkerung, sowohl als Shintōs, als auch als Buddhist*innen. Die Tatsache, dass die Glaubensrichtungen unterschiedlich praktiziert werden, scheint für die meisten Japaner*innen kein Problem darzustellen. Viele heiraten sogar im christlichen Stil, während sie traditionell Shintō Schreine besuchen und die Glaubensansätze des Buddhismus ausleben.

Das Wort „Shintō“ birgt einige Schwierigkeiten, was seine Herkunft und seine Übersetzung betreffen. So scheint es ursprünglich aus dem Chinesischen zu stammen und hat daher gar keinen japanischen Hintergrund. Es kann mit „Weg der Gottheiten“ übersetzt werden, „shen“ heißt „Gottheiten“ oder auch „Geister“ und „dao“ „Weg“.

Charakteristisch für den Shintō ist, dass er weder eine heilige Schrift, ein Dogma noch eine Art Gründer*in besitzt. Stattdessen stehen Schreine, Riten und die sogenannten „kami“ im Vordergrund der Religion. Schreine sind die heiligen Stätten der Shintō, in welchen sich ihre Riten abspielen. Sie sind meistens einer oder gleich mehreren Gottheiten geweiht und stellen die Wohnstätte dieser dar. Menschen besuchen die Schreine, um Opfergaben darzubringen oder zu beten. Dabei wurde die Architektur der meisten Schreine bis in die Moderne gleich gehalten. Hier lässt sich in der Bauweise tatsächlich eine Art Tradition erkennen.

Der Begriff „kami“ ist schwieriger zu definieren, als ein shintōistischer Schrein. Als „kami“ werden ursprünglich die Gottheiten bezeichnet. Jedoch kann auch in Pflanzen, Tieren und Menschen etwas Göttliches stecken und sie können somit auch zu „kami“ werden. Solange etwas Ehrfürchtiges vorhanden ist, kann es sich um ein „kami“ handeln, selbst bei einem Fluss, einem Berg oder einem besonderen Gegenstand. Es muss lediglich etwas Kraftvolles und Außergewöhnliches davon ausgehen. Oft werden sogar Gött*innen anderer Religionen, wie beispielsweise der christliche Gott, als „kami“ bezeichnet.

Generell werden „kami“ in den beschriebenen Schreinen verehrt, wobei viele der Gottheiten gar keinen japanischen Hintergrund haben. Selbst historische Persönlichkeiten (zum Beispiel Tokugawa Ieyasu) besitzen heute einen eigenen Schrein, in dem sie verehrt werden. Gottheiten, Menschen, verschiedene religiöse Einflüsse -alles scheint im Shintō harmonisch ineinander zu fließen.

Anhänger des Shintōismus sind somit in ihrer Glaubensausübung sehr flexibel und frei. Es gibt nichts, was zum Beispiel den „Zehn Geboten“ im Christentum ähneln würde, sprich Gesetze, an denen sich die Anhänger*innen halten oder orientieren sollten. Das einzige Merkmal, was den Shintōismus in diesem moralischen Sinne prägt, ist die weit verbreitete Angst vor ritueller Verunreinigung („kegare“). So wird der Tod generell als Quelle jeglicher „kegare“ gesehen und gilt daher als Tabu-Thema. Ähnlich werden Krankheiten, Blut, Menstruation usw. tabuisiert. Besonders Priester müssen darauf achten, sich rituell rein zu halten. Im schlimmsten Falle wird man von der Gemeinschaft verbannt. In der Geschichte des Shintōismus änderte die 1868 aufkommende Meiji-Restauration grundlegend die Bedeutung der Religion für die Japaner*innen. Der Tennō („Himmlischer Herrscher“), das Oberhaupt der Shintō, wurde nun als japanischer Kaiser ebenfalls die herrschende Kraft des ganzen Landes. In Shintō-Schreinen wurde er nun anstelle der

Gottheiten verehrt. Alle Japaner*innen waren dazu angehalten die Schreine, unabhängig ihrer Religion, zu besuchen, um dem Tennō seine Ehre zu erweisen. „Staats-Shintō“ (kokka shintō) wurde diese Ausübung genannt. Shintō war nicht länger eine Religion, sie war ein Werkzeug, um dem Tennō eine möglichst große Macht zu verschaffen. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde jedoch ein Verbot für das Staats-Shintō verhängt und der Tennō verzichtete auf seine göttliche Stellung. Es gibt ihn jedoch bis heute noch als symbolische Kraft. 2019 wurde Naruhito zum 126. Tennō ernannt. Er regiert, wie seine Vorgänger, auf Lebenszeit.

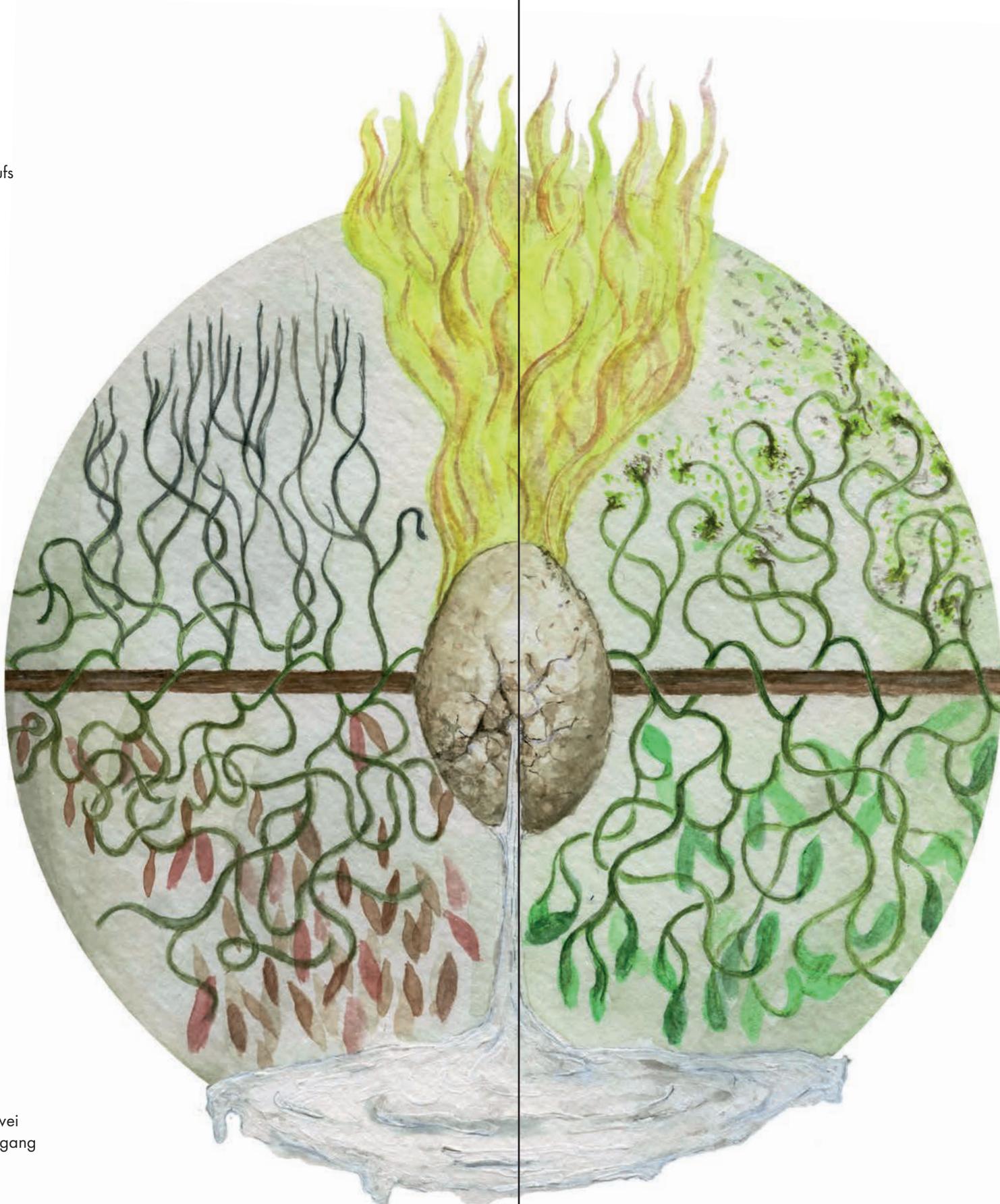
WAS // Die japanische Schöpfungsmythologie besteht hauptsächlich aus zwei Chroniken. Die erste entstand 712 und nennt sich „Konjiki“ („Chronik alter Begebenheiten“). Die Zweite heißt „Nihonshoki“ („Chronik Japans“) und wurde 720 das erste Mal genannt. Zusammen bilden sie das sogenannte „Kiki“. Die Welt hat zu Anfang die Gestalt eines chaotischen Eis. Erst durch die Trennung von Yin und Yang werden Himmel und Erde voneinander abgespalten. Die Erde ist schwerer als der Himmel und sinkt nach unten, während der leichte Himmel emporsteigt. Aus dieser Trennung heraus bildet sich ein Schilf-Sprössling, der die Saat für die sieben Generationen der Gottheiten ist. Die eigentliche Schöpfungsgeschichte beginnt jedoch erst mit der siebten Generation, welche durch das Gött*innenpaar Izanagi („der Umwerbende“) und Izanami („die Umwerbende“) verkörpert wird. Diese sind, der Mythologie nach, gleichzeitig Geschwister wie auch ein Paar. Izanagi und Izanami sollen nun Land erschaffen. Dafür erhalten sie von den Himmelsgottheiten einen juwelenbesetzten Stab. Um Festland entstehen zu lassen, müssen sich die Zwei auf die „Schwebende Brücke“ begeben und mit der himmlischen Juwelenlanze das Meer unter sich aufwühlen. Als sie den Stab wieder emporziehen, fällt ein Tropfen Salz von seiner Spitze. Aus diesem entsteht das erste Land Onogoro. Das Paar errichtet auf dieser Insel einen Palast, in welchem sie heiraten möchten. Das Hochzeitsritual gibt vor, dass beide Gottheiten die Weltachse, den himmlisch hehren Pfeiler, in entgegengesetzte Richtungen umrunden müssen, bis sie sich begegnen. Bei der Begegnung ruft Izanami „Was für einen schönen Jüngling habe ich getroffen!“, bevor Izanagi etwas sagen kann. Daraufhin ist Izanagi sehr erzürnt. Er, als Mann, sollte das erste Wort bei ihrer Begegnung haben. Wegen dieses Missgeschicks gebietet Izanami ein fehlgestaltetes Kind, Hiruko („Blutegel-Kind“). Das Kind wird in einem Schiffboot ausgesetzt. Das Ritual wird nun ein zweites Mal wiederholt. Jetzt spricht Izanagi die ersten Worte bei der Begegnung und Izanami gebietet die ersten acht Inseln Japans, sowie weitere Gottheiten. Bei der Geburt des Feuergottes verbrennt sich Izanami so stark, dass sie schließlich stirbt und in die Unterwelt, Yomi, das Land der Dunkelheit, gesandt wird. Ihr Gatte möchte dies nicht wahrhaben und versucht mit allen Mitteln Izanami aus dem Reich der Toten zurückzuholen. Aus Trauer erschlägt er zunächst den Feuergott, welchen er für den Tod Izanamis verantwortlich macht. Anschließend macht er sich auf den Weg in die Unterwelt und findet schließlich seine Gattin. Er möchte ein Licht anzünden, doch Izanami warnt ihn: Der Anblick ihrer verwesenen Leiche soll ihm erspart bleiben. Izanagi hört jedoch nicht auf sie und zündet ein Licht an, in dessen Schein er den toten Körper seiner Frau sieht. Diese fühlt sich von ihm gedemütigt, verfällt in Scham und Wut. Sie treibt ihren Gatten aus der Unterwelt hinaus und verschließt das Tor zum Reich der Dunkelheit mit einem mächtigen Felsen. Izanami ist nun die Herrscherin der Unterwelt geworden, während Izanagi der Herrscher der Lebenden bleibt. Das verschlossene

Tor trennt beide Welten voneinander. Izanami verspricht jeden Tag, eintausend Leben zu fordern, während Izanagi schwört, jeden Tag eintausend Leben gebären zu lassen. So entsteht der Kreislauf von Leben und Tod. Nachdem Izanagi aus der Unterwelt entflohen ist, führt er eine Waschung durch, die ihn von Yomi reinwaschen soll. Bei diesem Ritual entstehen drei weitere Gottheiten, unter denen Izanagi sein Erbe aufteilt: „Tsuhi-yomi“, „der Mond“, bei der Waschung seines rechten Auges, „Amaterasu“, „die Sonne“, bei der Waschung seines linken Auges und „Susano-wo“, „der Sturm und Regen“, bei der Waschung seiner Nase. Diese drei gelten als die Kinder Izanagis. Um sie kreisen weitere japanische Mythen, während sich Izanagi selbst aus dem Weltgeschehen zurückzieht. Damit endet die Schöpfungsgeschichte.





Merkmale Sommer



Perfekte Trennung
des seichten Jahresverlaufs
von Eigelb zu Weiß

aus vier Teilen werden zwei
die Mitte tropft den Übergang





Da kam der Regen

von oben. Ich neigte

mich zur Erde. Da

kam Wasser von unten,

überfließend.

Sumerer in

WO // Mesopotamien, heutiger Irak

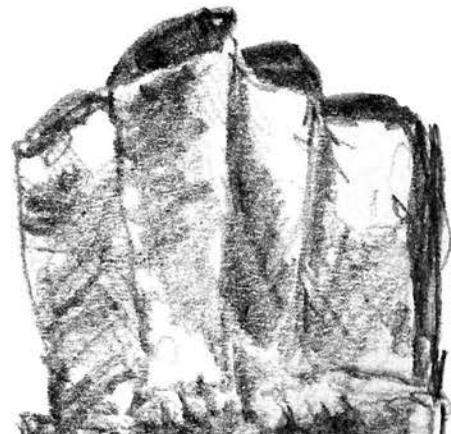
WANN // 2000 v.Chr.

WER // Die Sumerer*innen siedelten schon um 5000 v.Chr. in dem südlichen Gebiet Mesopotamiens. Hier bauten sie vor allen Dingen Weizen und Gerste an und hielten außerdem Schafe und Ziegen. Sie verstanden sich im Erfinden und Neu-Denken und gelten als erstes Volk der Welt, das sich zu einer Hochkultur entwickelte. So konzipierten sie beispielsweise komplexe Bewässerungskanäle, die bis in die Wüste reichten und ihre Felder systematisch bewässern konnten. Außerdem hatten die Sumerer*innen bereits große Städte, die von Architekten mitsamt Häfen, Straßen und Tempelanlagen geplant wurden. Zu einer ebenfalls sehr wichtigen Erfindung gehörte der Bronzeflug. Durch dieses Gerät gab es nicht länger eine Nahrungsknappeit und die Menschen hatten Kapazität, um neue, den Grundbedürfnissen übertreffende Fähigkeiten, zu entwickeln.

Zu diesen Innovationen gehörte ganz besonders die Keilschrift. Die Sumerer*innen begannen nämlich wirtschaftliche Prozesse aufzuzeichnen. Aus dieser Tätigkeit entwickelte sich das erste uns bekannte Schriftsystem. Die Menschen benutzten dafür Tontafeln, auf welchen später nicht nur pragmatische Notizen für Schulden, Berechnungen und Vermessungen niedergeschrieben wurden, sondern ebenfalls Prosa und Poetik. Sie konnten nun ihre Geschichten, Mythen und Sagen neben der mündlichen Weitergabe auch schriftlich festhalten und so der Nachwelt hinterlassen. Hier finden wir auch das älteste erhaltene literarische Dokument: der Gilgamesch-Epos. Es beschreibt die Taten des Königs Uruks und wurde vermutlich schon um 2600 v.Chr. niedergeschrieben. In diese Tontäfelchen ist schließlich auch der älteste erhaltene Schöpfungsmythos geritzt worden.

Dieses Volk hatten außerdem ein durchgeplantes Stadtstaatensystem entwickelt, welches von Landbesitzern und Königen regiert wurde. Es gab bereits Schulen, ein strukturiertes Militär und die Bürger*innen mussten Steuern bezahlen. Außerdem konnten die Menschen durch ihren Nahrungsüberschuss mit anderen Ländern handeln. Ihre Handelsrouten führen bis nach Afghanistan, Syrien, Ägypten und Afrika. Durch die vielen Menschen in ihren großen Städten (Ur, Kish, Uruk oder Lagash hatten jeweils rund 100.000 Bewohner*innen) kursierten jedoch auch viele Krankheiten wie Tuberkulose, Beulenpest, Typhus oder Pocken.

Ein hohes Ansehen in der Bevölkerung hatten die Priester. Das sumerische Volk war nämlich sehr gläubig, und brachte kontinuierlich seinen Göttern Opfer dar und errichtete neue prächtige Denkmäler (Zikkurate) für sie. Die Priester gehörten zu den ersten Schreibern, welche die Geschichten des sumerischen Volkes auf die Tontafeln brachten. So wurden neben Held*innensagen hauptsächlich religiöse Mythen aufgeschrieben. In vielen dieser Schriften finden sich Bilder, Symbole und Fragmente aus den uns heute bekannten Weltreligionen, insbesondere aus dem Alten Testament.



WAS // Ein einheitlicher Schöpfungsmythos der Sumerer*innen ist uns nicht überliefert. Viele Geschichten und Abwandlungen dieses Mythos wurden in Keilschrift verfasst und nur bruchstückhaft gefunden und zusammengesetzt. Jedoch gibt es viele Parallelen, nicht nur zwischen den sumerischen Geschichten. Ihre Mythologie schien Inspirationsquelle für viele andere Religionswerke gewesen zu sein.

Das mesopotamische Weltbild besteht aus einer Art Kugel. Diese ist in Ober- und Unterhälfte getrennt. Die obere Halbkugel besteht aus dem Himmel mitsamt allen Gestirnen. Die untere Halbkugel symbolisiert die Unterwelt (Vorlage für den altgriechischen Hades oder auch die christliche Hölle). Zwischen den zwei Halbkugeln liegt ein großer Ozean, der den Namen „Tiamat“ trägt. In der Mitte des Ozeans befindet sich die Erde in Form einer Insel. Mesopotamien liegt in der Mitte dieser Kreisscheibe.

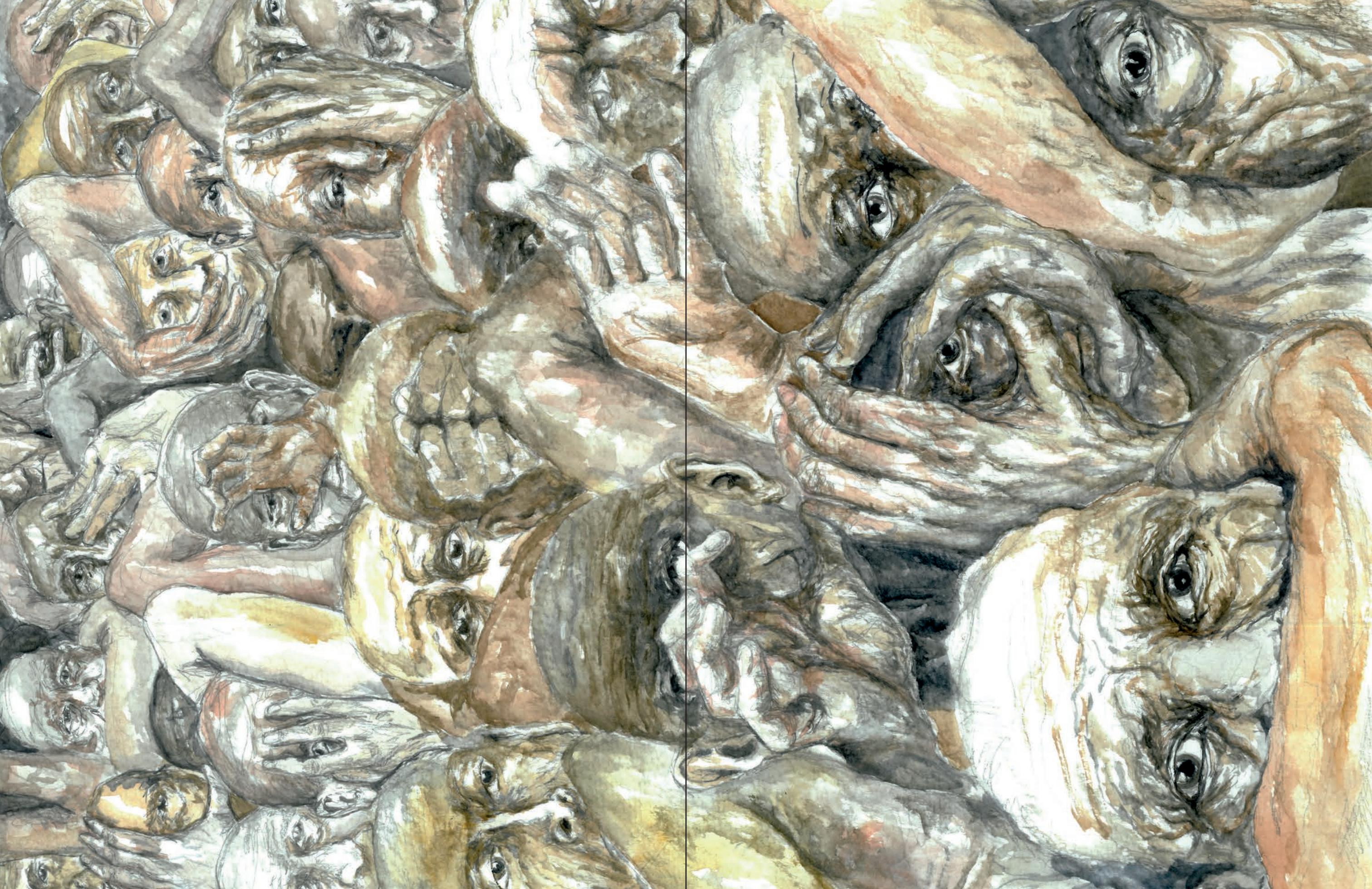
Am Anfang existiert nur die Mutter aller Gottheiten: Nammu. Ihr Name bedeutet „Urmeer“. Sie gebiert Himmel und Erde, welche jedoch noch zusammen in einem Gebilde eingeschlossen sind. Erst durch die Geburt Enlils wird der Schöpfungsprozess an diesen weitergegeben. Er teilt den Himmel von der Erde, erschafft die Gestirne, den Wassergott, sowie Enki, der für die Weisheit des gesamten Kosmos steht.

Die Gottheiten sind hauptsächlich damit beschäftigt weitere Gött*innen mit der Urmutter Nammu zu zeugen. Wenn Arbeit anfällt, werden die niedrigeren Gottheiten dazu beauftragt diese zu verrichten. Immer mehr Gottheiten entstehen und mit ihnen immer mehr Arbeit. Außerdem beginnt langsam ihre Nahrungsversorgung knapp zu werden. So beschließt Nammu den Menschen zum Dienen und Arbeiten zu erschaffen. Sie beauftragt ihren Sohn Enki mit dieser Aufgabe. Enki weiß zunächst nicht so recht wie er es bewerkstelligen soll ein menschliches Wesen zu erschaffen. Aus Wut schlägt er ein Stück Lehm aus seinem Bein, was ihn dazu inspiriert den ersten Menschen aus Ton zu formen.

Enki wird für seine Tat von den anderen Gottheiten gefeiert. Nammu wird eifersüchtig und behauptet, sie könne ebenso Menschen gebären. Jedoch entstehen lediglich Menschen, die teilweise stumm, blind, lahm oder taub sind. Enki gibt ihnen trotzdem ein Zuhause und vernichtet sie nicht. Nammu muss sich geschlagen geben.

Die Menschen dienen von nun an den Gottheiten. Jedoch haben diese nicht bedacht, wie schnell sich die Menschen vermehren. Enlil, der Vater aller Gottheiten, stört sich an dem vielen Lärm, den die Menschen verursachen und beschließt, ihre Anzahl zu verringern. Enki, der Erschaffer der Menschen, hält nichts von Enlils Idee. So schützt er, so gut wie er kann, seine Geschöpfe vor Enlils Dürren, Seuchen und Hungersnöten. Als Enlil eine große Flut sendet, kann Enki den Menschen Atrachasis rechtzeitig warnen, so dass dieser ein großes Schiff baut und die große Flut überlebt. Um Enlils weitere Vorhaben zu stoppen, macht Enki die Menschen sterblich. Von da an müssen alle Menschen, im Gegensatz zu den Gottheiten, sterben.







GEWÖLBE, BLAU, NAH //

Der Wind ging peitschend die Flankenseiten des Mountains rauf und runter.

So umkrallte ich den Hut feste und Fank tats mir nach. Er heiserte in seine Lungen, ich sah`s seinem krakselden Rücken an, der vor mir her ging. Ich war langsamer als er, dem linken Bein geschuldet, das sich hier und da in Geröll, im Hasenbauloch, in Ziegenscheiße verkeilte. So fing Fanks und mein jährliches Brauchtum an. Seit der Krieg uns übersehen hatte, bestiegen wir den Mountain, zwei gebrochene Seelen, die Beine voller Blei.

Wir waren alt, doch der Mountain war älter, verwachsen in den Gliedern, schale Augenhöhlen, in denen wir aneinandergedrängt schliefen. Nachts hielten wir dort die Schakale mit Zunder und Zauber unseres satzundzeichenlosen Geplänkels fern. Unsere Stimmen waren dabei brüchelig wie die maroden Felsen, doch die Tiere blieben weg von diesem Gestottere und Geräuspere, denn Asche und Kanonen und Bajonette und Frost und Blei und Knochen schwankten aus unseren hohlen Mündern und das machte selbst uns Angst.

Hier, da hatte uns der Mountain damals das eigene Leben genommen und stattdessen die Liebe des Andren gegeben.

„Glaubst nich`, der Wind meint`s zu derb mit uns?“, heiserte Fanks Stimme hinüber. Er ging vornweg, sein Kopf war gedreht zu mir.

„Kennst den Himmel doch mittlerweile. Is` doch jedes Jahr verflucht.“

„Ja schon. Doch klingt Tod in ihm.“

„Flüstert er denn wieder, der Tod?“

Nicken.

„Und was?“

Schweigen.

„Was flüstert er nun?“

„Will niemand wissen.“

„Na hörrens mal!“

„Ich hör ja.“

„Hör was flüstert er und spuck`s mir vors Gehirn!“

„Er tut vom Himmel flüstern, verdammisch. Eden, Gärten, ja, vom Gebilde. So, da hastes.“

„Der Tod flüstert vom blauen Gewölbe? Wie flüstert er`s? Als würd er`s dir schmackhaft machen?“

„Nein.“

„Nein?“

„Nein.“

So taten wir die ersten Meter, schneckenlahm kriechend über klumprige Steinzyklopen. Der Wind zerschmetterte vor unseren zerbröselnden Stirnen und mein Gehirn schmerzte. Auch wegen Fanks Abrakadabra über den Tod.

„Fank?“

„Aye.“

„Wie flüstert er`s denn? Unheimlich?“

Fanks schleifende Schritte wurden langsamer, bis ich aufschloss und wir nebeneinander stakten. Unsre Hände berührten sich. Er schwieg und überlegte, was er antworten sollte. Währenddessen beobachtete ich ihn liebevoll. Raues Profil, schnelle Augen, steife Nase, hängende Ohrlappen.

„Er flüstert`s wissend“, antwortete Fank endlich, punktgebracht.

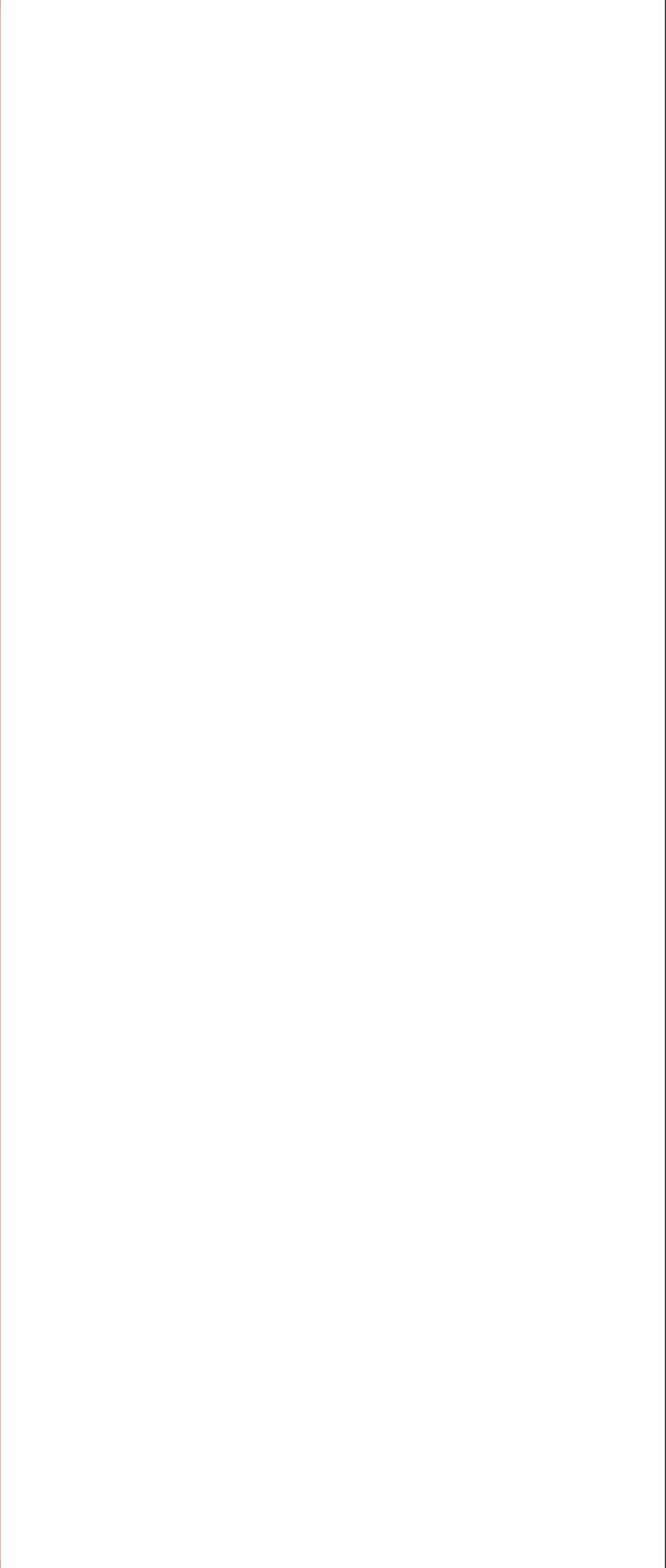
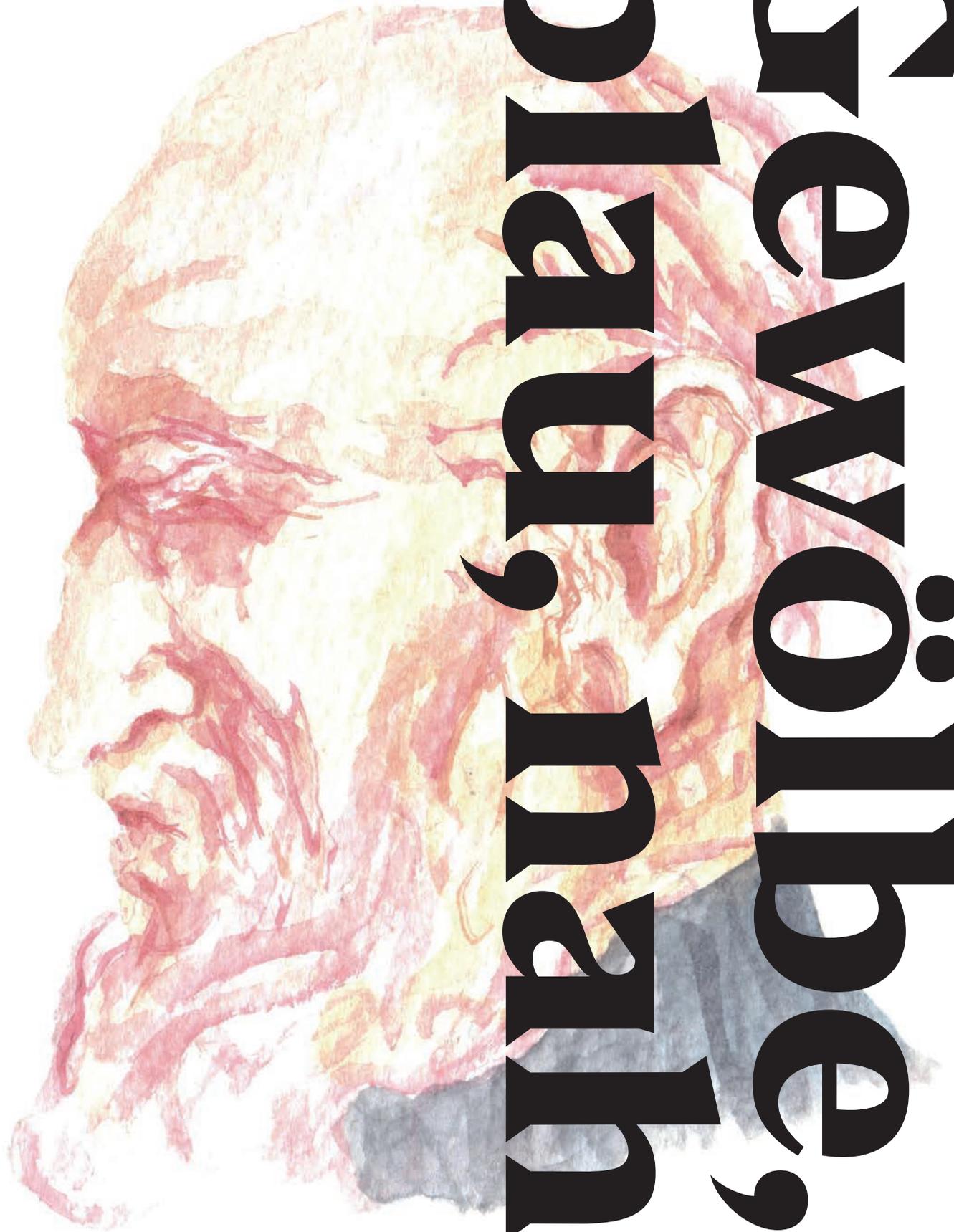
„Ah“, war mein Laut nur.

So taten wir dann die zweiten Meter. Die Felsen wurden schruffliger mit wachsender Höhe. Am Fuße hatten prächtige Baumschöplinge stolziert. Hier waren ihre Verwandten krumm und stockelig. Blätter rissen aus wie wütende Hunde. Segelten die Flanken des Mountains hinab, zu ihren strotzigen Brüdern und Schwestern. Als sendeten sie Hilferufe. Der Wind peitschte über unsere papierten Handrücken, die Halt suchten, aneinander, ineinander.

„Was tut er wissen? Is` es über uns?“ schnaufte ich.
„Behaupten tut er`s“, brummte Fank.
„Heißt, du glaubst ihm nich`?“
„Warum denkst`n das?“
„Man tut niemand glauben, dem man unterstellst, bloß was zu behaupten.“
„Dann liegt`s an dem Wörtchen behaupten?“
„Aye.“
„Würd`s so formulieren“, erklärte Fank, „nich`, dass ich dem Geflüstere nicht glauben würd`, vielmehr mein ich, dass ich dem alten Gevatter nich` trau`.“
„Glauben und Vertrauen sind aber doch geschwistert und gebrüdet.“
„Immer denn?“
Ich überlegte darüber zwischen meinen Schnappatmungen. Der Mountain hatte ein steiles Stück vor unsere Klumpfüße gebreitet, obwohl gebreitet nich` das richt`ge Wörtchen ist. Eher war der Untergrund geschleudert in Furien vor Unsicherheit. Weil`s zickzackelig ging unter unsren Zehen, hin und her und steil und schluchtig.
„Ja“, beendete ich meine Überlegung.
„Ich glaub` dem Tod schon, aye“, erklärte sich Fank. „Schließlich hat er es en oder andre Mal gezeigt, wie ernst er`s meint. Erinnerst dich nich`? Als er`s damals genau hier auch geflüstert hat`. Und Raketen niederfielen und Beine und Arme den Himmel zerbrecheren. Seitdem glaub` ich ihm jedes Geflüstere. Doch vertrauen tu ich ihm nich`. Weil ich nich` weiß, wo die Arme und Beine und Köpfe hin sind. Sind sie ins himmlische Paradies gesplattert? Oder lügflüstert der Gevatter bloß das Blaue vom Himmel?“
Ich lächelte mit den Augen. Mehr musste nich` sein.
Das Blaue vom Himmel, von welchem Fank erklärt hatte, war in meinem Kopf festgehaftet geblieben, vorrangig, weil`s nun fast nichts andres mehr gab. Blau spannte sich nun vor unsren Netzhäutern, von West bis Ost, von Nord bis Süd, kreisförmig vom Mittelpunkt des Gewölbes angefangen bis an den gezackten Horizontstreifen. Mehr war nich` übrig, mehr nich`, doch Fank und ich waren da, zwei Alte.
Hier wurde ich jedes Jahr klar, hier gefror mein Gehirnschmalz. Am Fuße des Mountains waren wir jung gewesen, prächtig wie die Baumströtzlinge. Dann kämpften wir uns in die Höhe, verwirrt vom Wind, verweht von unsrer eignen Altersweisheit. Diskutierten und erzählten. Vielleicht voreinander oder hintereinander oder aneinander vorbei. Aber jetzt wo nur Himmelblau uns umschloss, stachelte ich mit meinem Blick in Fanks dem seinen und ich verstand`s und er verstand`s und so schlugen schwer unsere Herzen füreinander.
„Ich bin nich` bereit für den Gevatter“, gab Fank leise zu.
„Vielleicht flüstert`s er auch bloß wegen mir. Dann biste noch nich` dran.“
„Dann würd`s mich umso mehr schütteln.“ Seine Stimme und sein Körper bebten entrüstet.
„Is` schon irre, was man denkt.“
„Was denkt man denn?“
„Dass man alt und weise wird.“
„Ist`s bei uns bei alt geblieben?“
„Dass man alt und weise und unerschrocken und selbstsicher und ruhend wird.“
„Wird ja immer länger was man denkt was man wird.“
„Ja. Dazu, dass man keine Angst mehr hätt`. Dass man ruhig und besonnen und ehrenvoll stirbt.“

Fank nickte. „Aber ich hab` Angst“, gab er zu. „Bin alt und ängstlich. Alt und unsicher. Alt und unwissend, alt und ...“
„... weise.“
„Schließt sich aus.“
„Eben nich`. Sind weiser als alle, die vom Falschen ausgehen. Wissen`s besser als alle. Wissen wie`s ist. Steh`n hier und wissen`s. Sind klar im Gehirn, haben Blei in den Knochen und Bilder eines Lebens hinter den Augen. Sind weiser als sie alle.“
Wir stiegen die letzten Meter. Da waren wir jedes Jahr schweigsam. Waren melancholisch und zufrieden und schwermütig und ausgelaugt. Waren weiser geworden, jedes Jahr. Hatten dem Mountain wieder und wieder neue Erinnerungen eingepflanzt, jedes Jahr, um die alten wegzuerstickten. Der Krieg im Gehirn war fast vermodert.
Und dann erreichten wir das Gipfelkreuz, Kreuz für alle Gefallenen, für die zersplatterten Gefallenenglieder, für Köpfe, Herze, Hände und Beine, alles wichtig, alles wertvoll, einzeln überlebt davon kein einz`ges. Atmeten in zerschossene Lungen, dünne Höhenluft, heisterten, husteten, japsten. Beschauten die andren Mountains im Kreis. Unsere heftig atmenden Körper schwankten aneinander, sanfte Berührung.
„Stell` dir mal vor“, brachte Fank hervor, „jetzt kommt der große Regen. Die große Flut. Sintflut. Stell` dir vor, alles ertrinkt darin. All das“, er zeigte mit seinem zitternden Finger auf das Panorama, auf jeden einzelnen Mountain. „Stell` dir vor, dann ist`s wie in der Bibel. Und wir sind Noah und seine Frau. Wir sind die einz`gen Überlebenden. Weil wir an der höchsten Stelle stehn.“
„Und dann?“
„Dann warten wir wochenlang ab. All das Wasser versiegt. Nimmt alles mit sich. Und wir sind die einz`gen. Wie Noah und seine Frau.“
„Und dann?“
„Ja dann ...“
„Dann?“
„Dann sin` wir leider nur zwei ... Männer“, Fank flüsterte nur stockend, letztes Wörtchen verwehte fast ganz vor seinen Lippen. „Wer tut schon zwei Männer schicken, um neues Leben zu schaffen.“
„Ja“, und ich griff nach Fanks Hand und drückte sie feste zu und wir spürten unsre Angst vor all dem, was wir gelernt hatten.
„Is` an der Zeit was Neues zu lernen, nich`?“
„Ich glaub` ... ja.“
Der Fels bröckelte unter unsren Zehn.

Gevävölbö, nst,



Was bedeutet Utet das?



SYMBOLIK IN MYTHEN //

Es gibt zahlreiche Schöpfungsmythen auf dieser Welt, die sich von den unterschiedlichsten Völkern an den unterschiedlichsten Orten erzählt wurden und werden. Schöpfungsmythen sind zu unterschiedlichsten Zeiten und Umständen entstanden. Trotzdem behandeln sie alle dasselbe Thema: Den Ursprung unserer Welt. Dieser Gemeinsamkeit liegen wohl zahlreiche weitere zugrunde. Denn tatsächlich gibt es sie, die wiederkehrenden Symbole und Motive, dieselben Theorien und Erklärungsversuche und viele weitere Ähnlich- und Gemeinsamkeiten zwischen den vielen Schöpfungsmythen dieser Welt.

Wenn man zunächst den Inhalt der Geschichten betrachtet, kann festgestellt werden, dass die Schöpfung bei fast allen Mythen entweder als eine Erschaffung aus dem Chaos oder als eine aus dem Nichts dargestellt wird. Aus diesem anfänglichen Zustand entwickelt sich dann auf magische Weise eine Art „Raum“, von dem wir Menschen eine gewisse Vorstellung haben können. Da wir den Ur-Zustand nicht erfassen können, erfolgt im ersten Schritt der Schöpfung zunächst dieser Akt: Das Schaffen eines Ordnungssystems, „das eine Orientierung im Raume und in der Zeit ermöglicht“¹. Wir sind als sterbliche Wesen auf eine gewisse Ordnung und Regelmäßigkeit angewiesen, die sich in diesem ersten Akt der Schöpfung deutlich macht. Nun können Dinge geschaffen werden, denen wir vertraut sind.

Für das Herstellen dieser Dinge ist in den meisten Ursprungsgeschichten ein Erschaffender verantwortlich, der als überirdisch, unbegreifbar, unsterblich, allmächtig etc. dargestellt wird. Für uns unvorstellbar, jedoch so erzählt, ist, dass es diese *n wohl schon immer gegeben hat und dass diese *r aus verschiedensten Gründen nun beschließt, die Schöpfung zu vollziehen. In vielen Erzählungen werden zunächst die Gottheiten kreiert, die wiederum den Menschen erschaffen.

So geschieht es beispielsweise beim sumerischen Volk: Die Urmutter Nammu erschafft die Gottheiten und erst, als diese auf menschliche Hilfe angewiesen sind, erschafft Enki die Menschen als eine Art Sklav*innen. Im alten Griechenland wird der Mensch von Prometheus erschaffen. Zuvor entstehen zunächst Titanen und später die Gottheiten. Auch bei den Isländern gebiert der Urriese erst die Gottheiten und später dann die Menschen.

In den Geschichten des Volks der Dogon erschafft Amma zunächst die sogenannten Nummo, welche mit Stöcken menschliche Umriss in die Erde zeichnen. Aus diesen entstehen schließlich die Menschen.

Bei anderen Erzählungen, wie beispielsweise der Schöpfungsgeschichte der Genesis, gibt es kein Verbindungsglied zwischen Schöpfer und Mensch. Hier wird dieser direkt von seinem Erschaffer ins Leben gerufen. Dies ist jedoch eher eine Seltenheit. Der Grund für diesen so oft auftretenden „Zwischenschritt“ könnte sein, dass es für die meisten Völker unvorstellbar war, dass sie als irdische Wesen sofort und direkt von einem unfassbaren Wesen geschaffen worden waren. Plausibler war, dass dieser Prozess in mehreren Zwischenschritten erfolgte. Außerdem lassen sich auf diesem Wege polytheistische Glaubensrichtungen besser erklären. So haben die vielen Gottheiten, die neben den Schöpfer*innen stehen, ebenfalls einen Sinn. Im jüdischen oder christlichen Glauben, in dem es generell nur einen Gott gibt, braucht es den beschriebenen Zwischenschritt nicht.

Der erste Schritt im Schöpfungsakt ist meistens die Trennung von Himmel und Erde oder die der Elemente. Dies leitet den Prozess der Schöpfung weiter Richtung dem Ordnungssystem, welches uns Menschen vertraut ist. Symbolisch werden Himmel und Erde oft durch räumliche Begriffe wie „Oben“ und „Unten“ getrennt, oder, spezifischer, wie bei den Chines*innen oder Shintō, durch die Verkörperung „Yin“ und „Yang“.

Bei beiden asiatischen Geschichten werden Himmel und Erde aus der Schale des Welteneis geformt, wobei im alten China der Himmel das helle „Yang“ und die Erde das dunkle „Yin“ ist.

In anderen Mythen sind spezielle Gottheiten und deren Geschlechter für die Trennung oder die jeweiligen Elemente verantwortlich. Oft ist hier der Himmel einer männlichen Gottheit zugeschrieben, wobei die Erde meist als weiblich beschrieben wird.

Bei Platon erschafft der Demiurg direkt die uns bekannten Elemente (Feuer, Erde, Wasser, Luft) und als fünftes den Kosmos. Dies nennt Platon daraufhin die „fünf platonischen Körper“.

Die beiden Elemente Himmel und Erde finden sich auch in anderen Aspekten der Mythen wieder. Diese Polarität zieht sich zum Beispiel durch die Vorstellung der Quiché, dass jede Gottheit entweder der Erd- oder der Himmelsreihe angehört.

Bei der isländischen Mythe werden die Elemente „Feuer“ und „Wasser“ („Wasser“ in Form von „Eis“) hervorgehoben. Sie sind durch einen handlungstragenden Abgrund voneinander getrennt und werden durch zwei Städte, Niflheim und Muspelheim, verkörpert.

Die Erschaffung der uns bekannten Grundelementen, wie auch der von Himmel und Erde, scheint in allen Mythen eine wichtige Rolle zu spielen. Charakterisierend ist vor allem, dass die Erschaffung hier in den meisten Fällen durch eine (symbolische) Trennung stattfindet. Dies liegt in der Vorstellung eines Urzustands zugrunde, in welchem nichts Konkretes existierte. Aus diesem überall und jederzeit gleichen und eintönigen Zustand entsteht lediglich etwas, wenn Dinge klar voneinander getrennt werden und fortan für sich selbst existieren können.

Eine weitere inhaltliche Gemeinsamkeit der Schöpfungsmythen ist der Fokus auf die Erschaffung der Gestirne. Bei diesem Schöpfungsakt sind die meisten Erzählungen sehr kreativ. Dies liegt vor allem daran, dass den Menschen mehr oder weniger klar war, wie etwa Pflanzen entstehen, Bäume wachsen oder sich Tiere vermehren. Für diese Phänomene brauchte es somit keine ausgefallenen Geschichten. Anders jedoch verhielt es sich mit den Gestirnen. Diese wirkten, bevor diverse astronomische Erkenntnisse Erklärungen liefern konnten, besonders mysteriös und magisch.

Die Inuit erklären zum Beispiel den Auf- und Untergang der Gestirne durch eine stattfindende Verfolgungsjagd.

Ähnlich wird es bei den Isländer*innen erklärt: Die Wölfe der Rache-göttin versuchen die Gestirne zu fangen.

Bei den Shintō entstehen die Gestirne durch eine Waschung. Aus den Augen Izanagis fließen Sonne und Mond.

Das Material für diese sind bei den Dogon Lehmklumpen, die mit einer roten und einer weißen Kupferglasur überzogen werden.

Eine andere Geschichte wiederum erzählen sich die Kalevala aus Finnland: Die Sonne wird aus dem Eigelb und der Mond aus dem Eiweiß der Welteneier erschaffen. Aus den gesprenkelten Schalen werden Wolken und Sterne.

Die weitaus wichtigste inhaltliche Gemeinsamkeit der Schöpfungsmythen weltweit stellt wohl die Erschaffung des Menschen dar. Dieser wird nicht nur in durchweg allen Ursprungsgeschichten ins Leben gerufen -er ist auch immer der zentrale Mittel- beziehungsweise Höhepunkt der Schöpfungsmythe. Die „Protagonisten sind immer Menschen“².

Der Mensch wird oftmals richtig „hergestellt“, heißt, er entsteht aus einem bestimmten Material. Scheinbar überlegten die Erfinder*innen der Mythen, welche der ihnen bekannten Materialien besonders Menschen-ähnlich sein könnten, oder, was ein besonders herausragendes Material für unseren besonderen Stand innerhalb der Schöpfung sein könnte. Viele Völker assoziierten mit unserem menschlichen Körper das Element Erde.

So wurde der Mensch beispielsweise in Genesis 2 von Gott aus Lehm geschaffen. Auch bei den Sumerer*innen ist dies der Fall. Hier schlägt der Gott Enki das Stück Lehm aus seinem Bein.

Im alten Polynesien formt der Urgott Tiki den Menschen ebenfalls aus nassem Lehm und bei den Yoruba haucht, nachdem Obatala den Menschen aus Lehm formt, der Himmels Herr Olorun ihnen Atem ein. (Ebenfalls ein wiederkehrendes Motiv aus Genesis.)

Im alten Griechenland ist es ähnlich: Hier formt Prometheus den Menschen aus Lehm und Wasser. Schließlich gibt Athene ihnen den menschlichen Geist und die Sprache.

Nur bei den Quiché geht das Vorhaben, den Menschen aus Erde zu schaffen, schief: Der Menschenkörper zerfließt. So versuchen die Gottheiten nun den Menschen aus Holz zu schnitzen, was ebenfalls nicht aufgeht: Nun ist der Mensch ein seelenloses Holzwesen.

Das Benutzen von Holz als Menschen-Material taucht jedoch auch in anderen Mythen auf, in welchen es auch durchaus gelingt, menschliches Leben mithilfe dieses Materials zu schaffen. Bei den Isländer*innen entsteht der erste Mann aus einer Esche und die erste Frau aus einer Ulme.

Auch in der melanesischen Theorie wird der Mensch von Ipila aus dem Stammholz eines Baumes geformt. Sein Gesicht wird mit Hilfe von Sagomilch hergestellt.

In der Mythe eines Inuitvolks wird beschrieben, dass der Mensch erstmals als eine Marionette geschnitzt wird. Scheinbar also ebenfalls ein beliebtes Material, um dem Menschen Leben zu schenken.

Viele Mythen verbindet zudem die Auswahl an prägnanten Symbolen und Motiven, mit denen die Geschichten durchaus eindrucksvoller und einprägsamer werden. Außerdem erscheinen durch diese auftretenden Bilder Verhaltensregeln oder beschriebene Zustände, die sich aus den Mythen ableiten, deutlicher.

Eins dieser immer wieder auftauchenden Motive ist das des Weltenbaums. Der bekannteste ist wohl Yggdrasil, die Weltenesche der Edda Saga. Er hält die gesamte Welt, samt Himmelsreich und Hölle, zusammen. Der Baum eignet sich sehr gut für das Symbol der „Welt“. Er ist kraftvoll, beinahe unsterblich (oder zumindest sehr langlebig), beständig, in sich ruhend. Auf der anderen Seite hat ein Baum unterschiedlichste Elemente in sich vereint: Das geheimnisvolle Wurzelgeflecht, das sich riesig unter der Erdoberfläche ausbreitet. Der Stamm, der einzigartig und stark ist. Das Blätterdach, das bis in den Himmel hinaufreicht. So vereinen sich Oben und Unten, Erde und Himmel, sowie nichts weniger als alle Jahreszeiten in einem Baum. Tiere leben auf, in und von ihm, Pilze können in Symbiose mit ihm leben, ja, sogar wir Menschen könnten ohne seinen produzierten Sauerstoff nicht atmen. Verständlich also, dass viele Völker den Baum in ihrer Schöpfungsmythe als wichtiges Element haben einfließen lassen.

Neben dem Auftreten in der Edda Saga, erzählen viele afrikanische Völker, beispielsweise die Wapnagwa, die Kiowa oder die Batak, von einem Weltenbaum.

Auch in Mikronesien stand ein heiliger Baum, der „Baum der Ahnen“. 1892 wurde dieser jedoch von weißen Missionar*innen gefällt, die den Baum als ein heidnisches Heiligtum bezeichneten. In vielen Völkern sind solche uralten Bäume Pilgerstätten, Gebets- oder andere heilige Orte gewesen und sind es immer noch. Es scheint eine mächtige, unbegreifliche Faszination von diesen standhaften Riesen auszugehen, was sich in den Mythen dieser Welt deutlich wiederfinden lässt.

Ein weiteres Motiv, das Weltenei, ist ein ganz anderes Schöpfungs-symbol. In ihm spiegelt sich weniger die Unsterblichkeit und Beständigkeit eines Baumes wider. Es ist mehr eine Metapher des Ursprungs, der



Geburt, des Anfangs und der Unendlichkeit. Das Ei hat die Form einer Ellipse, die, im Gegensatz zu einem Kreis, über zwei Brennpunkte statt lediglich über einem Mittelpunkt verfügt. Aus dem einen, unendlichen, einheitlichen Kreis wird in der Schöpfung die Ellipse; aus einem Mittelpunkt werden zwei Brennpunkte. Die Transformation von Kreis zu Ellipse ist somit ein Symbol des Schöpfungsakts. Aus der Ellipse, in diesem Falle als Ei verkörpert, entsteht nun Leben.

Bei den Kalevala aus Finnland gebiert eine Taucherente aus sieben Eiern die Elemente der Welt.

In Polynesien existiert die Mythe, dass Ta'aroa (der Schöpfergott) sich selbst aus einem Ei heraus gebiert, das in einem weiteren Ei steckt. Aus der ersten Schale wird der Himmel, aus der zweiten die Erde.

Im restlichen asiatischen Raum taucht ebenfalls immer wieder das Motiv des Welteneis auf. Im alten China schläft P'an Ku in dem kosmischen Ei. Als er erwacht zerbricht das Ei in Himmel und Erde. So geschieht es auch im Shintōismus. Symbolisch für Himmel und Erde werden hier zusätzlich die Symbole „Yin“ und „Yang“ benutzt, die aus der Schale des Eis entstehen.

Bei den nordamerikanischen Völkern taucht ein spezielles Tier immer wieder in der Mythologie auf: Der Erschaffer der Welt offenbart sich im Körper eines Raben. Viele horchen hier auf. Eine göttliche Erscheinung in Form eines Raben? Scheint in unseren europäischen Kreisen seltsam. Der Rabe wird schließlich meist negativ dargestellt. Ihm wird (fälschlicher Weise) unterstellt, seine Kinder aufzufressen, wodurch das Phänomen der „Rabenerltern“ entstanden ist. In unserem Sprachgebrauch lassen sich darüber hinaus weitere negativ belastete Aussagen wie „ein rabenschwarzer Tag“ oder der typische „Unglücksrabe“ wiederfinden.

Selbst in dem Kinderlied „Hoppe Hoppe Reiter“ wird am Ende „fällt er in den Graben, fressen ihn die Raben“ gesungen. Eigentlich seltsam, denn bei den German*innen, Römer*innen und Griech*innen, die vor uns diesen Kontinent bewohnten, galten Raben als göttliche Orakelvögel. Doch durch die Christianisierung im Mittelalter ging dieser Glaube zum größten Teil verloren. Nun war der Rabe als Aasfresser und somit „Galgenvogel“ bekannt und auch das Wort „Rabenerltern“ fand in dieser Zeit seinen Ursprung. Auch in der Bibel taucht er in der Sintflutgeschichte nicht gerade positiv auf.

Anders ist dies bei den Inuitvölkern, den Haida oder auch den Tlingit. Der Rabe stellt hier die Verbindung zwischen Mensch und Natur her. Er versinnbildlicht Leben, Tod, Kraft, Schöpfertum. Durch seine Intelligenz und sein mysteriöses Erscheinen wirkt er magisch und wie nicht von dieser Welt. Er ist der Bewahrer allen Daseins und hütet die gesamte Schöpfung. Nach manchen Erzählungen kann er sogar in die Zukunft sehen oder weitere Gestalten annehmen. Trotzdem ist diese göttliche Macht an das irdische Dasein des Rabenkörpers in symbolischer Hinsicht gebunden. So zeigt sich der Schöpfer in mehreren Inuit Mythen als unwissend und experimentierfreudig als er beschließt, die Welt zu erschaffen.

Die Verbindung zwischen Irdischem und Göttlichem wird in anderen Indianervölkern nicht durch das Erscheinungsbild des Raben verkörpert, sondern durch ein viel offensichtlicheres: Den Regenbogen. Nicht nur auf dem amerikanischen Kontinent, sondern auch bei uns ist dieses Symbol beliebt.

In der Schöpfungsgeschichte der Edda Saga beispielsweise taucht der Regenbogen explizit als Brücke „Bifröst“ auf. Durch das magische Auftreten des Regenbogens und die optische Verbindung, die uns dieses Himmelsphänomen gibt, ist der Gebrauch als Symbol in der Schöpfungsmythologie augenscheinlich.

Genau wie der Rabe hat auch die Schlange ein stark gespaltenes Bild in den Schöpfungsmythen hinterlassen. Noch in unserer heutigen Welt

steht sie einerseits für Unheil, andererseits aber auch für Heilung, was sich zum Beispiel in unserem Apothekersymbol wiederfinden lässt. (Dieses Symbol hat seinen Ursprung im alten Griechenland, wo die Schlange für ewige Jugend und Unsterblichkeit stand.) Auch im alten Ägypten ist der Uroboros, die kreisförmig gewundene Schlange, die sich selbst in den Schwanz beißt, Symbol kosmischer Einheit.

In der Welt der Schöpfungen hat sie ebenfalls diese zwei Gesichter. Während sie im Alten Testament Eva verführt und somit die Scham und Sünde in die Welt bringt, gilt sie im Buddhismus als Helferin Buddhas. Im restlichen Indien wird sie ebenfalls verehrt, jedoch sowohl auf positive, wie auch auf negative Weise. Die Schlange wird zwar als Schutzpatronin des Wassers und der Wolken gesehen, kann jedoch mit diesen Elementen ebenfalls Unheil anrichten.

Ähnlich negativ konnotiert wie im Alten Testament ist die Schlange in der Edda Saga. Hier machen sich die zwei Schlangen Goin und Moin an den Wurzeln des Weltenbaums zu schaffen.

Auch bei den Dogon ist mit ihnen nicht zu spaßen. Die „Nummo“ tarnen sich als falsche Menschen (sind in Wirklichkeit jedoch Schlangen) und symbolisieren das Unheil zwischen Schöpfer und Erde.

Ein paar Ursprungsmythen vereint ein weiteres Motiv, nämlich die bereits erwähnte Sintflut. Die meisten kennen ausschließlich die Geschichte des alten Testaments, in welcher Noah von Gott beauftragt wird, sich selbst und jeweils ein Paar jedes Tiers vor der großen Flut auf eine Arche zu retten. Dieses Motiv taucht jedoch schon viel früher bei den Sumerer*innen im alten Mesopotamien auf. In der Schöpfungsgeschichte dieses alten Volks wird erzählt, wie Enki einen auserwählten Menschen vor der großen Flut, die Enlil aus Wut über die lärmenden Menschen geschickt hat, rettet.

Zudem findet man die Sintflut Geschichte bei einem afrikanischen Volk: Den Yoruba. In ihrem Schöpfungsmythos möchte Olokun, eine böse Meeresgöttin, die Schöpfung von Obatala und Olorun zerstören und schickt eine Sintflut. Sie wird jedoch von einem weiteren Gott aufgehalten. Die große Flut als Katastrophensituation scheint in diesen alten Geschichten sehr beliebt. Vielleicht, weil große Wassermassen im Vergleich zu Stürmen, Erdbeben oder Vulkanausbrüchen durch das fremde Element Wasser noch furchteinflößender waren.

Neben diesen gesammelten gemeinsamen Motiven, die sich quer durch die Schöpfungsmythen ziehen, gibt es auch ganz besondere Unterschiede, die sich auf die einzelnen Völker in sehr individueller Weise beziehen. Tatsächlich lassen sich nämlich in den meisten Mythen zahlreiche Motive, die die Lebensumstände (Nahrung, Klima, Vegetation, Tiere und weitere natürliche Vorkommnisse) widerspiegeln, finden.

Der Schauplatz, an welchem sich die Schöpfung zuträgt, ist in vielen Mythen an den Wohnort des jeweiligen Volkes angelehnt. So entsteht bei den Tuva (ansässig in der Mongolei) zuerst die Umgebung der mongolischen Landschaft. Der Fluss in ihrem Gebiet wird zum heiligen Fluss in der Mythe. Auch bei den Aborigines spielt ein lokaler See eine große Rolle in ihrer Schöpfungsgeschichte.

Da die Erde im Gebiet der Dogon (schwarzafrikanisches Volk) einen gelblichen Ton hat, werden die Menschen in ihrer Mythe ebenfalls aus gelben Ton geformt. So ziehen sich Wohnorte der Völker stark durch ihre erzählten Geschichten. Kein Wunder: Die eigene Umgebung spiegelt die eigene Realität und das alltägliche Leben wider und genauso tun dies die Schöpfungsgeschichten.

Dazu gehören auch angebaute Lebensmittel und andere, als besonders kostbar geltende, Güter. Bei den Aborigines wird als erstes die Süßkartoffel gepflanzt, bei den Quiché hingegen nimmt die Maispflanze eine tragende Rolle ein. Aus ihnen wird der Mensch geformt (nachdem

Lehm und Holz als Menschen-Material versagt haben). In ihrer Schöpfungsgeschichte taucht außerdem die Geschichte der „Jicara“ Frucht auf, welche übersetzt „der Kopf HunHunahpús“ heißt. Scheinbar wird so die besondere Form und Festigkeit dieses Obsts begründet.

Bei den Ayoreode, einem indianischen Volk aus Südamerika, spielt der Fund von Bienennestern und deren Honig eine große Rolle in der Schöpfungsmythe. „Honig ist bei allen indianischen Völkern ein kostbares, hochwertiges Nahrungsmittel und der Inbegriff der Süße.“³ Wegen dieser hochrangigen Stellung im alltäglichen Leben, taucht der Honig so explizit in der Ursprungsgeschichte auf.

In Mikronesien entstehen Himmel und Erde aus einer Tridacha-Muschel. Hier spiegelt sich ebenfalls die geografische Lage der pazifischen Inseln wieder und das große Vorkommnis an Riesenmuscheln.

Auch kulturelle Merkmale der Völker lassen sich in ihren Schöpfungsmythen wiederfinden. Die Himmelssäule der Navajos, die im Canyon de Cheilly leben, ist in ihren Erzählungen ein riesiger Webstuhl. Weben ist ein wichtiger Bestandteil dieses Volks.

Bei den Quiché wird eine wichtige Entscheidung, welche in ihrer Schöpfungsmythe vorkommt, per Ballspiel ausgetragen. Das Ballspiel war zentraler kultureller Sport der Mayas und wird daher selbst in ihren Geschichten aufgegriffen.

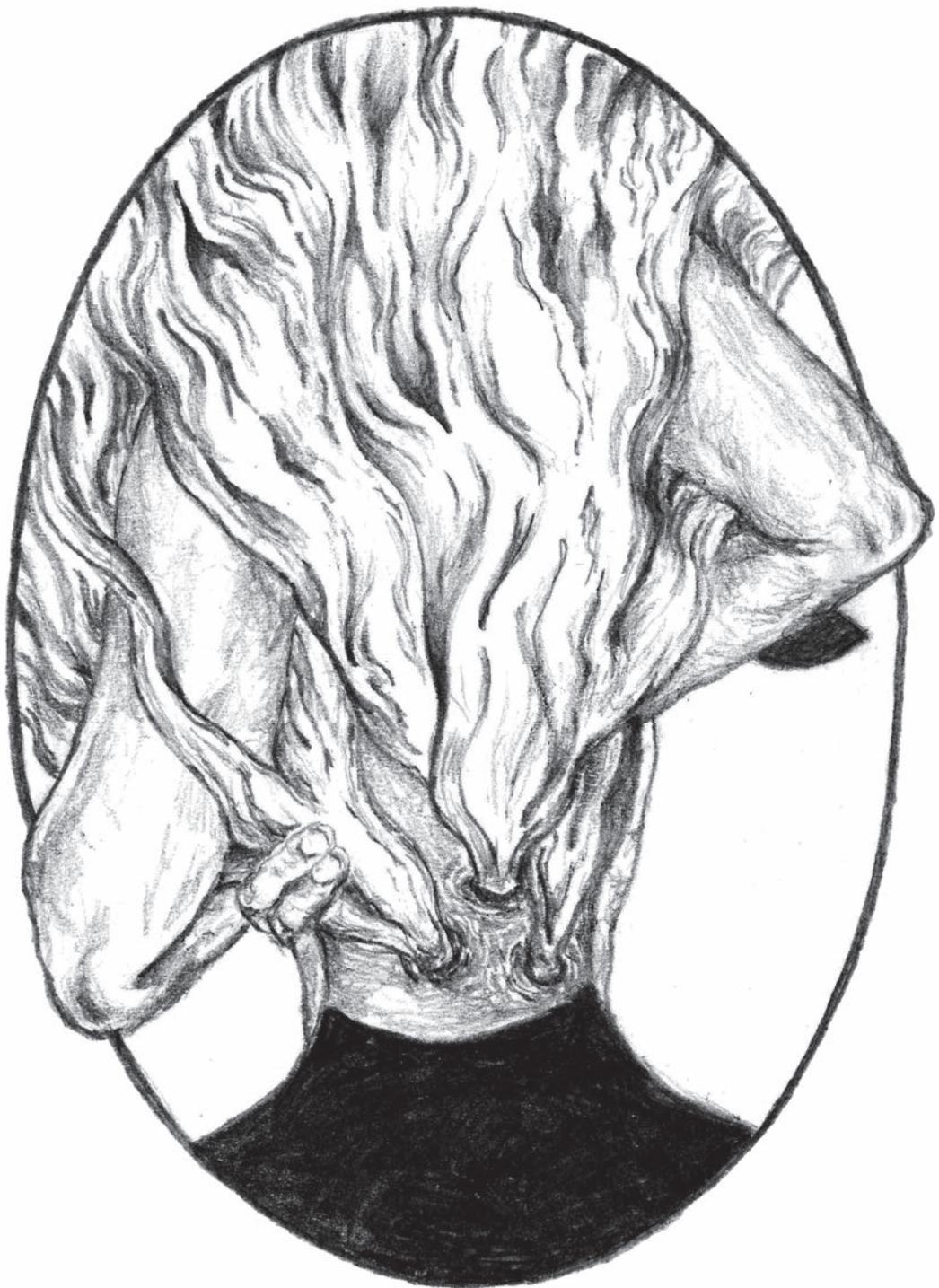
All diese individuellen Merkmale in den Schöpfungsmythen schaffen es, dass das jeweilige Volk viel besser in die Welt der Geschichten eintauchen und diese interpretieren kann. Der abstrakte Zustand „Schöpfung“ wird präzisiert und mit uns bekannten Dingen und Vorkommnissen beschrieben. Schon in der Entstehung der Mythologien bedienen die Erzähler sich an den Dingen, die ihnen vertraut waren. So konnten sie Vergleiche besser anwenden, um ihren Mitmenschen die Schöpfung zu erklären. Auch in der Interpretation und der Übertragung der Mythe in den Alltag helfen uns bekannte und konkrete Dinge viel besser als wenn lediglich abstrakte Zustände erklärt werden würden.

Durch diese angewandten Symbole und Motive wird ganz klar deutlich, dass Schöpfungsmythen mehr waren und sind als nur spannende oder kreative Geschichten, die erzählt wurden und werden. Durch ihre lebendigen Bilder finden die abstrakten Erzählungen Zugang zu unserem alltäglichen Leben. Sie können ein Leitfaden für das Zusammenleben darstellen. Den Sonnenauf- und Untergang begründen. Regeln und Gesetze vermitteln. Außerdem bieten diese Symbole uns heute die Möglichkeit, die Völker dieser Welt besser zu verstehen. Wir erfahren durch die Ebene der Metaphern sehr viel über die Lebensumstände, die Gesellschaftsverhältnisse oder auch nur über das ganz normale alltägliche Leben der Menschen.



Symbo- logik in Mythen

Outtro



OUTRO //

Seitdem es uns Menschen gibt, erzählen wir uns Geschichten über den Ursprung unseres Planeten. Diese Erzählungen sind so zahlreich wie die Völker der Welt und so unterschiedlich wie ihre Lebensbedingungen. Sie verraten uns, was den Menschen wichtig war und immer noch ist, an was sie glauben, wie sie leben und woher bestimmte Riten und Traditionen stammen.

Eine Lösung für das Rätsel der Geburt der Welt gibt es jedoch noch nicht. Die Wissenschaft zerbricht sich immer noch den Kopf an dieser omnipräsenten Frage, die uns so mächtig erscheint. Werden wir jemals den Ursprung unserer Welt vollständig erklären können? Oder ist es am Ende unmöglich den „wahren“ Kern dieser Welt zu erschließen? Wir wissen es nicht. Auf die neusten Erkenntnisse folgten bislang immer nur weitere Erkenntnisse, die lediglich kleine Puzzlestücke im Bild der Schöpfung sind.

In jedem Falle ist es spannend zu beobachten, wie wir weiterhin mit dem Thema „Ursprung“ umgehen, wie wir es für unser Zusammenleben nutzen und inwiefern alte Mythen und Geschichten auch noch weitere Generationen überleben und beeinflussen werden.

Literaturwissenschaftliche

Intro //

Werner Wintersteiner: „Cantico Cosmico“, erschienen in der Zeitschrift „ide“; Ausgabe 2000-01; S. 5f

Emil Angehrn: „Die Überwindung des Chaos. Zur Philosophie des Mythos“; Frankfurt/M.; Suhrkamp; 1996; S. 26f

Was ist heute los? - Mythen in der Gegenwart //

Tanja Busse in: Werner Wintersteiner: „Wildes Denken im Zeitalter des Cyberspace“, erschienen in der Zeitschrift „ide“; Ausgabe 1997-02; S. 5

Ernesto Cardenal: „Wir sind Sternenstaub“; Neue Gedichte und eine Auswahl aus dem Werk; Wuppertal; Peter Hammer; 1994

Franz Hohler: „Der Riese und die Erdbeerkonfitüre und andere Geschichten“; mit Bildern von Nikolaus Heidelbach; Ravensburg; 1993; S. 68

Zusammenfassung „Paradise Lost“; URL: <https://www.getabstract.com/de/zusammenfassung/das-verlorene-paradies/7176>

Zugriff am 31.10.20 um 16:15 Uhr

Hans Walter Gabler: „Die Schöpfung als Folge-Geschichte: Der Schöpfungsbericht in John Miltons Epos ‚Paradise Lost‘“ In: Academia.edu; S. 65

Hans Walter Gabler: „Die Schöpfung als Folge-Geschichte: Der Schöpfungsbericht in John Miltons Epos ‚Paradise Lost‘“ In: Academia.edu; S. 67; URL: https://www.academia.edu/210712/Die_Sch%C3%B6pfung_als_Folge_Geschichte_Der_Sch%C3%B6pfungsbericht_in_John_Miltons_Epos_Paradise_Lost Zugriff am 30.10.20 um 16:51 Uhr

Dr. Jochen Kaiser: „Die Schöpfung von Joseph Haydn“; URL: <https://www.musik-und-gottesdienst.de/willkommen/musikalische-entw%C3%BCrfe/sch%C3%B6pfung-von-haydn/> Zugriff am 31.10 um 16:58 Uhr

Mircea Eliade: „Gefüge und Funktion der Schöpfungsmythen“ In: Die Schöpfungsmythen. Ägypter, Sumerer, Hurriter, Hethiter, Kanaaniter und Israeliten; Darmstadt; Wissenschaftliche Buchgesellschaft; 1994; S. 19

Patrick Süskind: „Das Parfum. Die Geschichte eines Mörders“; Zürich; 1985; S. 161f

Thomas Bernhard: „Frost“; München-Zürich; 1965; S. 246, 248

Adam Roberts: „Per Anhalter durch die Galaxis“ In: „Wonderlands“; Laura Miller (Hrsg.); wbg; Darmstadt; 2020; S. 235

Maureen Speller: „Die Scheibenwelt-Reihe“ In: „Wonderlands“; Laura Miller (Hrsg.); wbg; Darmstadt; 2020; S. 240

Douglas Adams: „Per Anhalter durch die Galaxis“; Ullstein; 1994; S. 172

Douglas Adams: „Das Restaurant am Ende des Universums“; Ullstein; 1994; S. 9f

Abigail Nussbaum: „Sandman“ In: „Wonderlands“; Laura Miller (Hrsg.); wbg; Darmstadt; 2020; S. 256

Andrew Taylor: „Der Cthulhu-Mythos“ In: „Wonderlands“; Laura Miller (Hrsg.); wbg; Darmstadt; 2020; S. 144

Melanie Bender: „Auf den Spuren von Narnia: Eine religiöse Weltgeschichte“; Schöningh Paderborn; 2010; S. 27f

Lovecraft: „Ruf des Cthulhu“; zitiert aus „Wonderlands“; wbg; Darmstadt; 2020; S. 146

J.R.R. Tolkien: „Das Silmarillion“; Christopher Tolkien (Hrsg.); Wolfgang Krete (Übers.); Hobbit Presse Klett Cotta; Stuttgart; 1982; S. 31

Tom Shippey: „Der Herr der Ringe“ In: „Wonderlands“; Laura Miller (Hrsg.); wbg; Darmstadt; 2020; S. 190

Laura Miller „Wonderlands“; wbg; Darmstadt; 2020; S. 13, 179

C. S. Lewis: „Die Chroniken von Narnia - Das Wunder von Narnia“; Neuauflage Ueberreuter Verlag; 2014; Kapitel 9; S. 98ff

Werner Wintersteiner: „Cantico Cosmico“, erschienen in der Zeitschrift „ide“; Ausgabe 2000-01; S. 4f, 6

Käpt`n Peng: „Sockosophie“; erschienen auf „Expedition ins O“; 2013; Track 11

Herwig Gottwald: „Die Welt bewohnbar machen: Mythen des Anfangs und Schöpfungsmythen im Vergleich“, erschienen in der Zeitschrift „ide“; Ausgabe 2000-01; S. 36f

Hans Robert Jauss: „Mythen des Anfangs. Die geheime Sehnsucht der Aufklärung“ In: Peter Kemper (Hrsg.): „Macht des Mythos – Ohnmacht der Vernunft?“ Frankfurt/M.; Fischer; 1989; S. 76

Dogon //

Ilse Margret Luttmann: „Identität und Selbstdarstellung. Konsummuster in der heutigen Dogon-Gesellschaft“ In: „Anthropos“; Bd. 100; H. 1.; 2005; S. 35-52

Michael Magercord: „Eine Geisterreise zu den Dogon in Mali: In unseren Familien gibt es viele Geheimnisse“ gesendet im Deutschlandfunk „Sonntags-spaziergang“; 31.12.2017; URL: https://www.deutschlandfunk.de/eine-geisterreise-zu-den-dogon-in-mali-in-unseren-familien.1242.de.html?dram:article_id=407214

Zugriff am 25.04.20 um 14:41 Uhr

Dietrich Steinwede, Dietmar Först (Hrsg.): „Die Schöpfungsmythen der Menschheit“; Patmos Verlag; Düsseldorf; 2004; S. 88f

Digibib FH-Aachen; Übersichtsartikel „Dogon“; Salem Press Encyclopedia (Condon, Richard G.); Stand: 2019-10-31, Zugriff am 11.10.20 um 17:20 Uhr

David A. Leeming: „Creation Myths of the World: An Encyclopedia“; Übers. Dominik Rasch: „Schöpfungen“; 2014; S. 61

Waris Dirie: „Wüstenblume“; Ullstein; 1999; S. 61

Quiché //

„Das Buch des Rats Popol Wuh, Schöpfungsmythos und Wanderung der Quiché-Maya“; aus dem Quiché übertragen und erläutert von Wolfgang Cordan; Eugen Diederichs Verlag; Düsseldorf-Köln; 1962; S. 11-18

Luis Enrique Sam Colop: „Popol Wuj - Versión Poética K'iche'“; Guatemala; 1999

Dietrich Steinwede, Dietmar Först: „Die Schöpfungsmythen der Menschheit“; Patmos Verlag; Düsseldorf; 2004; S. 143-147

Was ist berühmt? - Mythen der Weltreligionen //

Artikel „Schöpfungsmythen der Menschheit“ erschienen im MDR Wissenschaftsprotal; URL: <https://www.mdr.de/wissen/antworten/schoepfungsmythen-100.html#:~:text=Von%20den%20f%C3%BCnf%20existierenden%20Weltreligionen,Chr>

Zugriff am 05.11.20 um 15:39 Uhr

Dietrich Steinwede, Dietmar Först (Hrsg.): „Die Schöpfungsmythen der Menschheit“; Patmos Verlag; Düsseldorf; 2004; S. 22, 26, 33f, 37-40

Isländer *innen //

Peter Brandt, Werner Daum and Miriam Horn (Hrsg.): „Der skandinavische Weg in die Moderne: Beiträge zur Geschichte Norwegens und Schwedens vom Spätmittelalter“; Berliner Wissenschafts-Verlag; 2016; S. 201-205

David A. Leeming: „Creation Myths of the World: An Encyclopedia“; Übers. Dominik Rasch: „Schöpfungen“; 2014; S. 132

Dietrich Steinwede, Dietmar Först (Hrsg.): „Die Schöpfungsmythen der Menschheit“; Patmos Verlag; Düsseldorf; 2004; S. 74-76

Martin Podolak: „Die Schöpfungsgeschichte aus der Älteren Edda“; URL: https://www.youtube.com/watch?v=97IRiCXP8_o und https://www.youtube.com/watch?v=ykE_MXP1mUI

Zugriff am 20.07.20 um 12:56 Uhr

„Die Edda - Die ältere und jüngere nebst den mythischen Erzählungen der Skalda“; Übers. Karl Joseph Simrock; J. G. Cotta'sche Buchhandlung; Stuttgart; 1876; S. 3, S. 260

„Lieder-Edda: V luspá 3“; Textausgabe nach Titus Projekt; URL: <http://iitus.uni-frankfurt.de/texte/etcs/germ/anord/edda/edda.htm>

Zugriff am 22.07.20 um 15:05 Uhr

Tom Shippey: „Die Prosa Edda“ In: „Wonderlands“; Laura Miller (Hrsg.); wbg; Darmstadt; 2020; S. 36-39

Efik //

„Efik: History, marriage, food, and belief of this adorable ethnic group“ erschienen online in „Pulse“; 2020; URL: <https://www.pulse.ng/lifestyle/food-travel/efik-history-marriage-food-and-belief-of-this-adorable-ethnic-group/s9bzx7m>

Zugriff am 26.06.20 um 16:27 Uhr

„Interesting Facts About Efik People Language and Attire“ erschienen online in „AnswersAfrica“; URL: <https://answersafrica.com/efik-tribe-nigeria-interesting-facts.html>

Zugriff am 29.06.20 um 13:01 Uhr

[https://de.wikipedia.org/wiki/Efik_\(Volk\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Efik_(Volk)) Zugriff am 29.06.20 um 13:30

David A. Leeming: „Creation Myths of the World: An Encyclopedia“; Übers. Dominik Rasch: „Schöpfungen“; 2014; S. 34

Wer weiß was? - Wissenschaft //

John D. Barrow; Joseph Silk: „Die linke Hand der Schöpfung: der Ursprung des Universums“; Spektrum Akademischer Verlag; 1995; S. 19, 29, 53, 115, 250

Guido Tonelli: „Genesis: Die Geschichte des Universums in sieben Tagen“; C.H.Beck; 2020; S. 17-21, S. 34-41, S.43

Zusammenfassung „Theogonie“; URL: [https://www.getabstract.com/de/zusammenfassung/theogonie/10758#:~:text=Die%20Theogonie%20\(%E2%80%9EG%C3%B6ttergeburt%E2%80%9C\)%20ist%20eine%20Zusammenstellung%20verschiedener%20Mythen,Sieg%20%C3%BCber%20alle%20anderen%20G%C3%B6tter.](https://www.getabstract.com/de/zusammenfassung/theogonie/10758#:~:text=Die%20Theogonie%20(%E2%80%9EG%C3%B6ttergeburt%E2%80%9C)%20ist%20eine%20Zusammenstellung%20verschiedener%20Mythen,Sieg%20%C3%BCber%20alle%20anderen%20G%C3%B6tter.)

Zugriff am 22.11.20 um 16:55 Uhr

Platon //

Michael Erler: „Platon“; C.H. Beck; 2006; S. 15-26

Zusammenfassung Timaios; URL: https://www.getabstract.com/de/zusammenfassung/timaios/22510?gclid=EAlaQobChMI4CK186N6AIVRluyCh0-pQA-WEAAYASAAEgX-PD_BwE

Zugriff am 10.04.20 um 14:00 Uhr

Adrian Baumgartner: „Theologie und Gottwerdung bei Platon“; Seminararbeit; 2014; URL: <https://www.grin.com/document/273379>

Zugriff am 12.04.20 um 13:14 Uhr

Inuit //

Tanya Tagaq: „Eisfuchs“; Verlag Antje Kunstmann; 2020; S. 39

E. W. Nelson: „The Eskimo about Beringstrait“; Annual Report of American Ethnology; Vol XVIII/1; Washington; 1896/97; Übers. Paul Sock: „Eskimomärchen“; Berlin; 1921, Nr. 3, S. 9; URL: http://www.sagen.at/texte/maerchen/maerchen_eskimos/schoepfung.html

Zugriff am 31.08.20 um 17:04 Uhr

Digibib FH-Aachen; Übersichtsartikel „Inuit Mythology“; Salem Press Encyclopedia (Lazar, Alexandra); Stand: 2020-03-31, Zugriff am 02.09.20 um 13:45 Uhr

Digibib FH-Aachen; Übersichtsartikel „Inuit“; Salem Press Encyclopedia (Condon, Richard G.); Stand: 2019-10-31, Zugriff am 05.09.20 um 12:18 Uhr

Jochen Richter: „Schöpfungsmythen. Erzählungen vom Anfang der Menschheit“; Dokumentationsfilm; 2010; URL: <https://www.youtube.com/watch?v=MqKECC-kUSU>

Zugriff am 02.09.20 um 14:30 Uhr

Wer ist wer? - Geschlechterrollen //

Mineke Schipper: „Mythos Geschlecht: Eine Weltgeschichte weiblicher Macht und Ohnmacht“; Klett-Cotta; 2020

Dietrich Steinwede, Dietmar Först (Hrsg.): „Die Schöpfungsmythen der Menschheit“; Patmos Verlag; Düsseldorf; 2004; S. 121

Robert Graves, Raphael Patai: „Hebräische Mythologie. Über die Schöpfungsgeschichte und andere Mythen aus dem Alten Testament“; Rowohlt; 1986; S. 13-15
Raphael Patnai: „The Hebrew Goddess“; 1968; S. 24

Erich Fromm: „Märchen, Mythen, Träume. Eine Einführung in das Verständnis einer vergessenen Sprache“; Rowohlt; 1981; S. 156

Shintō //

„Shintō: Versuch einer Begriffsbestimmung“ In: Bernhard Scheid: „Religion-in-Japan: Ein digitales Handbuch“; Universität Wien; seit 2001; URL: https://www.univie.ac.at/re_l_jap/an/Grundbegriffe/Shinto

Zugriff am 09.10.20 um 17:32 Uhr

Andrea Kath: „15.12.1945 - Shintoismus nicht mehr Staatsreligion“; In: WDR ZeitZeichen; 15.12.2015; URL: <https://www1.wdr.de/radio/wdr5/sendungen/zeitzeichen/japan-schintoismus-104.html>

Zugriff am 18.06.2020 um 16:14 Uhr

David A. Leeming: „Creation Myths of the World: An Encyclopedia“; Übers. Dominik Rasch: „Schöpfungen“; 2014; S. 78

Dietrich Steinwede, Dietmar Först (Hrsg.): „Die Schöpfungsmythen der Menschheit“; Patmos Verlag; Düsseldorf; 2004; S. 86f

„Japanische Schöpfungsmythen“ (Stand: 9. Okt. 2020) In: Bernhard Scheid (Hg.): „Kamigraphie: Zur Ikonographie und Ikonologie japanischer Gottheiten“; (Universität Wien, seit 2011); URL: https://www.univie.ac.at/rel_jap/kami/Japanische_Sch%C3%B6pfungsmythen
Zugriff am 09.10.20 um 17:40 Uhr

Sumerer*innen //

Digibib FH-Aachen; Übersichtsartikel „Sumerians“; Salem Press Encyclopedia (Naso, Kari); Stand: 2020, Zugriff am 19.09.20 um 15:30 Uhr

David A. Leeming: „Creation Myths of the World: An Encyclopedia“; Übers. Dominik Rasch: „Schöpfungen“; 2014; S. 120f

Museum Rietberg Zürich „Kosmos: Weltentwürfe im Vergleich“; Verlag Scheidegger & Spiess AG; 2004; S. 64f

Dietrich Steinwede, Dietmar Först (Hrsg.): „Die Schöpfungsmythen der Menschheit“; Patmos Verlag; Düsseldorf; 2004; S. 17

Was bedeutet das? - Symbolik in Mythen //

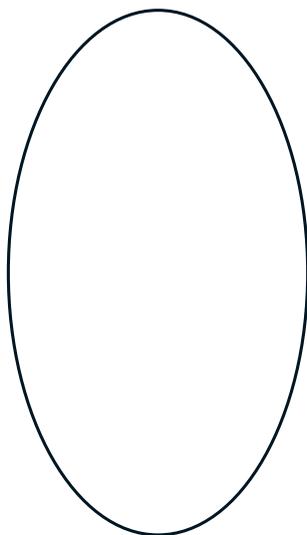
Herwig Gottwald: „Die Welt bewohnbar machen: Mythen des Anfangs und Schöpfungsmythen im Vergleich“, erschienen in der Zeitschrift „ide“; Ausgabe 2000-01; S. 31-33

Guido Tonelli: „Genesis: Die Geschichte des Universums in sieben Tagen“; C.H.Beck; 2020; S. 18f

Dietrich Steinwede, Dietmar Först (Hrsg.): „Die Schöpfungsmythen der Menschheit“; Patmos Verlag; Düsseldorf; 2004; S. 62, 76, 92, 108ff, 113, 121

Jochen Richter: „Schöpfungsmythen. Erzählungen vom Anfang der Menschheit“; Dokumentationsfilm; 2010; URL: <https://www.youtube.com/watch?v=MqKECC-kUSU>
Zugriff am 02.09.20 um 14:30 Uhr

David A. Leeming: „Creation Myths of the World: An Encyclopedia“; Übers. Dominik Rasch: „Schöpfungen“; 2014; S.18, 74, 91f, 110



„Die Geburt der Dinge“
Helen Hermens
Bachelorarbeit
betreut durch Prof. Michael Brucherseifer
Fachhochschule Aachen
Fachbereich Gestaltung
Wintersemester 2020/2021

